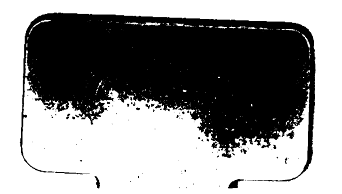

600047941V



Germanistische Abhandlungen

herausgegeben

von

Karl Weinhold.

I.

Beiträge

zum

Leben und Dichten

Daniel Caspers von Lohenstein

von

Conrad Müller.

Breslau.
Verlag von Wilhelm Koebner.
1882.

Verlag von Wilhelm Koebner in Breslau
(zu beziehen durch jede Buchhandlung):

Germanistische Abhandlungen.

In zwanglosen Heften herausgegeben

von

Dr. Karl Weinhold,
ordentl. Professor an der K. Universität zu Breslau.

Die rege Thätigkeit auf dem Gebiete der germanischen Philologie hat nicht allein die Zahl der Zeitschriften dieses Fachs vermehrt, sondern auch verschiedene Sammlungen hervorgerufen, welche von Kreisen gleichgesinnter oder gleichstrebender Genossen ausgehen. Das neue Unternehmen, welches die unterzeichnete Verlagshandlung sich hiermit anzukündigen beehrt, schliesst sich diesen cyklischen Veröffentlichungen an.

Die Germanistischen Abhandlungen sollen grammatische und literargeschichtliche Untersuchungen, sowie Textpublicationen aus den älteren und neueren Perioden der germanischen Sprachen bringen. Auch die Geschichte des Lebens unsers Volkes in seinen verschiedenen Stämmen und Zeiten wollen sie berücksichtigen.

Der Umfang der einzelnen Arbeiten würde dieselben gewöhnlich von Zeitschriften ausschliessen und doch andrerseits ihr Erscheinen als Bücher erschweren. Zugleich ermöglicht die Einreihung dieser an sich selbständigen Hefte in ein periodisches Unternehmen, dass auch nicht völlig abschliessende oder erschöpfende Untersuchungen, so wie bruchstückartige Quellenpublicationen hier ihre Stätte mit der Aussicht finden können, sich nicht unter der Menge der einzelnen literarischen Erscheinungen zu verlieren.

Die wissenschaftliche Leitung der Germanistischen Abhandlungen hat Herr Professor Dr. *K. Weinhold* hierselbst übernommen, welcher gleich der Verlagshandlung bereit ist, geeignete Arbeiten entgegen zu nehmen.

Jedes Heft wird für sich verkäuflich sein.

Zunächst sollen erscheinen:

Conrad Müller, Beiträge zum Leben und Dichten Daniel Caspers von Lohenstein.

Otto Warnatsch, Der Mantel, Stück eines grösseren Gedichtes Heinrichs vom Türlein.

Joseph Starker, Untersuchungen über die Wortstellung im Althochdeutschen.

Breslau, im Juni 1882.

Wilhelm Koebner.

Bestellzettel.

Von der Buchhandlung von ....

in .... *bestellt d Unterzeichnete hiermit*

1 Germanistische Abhandlungen, heraus-
gegeben von Prof. Dr. **Karl Weinhold.** Heft I.

Verlag von **Wilhelm Koebner** in **Breslau**.

Ort: .... Name: ....



Photographie u. Druck v. Wilhelm Hoffmann, Dresden.

Germanistische Abhandlungen

herausgegeben

von

Karl Weinhold.

I.

Beiträge

zum

Leben und Dichten

Daniel Caspers von Lohenstein

von

Conrad Müller.

Breslau.
Verlag von Wilhelm Koebner.
1882.

Beiträge

zum

Leben und Dichten

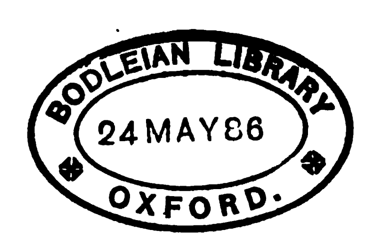
Daniel Caspers von Lohenstein

von

Conrad Müller.

Mit einem Bilde des Dichters.

Breslau.
Verlag von Wilhelm Koebner.
1882.


BODLEIAN LIBRARY
24 MAY 86
OXFORD.

DER HEIMAT.

Vorwort.

Schlesien hat nur einmal das Glück gehabt Deutschland literarisch zu beherrschen, und es hat den Beifall seines Jahrhunderts mit der langen Verachtung der Nachwelt erkaufen müssen. Je schrankenloser jenes ihm zujauchzte, desto bitterer und galliger floss der Spott der Epigonenzeit, die nur zu leicht bereit war ihre geistige Mutter wie ein altes, unbrauchbares Weib zu steinigen.

Wenige aber der schlesischen Dichter hat sie härter gerichtet als den Führer der zweiten Schule, Daniel Casper von Lohenstein. Einstimmig und überschwänglich tönt das Loblied, das die Zeitgenossen auf ihn erheben. Es stürmt unter ihnen gradezu ein Wetteifer für den angebeteten Gott ihres Parnasses neue Schmeichelnamen zu ersinnen; kein Vergleich ist so verwegen, kein Beiwort so kühn, dass es ihre Bewunderung nicht dem Dichter zu Füssen lege. Er ist Opitz und Hoffmannswaldau zugleich.[1]) Mag davon viel auf die herrschende Sprache, manches auf die Eitelkeit der schlesischen Dichterzunft fallen, es mischt sich doch in solche Auswüchse ein so ehrliches Staunen, dass man nicht umhin kann wenigstens den Grundton dieses allseitigen Hymnus für wahr und unverfälscht zu halten. Namentlich athmen die Grabgedichte[2]) einen ernsten, fast trostlosen Schmerz. Fassen wir zudem die grosse Verbreitung der Lohensteinischen Werke, die sich in den zahlreichen Auflagen derselben von 1653—1733[3]), damals schon und heute noch in den verschiedensten Bibliotheken vorrätig[4]),

---

1) Sophocles, Tacitus, Apollo, Phoebus, Phoenix der Zeit, Kleinod Schlesiens, Edelstein der Welt ist er anderen.

2) Sie entstanden sammt den Grabschriften nach seinem Tode, 1683. Die Ratsbibl. z. Breslau führt sie noch einzeln, manche in doppelten Exemplaren, manche paarweis zusammen. Sie müssen bald darauf gesammelt sein; denn auch von den sogenannten Epicediis der Ausgaben seit 1685 existirt ein selbstständiger Druck.

3) A. Kerckhoffs, Daniel Casper von Lohenstein's Trauerspiele mit besonderer Berücksichtigung der Cleopatra. Paderborn 1877. S. 10 ff.

4) Die Antworten vieler Bibliotheken verbürgen dies. Die Angaben Kerckhoffs' darüber sind nichts weniger als vollständig.

ausspricht, so sind wir wol gehalten in Lohenstein einen gefeierten Liebling des ganzen damaligen Deutschlands zu sehen und von ihm einen durchdringenden Einfluss auf dasselbe zu erwarten.

Dieser Umstand allein verpflichtet uns seine Erscheinung voll verstehen zu lernen. Dass sein Ruhm auch den Weg in das Ausland gefunden habe, lässt uns eine Nachricht des Rectors Christ. Männling ahnen, der sagt[5]),

> „dass unterschiedene gelehrte Ausländer einige seiner Schriften in ihre Muttersprache zu übersetzen und unter die Singularität einer geheimen *Manuscript - Bibliothek* zu stellen sich nicht geschämet.“

Die Überschätzung des Dichters bleibt nach seinem Tode die gleiche; selbst kühlere Stimmen, wie Benjamin Neukirch[6]), fordern noch unbedingte Anerkennung. Erst die Wasserpoeten unter dem Banner von Christian Weise eröffnen gegen seine Verehrung einen heissen Kampf[7]), der durch die Keulenschläge Bodmers und Breitingers[8]) mit dem Siege der Reaktion endet. Die Umwälzungen der klassischen Periode lassen die erregten Gemüter nicht dazu kommen sich mit so überwundenen Grössen, wie Lohenstein, näher zu beschäftigen; hier und dort wagt ein Liebhaber[9]) sein Gedächtnis dürftig zu erneuern, sehr wenige von ihnen bestreben sich ihn gegen eine Überlieferung, welche die Leidenschaft des Streites getrübt hatte, zu retten.[10])

---

5) Lohenstein. sententiosus. Breslau 1710. Vorrede S. 8/9.

6) Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesene und bisz her ungedruckte Gedichte. Leipzig 1697 u. ff. Jahre. Vorrede: „Denn er (Lohenstein) hat nicht allein von Opitzen die heroische, von *Gryphio* die bewegliche und von Hoffmannswaldau die liebliche art angenommen, sondern auch viel neues hinzugethan u. s. w. Seine *tragoedi*en sind von den besten, seine geistliche gedancken voller krafft und seine begräbnisz-gedichte unvergleichlich.“

7) Den Gervinus so trefflich dargestellt hat.

8) Bodmer, Gedichte in gereimt. Vers. Zürich 1754. S. 32 ff. Kritische Betrachtungen über die poet. Gemälde der Dichter. S. 425—429.

Breitinger, Krit. Abhandl. von d. Natur, den Absichten und d. Gebrauche d. Gleichnisse, S. 163 ff., 223—229. 263—74. 463—71. — Discurse der Mahler, Zürich 1721—23. Th. III. S. 105—112.

9) Man vergl. Jördens, Lex. deutsch. Dicht. und Pros., III, 450 ff. Nirgends berücksichtigt ist Maltzahnscher Bücherschatz, III, p. 390 no. 115: „Poetischer Staar-Stecher, In welchem sowohl Die Schlesische Poesie überhaupt als auch Der Herr von Lohenstein und Herr Hofrath Neukirch Gegen die Junckerische Untersuchung . . . gerettet wird. Bresslau und Leipzig, im Jahre 1730.“ Leider fehlt das Werk in Breslau.

10) Fr. Horn, Gesch. u. Krit. d. dtsch. Poesie. S. 146—154. Luna, Taschenbuch a. d. Jahr 1805. Leipzig, Züllichau und Freistadt 1804. S. 259 ff., 353 ff.

Auch der neueren und neusten Forschung ist nicht der Vorwurf zu sparen, sie sei noch immer in gewisser Weise befangen und treibe zu steuerlos auf dem Meere des eignen Empfindens. Die Mehrzahl der Kritiker begnügt sich einige anrüchige Stellen aus den Trauerspielen zu geisseln[11]) und damit ihr Urteil abzuschliessen. Man scheint, verletzt durch die unkünstlerischen Erzeugnisse, ein eingehendes Studium des Mannes zu scheuen, der dies um so nötiger bedarf, als er das echte Kind einer kranken, gährenden Zeit war, wie sie weder vorher noch später gleich zerrüttet aufgetreten ist. Nur so ist es zu erklären, dass, während sich überall frisches Leben regt andere schlesische Dichter zu sammeln und dem Verständnisse zu erschliessen, Untersuchungen über Lohenstein bis auf Passows verschwindenden[12]) und Kerckhoffs verfehlten Versuch[8]) gänzlich mangeln.

Wenn es etwas giebt, was die nachstehende Arbeit der Kritik empfehlen kann, so ist es der bescheidene Wert, den sie sich selbst beilegt. Hervorgegangen aus der Hand eines Anfängers, dem es seine vielfach zersplitterte Zeit schwierig machte sich durch das dichte Gestrüpp des Quellenstoffes zu finden, wird sie weder irrtümliche Auffassungen noch einzelne Lücken vermeiden. Den gerechten Tadel, der diese treffen wird, vermag dem Verfasser nur das Bewusstsein zu mildern, dass er nichts ohne den Rat der ihm erreichbaren Urkunden und Schriften geschrieben hat, sondern ernstlich bemüht gewesen ist alles, was mit seiner Arbeit in irgend einer Verbindung stand oder sie bereichern und klären konnte, aufzusuchen und sich dienstbar zu machen.

Hat dies notwendige Streben mitunter Neues und nicht Unwichtiges aus dem Schachte der Archive und Bibliotheken gefördert, so sind solche Schätze in erster Reihe der Liebenswürdigkeit derjenigen Männer zu danken, die es mir ermöglichten sie zu heben. Nächst Herrn Professor Dr. Weinhold, der seinem Schüler den geistigen Anstoss und durch seine Empfehlungen auch die erste, unschätzbare Gelegenheit zu weitergehenden Studien gab, haben der Oberbibliothekar der breslauer Stadtbibliothek, Herr Dr. Markgraf, der ausleihende Beamte derselben, Herr Dr. Suckow, der Assistent des schlesischen Provinzial-Archives, Herr Dr. Pfoten-

---

11) Kahlert in seinem ebenso schlichten wie verdienstvollen Werke „Schlesiens Antheil an dtsch. Poesie (Breslau 1835)“ geht etwas weit, aber trifft den Kern, wenn er sagt, selbst befähigte Kunstrichter schienen ihm Lohenstein nicht gelesen zu haben. S. 54.

12) Daniel Caspar von Lohenstein. Seine Trauerspiele und seine Sprache. Meiningen 1852.

hauer, der Magistrat von Nimptsch und Öls, sowie die Verwaltungen vieler deutscher, besonders schlesischer Bibliotheken der vorliegenden Schrift so verbindliche Unterstützung zu teil werden lassen, dass es den Verfasser drängt ihnen allen auch hier den Dank, den sein Herz seit langem fühlt, auszusprechen.

Einer Verteidigung bedarf ferner die Anlage der Arbeit. Ihr Name bezeichnet sie hinreichend als fragmentarische. Dass sie zu einer solchen werden musste, bedingen ihre weiten Ziele und der gerügte Mangel an brauchbaren Vorarbeiten. Eine abschliessende Biographie des Dichters wird nur bis 1655 gegeben; von diesem Jahre an, wo seine eigentliche dichterische Laufbahn erst anhebt, ist es nötig geworden wichtige Brennpunkte seines Lebens und Schaffens herauszugreifen, um mit ihren Strahlen weite, heute noch in Dunkel gehüllte Flächen obenhin zu beleuchten. So musste von einer eingehenden Würdigung der Dichtwerke Lohensteins, ihrer Stellung zu einander, ihrer Abhängigkeit von der ausländischen, insonders von der italienischen Poesie wegen der erdrückenden Menge dabei eingesprengter Fragen und brache liegender Vorstudien ohne weiteres abstand genommen werden und dafür die Vergleichung der beiden Ausgaben der Cleopatra als schwächlicher Prüfstein eintreten, so wenig es eine Verfolgung des Genies auf seinen Irrpfaden ersetzt, wenn man die Höhe des Ausganges und Endes ermisst. Günstiger stellt sich in seinem Erfolge der zweite Teil, weil dort die diplomatische Mission Lohensteins an den kaiserlichen Hof ein vorzügliches Beispiel von seinem entschlossenen, geistesdurchdrungenen Berufsleben bietet und weitere erübrigt. Da ausserdem kurze Angaben den Leser mit den vernachlässigten Gebieten im Zusammenhange erhalten, so steht zu erhoffen, dass die Eigenart Lohensteins in den wichtigsten Zügen erschöpft wird.

Die Arbeit bleibt trotzdem durch und durch ein Stückwerk und hat vielleicht nur das eine Verdienst durch ihre eigene Mangelhaftigkeit der gelehrten Welt die klaffenden Lücken in der Kenntnis des 17. Jahrhunderts von neuem in Erinnerung gebracht zu haben. Sollte es ihr ausserdem gelingen die Überzeugung zu verbreiten, dass auch auf dürrem Holze manche Kernblüten treiben, sollte sie Andere und Bessere anspornen solche mit Liebe und Geduld bei unserem Dichter zu suchen, so wäre das dem Verfasser ein hoher und unverdienter Lohn.

In Citaten wird die alte Schreibweise gewahrt, die Interpunktion dagegen geneuert. Cursivdruck zeigt lateinische Buchstaben des Originales an.

Inhalt.

I.

D. C. v. Lohenstein bis zum Jahre 1655.

Die Jugend des Menschen gleicht der aufschiessenden Saat. Im ganzen Anblicke scheidet sich darum eine wenig von der andern, und nur wer scharf zusieht, findet die edleren Schösslinge. Ist sie aber gereift, so staunt man, wie üppig hier, wie dürr dort sie trägt. Keim, Boden, Luft und Licht haben sie dazu geschaffen. Dem Menschen sind es Geschlecht, Haus, Zeit und Erziehung.

Der Biograph hat deshalb Pflicht und Recht alles, auch das Alltäglichste, über die erste Entwicklung seines Helden zusammenzutragen, will er anders nicht in Gefahr geraten eine der geheimnisvollen Kräfte, die sein Werden gewirkt haben, zu verlieren. Entgeht er ihr, so wird ihm die Jugend der Schlüssel des ganzen Lebens. Je mehr wir berechtigt sind anzunehmen, es werde sich dieser allgemeine Satz auch bei Lohenstein in reichem Masse bestätigen, um so unzufriedener fühlen wir uns in allen Lebensbeschreibungen desselben die erste Periode mit wenigen Worten, die sich auf die dürftigen und nicht immer treuen Angaben seines jüngeren Bruders Johann[1]) stützen, gleichgültig abgemacht zu sehen. So war es das dringendste Bedürfnis, über sie alles, was die Gegenwart an Nachrichten gerettet hat, zu sammeln und zu sichten.

---

[1]) b. d. Ausgaben der Werke Lohensteins seit 1685, um weniges, für unsere Zeit fast um nichts vermehrt von Gebauer in der Vorrede des Arminius von 1731. Auf ihn gehen alle Biographien zurück. Ich wage den Leser nicht mit einer Aufzählung aller Wiederholungen, deren mir allein 21 vorliegen, zu ermüden; es genügt zu wissen, dass ihn noch Kerckhoffs mit seinen Fehlern gebraucht. Aus demselben Grunde wird man es mir verzeihen, wenn zu einer verbreiteten Nachricht nicht alle, sondern nur die wichtigen oder bequemen Belagstellen angeführt werden. An Abkürzungen führt die Arbeit : P. A. = Provincialarchiv von Schlesien, R. A. = breslauer Ratsarchiv, L. M. = Liber Magnus des breslauer Magistrates, St. B. = breslauer Stadtbibliothek, L. = Lebenslauf des J. C. v. Lohenstein, L* = dem von Gebauer.

Das väterliche Haus. Der erste Unterricht. 1635—43.

Daniel Casper von Lohenstein ist am 25. Januar 1635 zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittag in der festen schlesischen Weichbildstadt Nimptsch im damaligen Fürstenthum Brieg geboren.[2]) Seine Familie lässt sich erst seit dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts urkundlich verfolgen, weil der grosse Brand seiner Vaterstadt im Jahre 1853 die früheren Documente vernichtet hat. Wir wissen daher von ihren älteren Gliedern nichts; es steht zu vermuten, dass sie dem Kleinbürgertume angehört hat. Um 1630 erscheint unter den erbgesessenen Einwohnern ein gewisser Johann Caspar, kaiserlicher Zoll-, Accise- und Biergefälle-Einnehmer und Ratmann allda.[3])

Er ist der Vater des Dichters. Eine Instruction des Rates vom 12. Sept. 1669 bezeugt ihn als ersten Ratmann[4]), andere Gewährsmänner[5]) nennen ihn in späterer Zeit einen städtischen Wald- und Oeconomie-Inspector. Es könnte demnach scheinen, als sei er in vorgerückteren Jahren in städtische Dienste übergetreten. Dem steht aber sein Grabgedicht[6]), das ihm allein den

---

[2]) L. L[a].

[3]) Es ist darüber gestritten worden, ob er Caspar oder Casper geheissen hat (Kerckh. S. 8). Die Frage ist bei der Leichtfertigkeit, mit der damals die Namen von ihren eigenen Inhabern behandelt wurden, schwer zu entscheiden. So schreibt Lohenstein auf einem Titel (Denck- und Danck-Altar) seine Mutter Kasparin, sich selbst Kaspern. Die Urkunden nennen den Vater alle Johann Caspar und ihnen habe ich mich gefügt, wenn mir auch mit Kerckhoffs die Form Casper mehr der schlesischen Mundart zu entsprechen scheint. Im P. A. liegt eine Verfügung des Nimptscher Rates vom Jahre 1684, auf dem mit zitternder, aber deutlicher Hand ein wahrscheinlich dem Vater angehöriges Autogramm „Jo. Caspar“ steht.

Der Dichter schrieb sich immer Daniel Casper, besonders als durch das Praedicat der Familienname zu einem Vornamen herabsank.

[4]) P. A. Nimptscher Akten.

[5]) Wo diese Angabe zum ersten Mal auftritt, vermag ich nicht zu verfolgen. Möglich, dass sie nur ein fortgepflanzter Irrthum ist. L und L[a] wissen nichts von ihr.

[6]) Nachgebliebener Ruhm | Welchen | als *(Titul)* Herr Johann Casper | von Lohen-Stein | Röm. Kaiserl. Mayt. in dem Weichbilde Nimptsch | Zoll- *Accis* und Bier-Gefäll Einnehmer und | selbiger Stadt wol-*meritir*ter | Raths-Eltister, | den *28. Januarii* seel. Todes verblichen, | Und darauf den 7. *Februarii* in Volckreicher Versamlung | Christlichem Brauch nach daselbst der Erden anvertraut wurde | Ausz schuldiger Pflicht gegen die | Hochleidtragenden | Entwurff | Deroselben gehorsamster *Client* | Christian Anton Kretschmer | von Strehlen. Breszlau | In der Baumannischen Erben Druckerey. *St. B. Geneal.* 4 Fol. m. 100 Vers.

Er scheint nach seinem Sohne gestorben zu sein. Man vgl. Anm. 3, auch würde sonst von diesem ein poetischer Nachruf sich finden.

Titel eines kaiserlichen Steuerhebers beilegt, entgegen, und wir werden in der anderen Stellung ein Ehrenamt, das er als erstes Mitglied des Rates bekleidete, zu sehen haben. Als 1634[7]) die Croaten Nimptsch überfielen und dort eine Woche lang arg hausten, rettete er mit Lebensgefahr und Verlust des eigenen Vermögens die kaiserlichen Kassengelder. Er wurde dafür von Ferdinand II. mit einem reichen Geschenk und einer goldenen Gnadenkette, die als heiliges Erbstück noch lange in der Lohensteinischen Familie gezeigt ward[8]), belohnt.

Das bedeutendste Ereignis, das uns von seinem Leben bekannt ist, ist seine Adlung, die unter dem Patente vom 17. Juli 1670[9]) mit dem Zusatze „von Lohenstein“ erfolgte. Den letzteren nahm er von einem Steine, unter dem auf seinen Äckern das Flüsschen Lohe durchströmte, an. Darauf beziehen sich manche Anspielungen in den Epicediis der Werke des Dichters seit 1685, besonders in:

„An die Lohe, bey des sel. Herrn von Lohensteins Geburths-Stadt Nymptsch, wo sie durch den grossen Felss fleuszt, von welchem sein *Praedicat:* Lohenstein hergenommen ist.“ Noch heute weisen ältere Bürger des Städtchens dem Fremden den Ort. An dem Wege nach Roschkowitz unweit der Aspermühle macht die Lohe in steinigem Bette und dichtem Gesträuch eine Biegung, über die ein kleiner, vom Volke „Lustên“ getaufter Fels überhangt. Laut einer Schenkung im Besitz des Nimptscher Vorwerksbesitzers Zimmermann überliess ihn später D. C. v. L. einem gewissen Seidel zur Arrondirung seines Gutes. Das Geschlecht des Johann Caspar führte also den Namen von Lohenstein rechtmässig erst seit 1670, und daraus, nicht aus dem Streben nach Anonymität erklärt es sich, dass sich der Dichter bis zu diesem Jahre in seinen Schriften D. C., Daniel Casper, latinisirt Daniel Caspari zeichnete.[10]) Das

7) Heinel, Chronik von Nimptsch S. 41.

8) Sinapius, schles. Curios. II, 787, bei Fr. v. Krohne, Allgem. Teutsches Adelslex. Lübeck 1774 pag. 439 und anderen nachgeschrieben.

9) Kneschke, Adelslex. hat 1660, Zetlitz-Neukirch, preuss. Adelslex., Kerckh. 1642. Meine Nachricht stammt aus der bändereichen hdschr. Genealog. Ezecheliana in Fürstenstein (1 vol. hist. illustr. fam. s. v.). Jeden Zweifel beseitigt der Wappenbrief, ausgestellt auf der diesjährigen Berliner heraldischen Ausstellung. (M. vgl. d. Catalog. No. 673, im Privatbesitz des bekannten Heraldikers F. Warnecke).

10) Diese einfache Thatsache ist überall missverstanden worden. Selbst sein Bruder meint in dem Lebenslaufe zu einer Dissertation von 1655, „dass er das Beywort in denen gedruckten *Exemplarien* aus sonderbahren Ursachen nicht habe zusetzen lassen.“ Kerckh. (8) teilt die Ansicht, obwohl er mit

frischerworbene Wappen bestand in einem gespaltenen Schilde, dessen Vorderteil rot war. Darin befand sich ein gelblich-grüner, einwärts gekehrter Drache mit gewundenem Schweife, ausgespannten Flügeln, vorgeschlagenen Krallen und offenem Rachen, nach zwei über ihm an einem Zweige schwebenden Granatäpfeln fliegend. Das hintere Feld war blau und gefüllt von drei aufrechten Pfeilen, um die sich eine goldene (Gnaden-?) Kette schlang. Die Spitzen waren von sechseckigen goldenen Sternen gekrönt. Auf dem Wappenhelme erhob sich ein links blickender Adler mit einem Querpfeil im Schnabel. Die vorderen Helmdecken waren weiss und blau, die hinteren rot und weiss.[11])

Schon die oben angeführten Thatsachen lassen schliessen, Lohensteins Vater sei kein gewöhnlicher Mann gewesen. Seine bürgerlichen Tugenden, die Rührsamkeit, die mutvolle Treue an Pflicht, die selbstlose Reinheit des Handelns müssen schwer gewogen haben, dass sie so offene Anerkennung fanden. In ihm tritt uns der Typus eines jener ehrenfesten Bürger entgegen, die gleich Goethes Grossvater mit einer tiefen Liebe zum Vaterlande die Kraft und Begabung ihm zu nützen vereinen. Solche Eigenschaften pflegen aber auch dem eigenen Herd und dem des Nächsten Segen zu bringen. So stimmt es gut zu dem ganzen Bilde des Vaters, dass von ihm gerühmt wird, er habe für die Leiden Anderer ein offenes Herz gehabt. Melchior v. d. Heyde, der Nimptschische Hofrichter, der ihm am 11. September 1653 eine Brandstelle in Ohlmülich schenkte, fügt ausdrücklich zu, dass er dieses aus Dankbarkeit für seine christliche Hülfe in schwieriger Zeit thue.[12])

So ist es volle, wenn auch überschwänglich eingekleidete Wahrheit, was ihm A. Kretschmer nachruft[6]):

v. 68. Was Scipio, Camill' mit Treuen Rom erwiesen,
Hat Er als Curius mit Ruhm an Nimptsch gethan.
Vom Rath-Haus und Altar wird sein Verdienst geprieseu,
Den auch kein bleiches Bild desz Neides tilgen kan.

Recht eine ebenfalls aufgetauchte andere, als sei Daniel Caspari nicht identisch mit Lohenstein (Herrig's Archiv XXII, 96), zurückweist. Daher giebt erst der Ibrahim Sultan von 1673 den erweiterten Namen; noch am 4. October 1669 unterschreibt sich Lohenstein in einem Briefe an den damals in Wien abwesenden Hoffmann v. Hoffmannswaldau als treu verbundenen Diener D. Caspari (R. A.).

11) Sinapius, II, 787, danach wiederholt bei Gauhe, Krohne, Kneschke u.s.w. Über eine poetische Deutung des Wappens siehe b. Chr. Gryphius, Sterbegedicht, v. 9. Vgl. d. Bild.

12) P. A. Über M. v. d. Heide Sinap. II, 674; Lucae, Schles. cur. Denkw. 1423.

Wenn Krieg auffs Vaterland erhitzte Brunst geschüttet,
Wie muthig war Er nicht zu dämpffen diese Glutt!
Wenn auff der Bürger Hals ein kühner Stahl gewüttet,
Wie trib Er die Gewalt nicht ab von ihrem Blutt!
Wenn Schrecken und Gefahr die Mauern auszgeleeret,
Hielt dennoch seine Treu Gott und dem Fürsten stand,
Sein steiffer Sinn war nie durch den Verlust verkehret,
Geriethen Gutt und Haus schon in Gefahr und Brand ....
v. 89. Das Hertze hat er Gott zum reinen Sitz erkohren,
Zum Tempel seinen Geist, den Mund zu dem Altar,
Die Seele war vom Eis desz Geitzes nie erfroren,
Der Ruff geneigter Hand schmückt Sarch und Todten-Baar!

Seine Vorzüge haben sich auf den Sohn vererbt; dasselbe rastlose Mühen, dasselbe Einsetzen des eigenen Könnens für den Staat, dieselbe Frömmigkeit kehren bei diesem wieder. Nur hängt sich bei ihm ein Schaden an sie, der dem Leben des Vaters ferngelegen hat. Strenger Gemeinsinn befruchtet nicht das dichterische Gemüt, viel eher verführt er auch das künstlerische Vermögen nicht der Allgemeinheit der Menschheit, sondern einem engen Kreise und dem Nutzen zu weihen.

Wenn man endlich dem Nimptscher Chronisten Heinel[7]), der nicht immer die Lüge gescheut hat, trauen darf, so springt eine Ader schriftstellerischer Begabung auch bei dem Vater. Von jenem wird mehrfach ein Gedenkbüchlein des Johann Caspar citirt, das bis 1662 reichen soll, das mir aber an Ort und Stelle aufzufinden nicht gelungen ist. Sollte es Heinel vorgelegen haben, so wäre in ihm ein Keim der Neigung und Befähigung des Dichters zu historischer Darstellung, wie er sie im Arminius niedergelegt hat, gegeben.

Von seiner Mutter Susanna, einer geborenen Schädel, deren Namen später die Adelsrenovation von Greiffenstein erfuhr, schenkt uns der Denk- und Dank-Altar[13]), den Lohenstein bei ihrem Tode schrieb, erfreuliche Kunde. Ihre hervorstechendsten Züge sind felsenfestes Gottvertrauen und zärtliche Liebe zu den Kindern. Auch scheint sie für die höhere Ausbildung derselben thätig gewesen zu sein. Die Ehe mit ihrem Gatten war, wie es sich bei so tüchtigen, frommen Menschen von selbst versteht, eine glückliche.[14]) Ausser Daniel gingen aus ihr noch zwei Kinder hervor, 1636 eine Tochter Marie, 1640 der einzige Bruder des Dichters, Johann. Marie wird uns als ein schönes, gewecktes, mit allerlei weiblichen Künsten vertrautes Kind geschildert.[15]) Der Bruder,

13) vgl. den Abdruck unten.

14) Ebendort v. 293—302. 323—25. 335—56.

15) Cypresz-Taffel | in | Den unvergänglichen Gedenck-Tempel auff-

obwol nicht ohne Gaben, ist von schwerfälligerer Natur gewesen. Erst mit 24 Jahren verliess er die Schule, brachte lange Zeit auf verschiedenen Universitäten zu, ohne seine Studien zu irgend welchem Abschlusse zu führen und verlegte sich, nachdem er mehrere Güter erworben hatte, auf einen sonderlichen Zweig geistiger Thätigkeit; er hielt an den Gräbern seiner vornehmen Freunde Leichenreden. Eine kleinere Sammlung davon ist erschienen[16]). Den Arminius hat er nicht, wie hier und da noch irrig berichtet wird, vollendet, sondern dies dem Dr. theol. ev. Wagner in Leipzig überlassen. In dem Ehrengedichte zur 1. Ausgabe des Romans sagt er zwar:

„Dem Bruder gönne nur den Ruhm dabey zu haben[17]),
Dass er ein Ende hat dem deinen nachgesetzt“,

doch schon Pfeiffer hat zugeben müssen, dass sich die Sache anders verhält[18]), obwol ihm handschriftliche Versuche zu einer Fortsetzung des Arminius zu Händen waren. Ob der Beifall, den er ihnen zollt, berechtigt ist, möchte ich nach den rhetorischen Produkten bestreiten. Daniel hat an seinen Geschwistern allzeit mit Liebe gehangen, sowie er seinen Eltern auch ein gehorsamer Sohn gewesen sein wird. Namentlich fördert er den Bruder in jeder Weise; er gewährt ihm Mittel zu Reisen, nach der Rückkehr Kost, Wohnung und den unumschränkten Gebrauch seiner herrlichen Bibliothek, er schliesst mit ihm Erbverträge, die den jüngeren neidlos begünstigen[18a]). Dies deutet auf das Gefühl einer starken Familienzusammengehörigkeit zurück.

Wir sehen, das Haus, dem Lohenstein entwuchs, ist ein festgefügtes. Ein trefflicher Mann, von Mut und Uneigennützigkeit

---

gehenckt | oder | Auss Brüderlichem Gemüthe auffgesetztes | Klag-Gedichte | über dem | Seiner Funffzehn Jährigen Viel-Hertzgeliebten | Jungfraw Schwester | Marien Caspari | Kurtz vor dem geendeten 1651. Jahre | Frühzeitigen, doch mehr denn seeligen Hintritte | Oder Wechsel | Der Sterblichkeit mit der Ewigkeit. Von Daniel Caspari. Leipzig, Gedruckt bey Johann Bauern. *St. B. Geneal.* v. 80—100.

[16]) *J. C.* von Lohensteins | Edler Personen | Eröffnete | Grüffte, | das ist: | Unterschiedene | Leich-Abdanckungen, | Einigen guten Freunden von Adel | gehalten, | Zum unvergeszlichen Andencken des | Seel. Herrn *Autoris,* | Dessen Leben am Ende mit beygefüget | worden, | Der gelehrten Welt aber zu Liebe *colligi*ret und dem Druck übergeben von M. Christoph Pfeiffer, *Rev. Min. Cand.* Breszlau, 1718.

[17]) Darauf wird sich wol d. Europäisch. Fama T. 154. p. 803, die dasselbe angiebt, stützen.

[18]) S. 101.

[18a]) P. A. F. Brieg III. 23. R. R. bl. 152.

beseelt, weithin geachtet, eine zärtliche Mutter hüten seine Kindheit. Zwei liebe Geschwister teilen die Spiele derselben, und frommer Sinn wird ihn früh beten und arbeiten gelernt haben. Dazu bot die Vaterstadt mit ihrer alterthümlichen Burg, den dunklen Steingängen und der schönen Lage in mitten anmutiger Hügel und fruchtreichen Ackerlandes dem Auge und der Phantasie des Knaben willkommene Reize. Die Lieblichkeit der Gegend mochte sein Herz mit denselben Empfindungen sättigen, wie er sie viele Jahre nachher begeistert schilderte[19]. In Nimptsch selbst pulsirte das Leben damals viel rascher wie heut. Es bildete eine wichtige Etappe des schlesischen Handels, sah ein buntes Treiben in seinen Mauern, genoss als Feste eines Rufes und besass eine sagendurchwehte Vergangenheit, die sich mit ihren Ausläufern in die früheste Geschichte des Deutschtums in Schlesien verlor.

So schienen alle Bedingungen vorhanden ein Talent glücklich reifen zu lassen. Aber die Zeit, der Lohenstein angehörte, vernichtete oder schwächte die meisten derselben. Mehr ahnen als im Einzelnen nachweisen lässt sich der trübende Einfluss, den sie auf ihn wie auf seine ganze Generation ausgeübt hat. Die Väter waren um heiliger Güter willen in den Krieg gezogen; sie waren vom Dasein gehärtet genug für sie Leiden und Opfer zu tragen. Aber das Grosse war längst dem Entsetzlichen und Rohen gewichen, und den Kindern sang statt friedlicher Ordnung Mord und Unzucht das Wiegenlied.

Welche Anblicke mögen sich ihnen enthüllt, welche Gedanken ihre junge Seele durchschauert haben, wenn Landsknechte Dorf und Stadt plünderten! Ein ächte Kindheit voll ahnungslosen Träumens und willigen Glaubens gab es für sie nicht, ihr Auge ward vorschnell den Tiefen des Lebens erschlossen. Der allein, der eine solche giftsäende Schule durchkostet hat, vermag als fünfzehnjähriger Knabe eine Liebestragoedie wie Ibrahim Bassa zu schreiben, als siebzehnjähriger von seiner entschlafenen Mutter in einem Tone zu reden, den deutsche Zucht sonst auf den Lippen ersterben lassen müsste. Um der abstossenden Vorgänge willen, die die Trauerspiele Lohensteins häufig abspielen, hat man immer

---

19) In dem Gedicht an Balthasar Friedrich von Logau (Blumen, Hyacinth S. 80) schwärmt er:

Es regt ein süsser Trieb mein trauriges Gemütte,
In Beinen wallt das Marck, in Adern das Geblütte,
Wenn ich von Roschkowitz und meinem Kittelau
Den Uhrsprung der Geburth, mein Vaterland, beschau'.
Die Wälder prangen mir mit einem grünen Kleide,
Die Hügel schwängern sich mit reichlicherm Getreide,
u. s. w.

gemeint, sie könnten unmöglich zur Darstellung gelangt sein. Man vergass dabei, dass die Nerven der ganzen Zeit, zerrüttet und verbraucht, wie sie waren, solcher Reizungen bedurften, um überhaupt zu empfinden. Dies zog eine weitere Folge nach sich. Mit den Schranken der Sitte brachen die des feinen Geschmackes. Er wurde stumpf gegen den Adel der Form, eine gewisse niedere, übertreibende Plumpheit kam dem gesunkenen Volksgeiste entgegen. Fürwahr, die deutsche Gesellschaft muss damals in trauriger Verfassung, hohl und verwildert, zum Edleren, Höheren gelähmt gewesen sein. Kein Wunder, wenn darum ihre besseren Elemente im Auslande das suchten, was ihnen die Heimat nicht bot, wenn sie es für ein preiswürdiges Streben hielten die glänzenderen fremden Blüten auf vaterländischen Boden zu versetzen und so die eigene Leere desselben zu verbergen. Und wieder war es ein Kainszeichen der Zeit, dass sie dem wie im Bewusstsein der eigenen Armut beifiel. Doch zurück zu der Jugend Lohensteins! Die Schatten des dreissigjährigen Krieges sind zeitig auf sie gelagert. Als er geboren wurde, brannte die Stadt; die unglücklichen Einwohner, darunter die Eltern Lohensteins, hatten sich in die feste kaiserliche Burg gerettet.[20]) Ein ähnliches Schicksal hat hernach Nimptsch öfters erfahren. Wiederholt musste die Mutter mit dem zarten Kinde in den nahen Berg Schutz suchen, zuweilen in Schnee und Unwetter. Einmal scheinen sie mit knapper Not dem Tode entgangen zu sein. Auch Pest und andere Krankheit suchte sie heim. In diesem Elend waren es die Lichtgestalten der Eltern, die dem Knaben Halt und das Beispiel ächt christlicher Gesinnung gaben.[21]) Doch haben jene Leiden lange in dem Gedächtnis des Dichters gehaftet; noch in dem Gedicht an Logau erwähnt er sie mit den Worten:

„Ich dencke noch mit Lust, wie, da gleich Asch' und Grausz
Sowol mein Vaterland, als hundert Länder deckte,
Als es bald Feind, bald Freind mit den Trompeten schreckte,
Nur meiner Unschuld nichts erschrecklich, sondern Streit
Selbst meiner Kindheit Spiel, und meine Sicherheit
Mein Unverständnüs war."

Seine Erziehung wurde trotz derselben von den Eltern nicht vernachlässigt. Er ward dem Rector Tobias Jung[20]) überwiesen. Er kam in gute Hände, so weit dieselben in den frühen Lebensjahren überhaupt etwas Nachhaltiges schaffen konnten.

---

20) L. L[a].

21) Denk- und Dankaltar 303—350.

Jung, der zu Frankfurt an der Oder studirt hatte und 1667 als Pastor von Mechwitz im Briegischen starb, besass eine vielseitige, aus einem bewegten Schicksal erschöpfte Erfahrung. Er war damals soeben zur Übernahme der Nimptscher Schule berufen worden. Leider werden die dauernden Unruhen keinen zusammenhängenden Unterricht geduldet haben. Wenigstens erfahren wir, dass 1642 Jung selbst von den Schweden völlig ausgeplündert worden ist.[22]) Aus diesem Grunde wurde wol Daniel bald nach dem sicheren Breslau gebracht. Die Mutter und Jung scheinen darauf gedrungen zu haben. Als Anstalt wurde das Magdalenäum gewählt, an dem Jung früher einmal Subsignator des Chores gewesen war und wo auch der Sohn des Nimptscher Pastors Scribonius, der kleine Schwager Jungs, studirte. 1642 verlässt Daniel die bescheidenen Verhältnisse seiner Heimat, um in die grossartigeren in Breslau überzutreten.

Die Schule und die dichterischen Jugendwerke. 1643—51.

Gleich Danzel im Leben Lessings, bedarf ich wol keine Rechtfertigung, wenn ich im Folgenden versuche zunächst die Einrichtungen der Schule, der Lohenstein eingeschrieben wurde, zur genaueren Anschauung zu bringen.[23]) Die Breslauer Bildungsanstalten blühten im 17. Jahrhundert ausserordentlich. Nicht einmal der dreissigjährige Krieg hatte ihrer Höhe Eintrag gethan, und der Rat konnte mit Recht von ihnen sagen: „dass bei diesen vorirrten und vorwirrten Zeiten, da die beide fast an allen Orten regierende bluttgeschwistrige Mars und Bellona viel schöne und herrliche Schulen, wie in anderen Provincien, also auch insonderheit

---

[22]) Ein kräfftige Hertzstärckung und *Cordial* ... bey Christ. Priesterlichem Leichbegängnisz des Weiland Ehrwürdigen, Vorachtbaren und Wolgelehrten Herrn *Tobiae Jungii* — bereitet von *Thomâ Anthonio,* Pfarrern in Zindel. Zum Brieg, Druckts Christoff Tschorn. (Mit *curriculum vitae.*) *St. B.*

Friedericus Scribonius Nimicensis erscheint zum öfteren in den Programmen.

[23]) Ich stütze mich in Folgendem ausser auf die bezüglichen Schulordnungen und Programme vornehmlich auf die sachkundigen Ausführungen eines ausgezeichneten Fachmannes, des jüngst verstorbenen Directors Fickert, wie er sie in einem (noch ungedruckten?) Manuscript: Wie war der philologische Unterricht auf unseren Gymnasien vor 200 Jahren bestellt?, befindlich im Archiv des Elisabethans, niedergelegt hat. Kerckhoffs that Unrecht auf die Beiträge Schönborns zur Geschichte der Schule und des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena zurückzugehen; sie umspannen nur die Zeit vor 1643. Einschlägige Akten, wie Schülerverzeichnisse u. s. w. fehlen im Archiv des Gymnasiums.

in unserm geliebten Vaterland Schlesien jämmerlich geschüchtert, zerstrewet und vorwüstet, gleichwol die unsrigen noch bis dato in ziemlichen Flor erhalten"[24]). So war eben erst (30. April 1643) das Magdalenäum wegen seiner steigenden Frequenz zu einem Gymnasium erhoben, dem älteren Elisabethan gleichgestellt und zugleich damit „der kaiserlichen und königlichen Stadt Breslau verbesserte Schulordnung" eingeführt worden. Zwei Lehrer des Elisabethans, Christoph Scholz und Theodor Paricius traten von diesem zum Magdalenäum, das bis dahin nur 8 Lehrer gezählt hatte, über, als dritter Professor wurde Wolgang Stier[25]) aus Schweidnitz angestellt. Die Umwälzung des alten Lehrplanes war eine einschneidende. Die Zahl der Stunden wurde auf 5, Mittwoch und Sonnabend auf 3 herabgesetzt. Der Unterricht begann Morgens um 7, Nachmittags um 1 Uhr und dauerte bis 10 und 3 Uhr. Primaner und Sekundaner mussten ausserdem Sonntags die Vormittags- und Nachmittagspredigt, Tertianer, Quartaner und Quintaner die Nachmittagspredigt, alle, auch die Sextaner, das Abendgebet in der Kirche hören. Mit den Tertianern und Quartanern wurde von 8—10 Sonntags eine Betstunde gehalten und dabei das Evangelium lateinisch aufgesagt; auch Quintaner und Sextaner hatten um dieselbe Zeit, nur in anderem Modus, Betstunde. Sonst hatten nur Primaner und Sekundaner wöchentlich eine Stunde Dogmatik bei dem Pastor der Kirche. So übereifrig und klösterlich, wie in Klosterberge, Meissen, Schulpforta später, wurde also die religiöse Bildung keineswegs gehandhabt; vielmehr erscheint die Art, wie sie mit dem bürgerlichen Gottesdienst verquickt wird, eine durchaus geschickte und wahre Frömmigkeit beseelende.

Als das Ziel der Gymnasialbildung betrachtete man die Eloquentia im höheren Sinne d. h. eine humanistische Erziehung, in der die äussere Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch des Lateinischen, Deutschen, Griechischen überwog. Alle übrigen Unterrichtsgegenstände traten gegen die Sprachen zurück. Geschichtsunterricht wird zwar von der Schulordnung als lustig und herrlich Studium gerühmt; allein es wurde nur in Prima 1 St. wöch. gelehrt. Für Physik oder Sphaerik abwechselnd war in I. ebenfalls eine Stunde angesetzt, in II. wurde in 1 St. Arithmetik docirt, in III.—V. in 2 St. In der letzteren Klasse brachten es die

---

24) In der verbesserten Schulordnung.

25) L. nennt ihn Wolfgang Stirius; in Schulschriften lautet der Vorname immer Wolgang z. B. in d. Memoria Clar. Viri Dn. Wolgangi Stirii a Collegis superstitibus Anno 1669. Er war zuletzt Professor Eloquentiae, Histor. Philos. Moralis et Logicae.

Schüler bis zum Addiren und Subtrahiren. In I. trieb man zudem in 2 Stunden Rhetorik, in 2 Stunden Logik, in 1 St. Ethik und Politik, in II. in 1 St. Rhetorik. Auch aus der Verteilung der sprachlichen Stunden springt in die Augen, dass man das Hauptgewicht in ihnen auf stilistische Leistungen legte. Die Primaner hatten wöchentlich eine prosaische und eine metrische Arbeit anzufertigen, von Sonnabend bis Mittwoch eine prosaische, von Mittwoch bis Sonnabend die metrische. Die Durchnahme erfolgte in der Klasse. Als geeignete Aufgaben werden bezeichnet für die Prosa disponirte Epistolae, Alloquia, Oratiunculae, für die poetische Arbeit Epicedia, Epithalamia, Genethliaca, Gratulationes et id genus alia. Nebenbei sollen die Primaner auch aliquam orationem Virgilianam vel odam Horatianam soluto orationis genere paraphrastice vertiren, auch Translationes Odarum in alia Carminum genera componiren.

Auch in II. III. IV. waren je 4 Stunden für die Correctur der Scripta verwendet und in den ersten beiden Klassen noch eine 5. Stunde zur Erklärung des Scriptums. Die davon erübrigte Zeit wurde in II. auf Synopsis Logicae, in III. auf die Lectüre von Catonis Moralia verwendet. In IV. beschränkten sich die Scripta auf einzelne Sätze. In V. wurden nur Paradigmata angefertigt. In dieser Klasse begann eigentlich erst der Lateinunterricht, wurde aber in 18 Stunden so energisch gefördert, dass nicht allein die Formenlehre, sondern auch die Elemente der Syntax absolvirt wurden. Die Lectüre bestand, von oben nach unten, in Cicero, Seneca, Horaz, Vergil, Terenz, lat. Psalmen, I. A. Commenius (Janua linguarum resecata aurea s. Seminar. linguarum et scientiarum) und dem Vestibulum Januae. Das Griechische wurde erst von III. ab in 2 St. nach der Grammatik von M. Crusius gelehrt, gelesen wurden das neue Testament, Epistolae Patrum, die Olynthischen Reden des Demosthenes, Isocrates, Plutarch, Heineccii, Enchiridium ethicum, eine Chrestomathie aus Plutarch, Lucian, Xenophon u. s. w., vor allem natürlich Homer und Hesiod. Bei alle dem vergass man die Muttersprache nicht. Die Schüler sollen, wie ausdrücklich verlangt wird, sich der Zierlichkeit vernaculi sermonis befleissigen, „weil doch nicht zu verneinen, dass ebenso nötig sei, wo nicht nötiger, eine rechtschaffene deutsche Rede als eine lateinische zu stellen.“ Doch wurde damit nur formale Übung, besonders in Übersetzungen, bezweckt. Denn so ernst und gut es nach dem Begriffe der Zeit mit einer gründlichen Bildung gemeint war, die rhetorisirende Richtung, die meist Zungenfertigkeit und übertriebene Neigung zur sprachlichen Form im Gefolge zu haben

pflegt, verdrängte ersichtlich die innere, geistige Vertiefung der Erziehung. Ihre Spitze fand sie in den üblichen Actus Publici declamatorii. Es sollte monatlich ein solcher und zwar abwechselnd beim Magdalenäum und Elisabethan gehalten werden; doch hat man ihrer viel mehr gefeiert. Wie weit in ihnen die missbräuchliche Spielerei mit hohlen Worten gegangen ist, davon giebt das Programm vom 21. Juni 1645 ein sonderbares Zeugnis. Es soll über die Designatio et Cohaerentia Declamationum gesprochen werden; der Einladungszettel des Rectors dazu lautet:

Encomia dicent

- 1. *Prologi*
  - 1. des Haars *Martinus* Siebenhaar *Vratisl.*
  - 2. der Lerche *Friedericus* Lerche *Vratisl.*
  - } benevolam iuxtim Audientium orantes.
- 2. *Encomiastae ipsi*
  - 1. *Personarum.*
    - 1. des Engels *Caspar* Engel *Lignic.*
    - 2. des Menschen bey
      - 1. Hofe, des Hofemanns *Justinus* Hofemann *Suidn.*
      - 2. Zunfften des
        - 1. Kretschmers *Johannes Georgius* Kretschmer.
        - 2. Beckers *Johannes* Becker *Wolav.*
  - 2. *Rerum.*
    - 1. *Partialis* des Haupts *Johannes* Haupt *Monsterb.*
    - 2. *Totalium*
      - 1. *Naturalium*
        - 1. *Sanguinearum*
          - 1. *Bipedis* des Krinis *Gotfrid* Krinis *Vratisl.*
          - 2. *Quadrupedis* des Hasens *Georgus* Hase Sepus.
        - 2. *Exsanguis* der Mücke *Petrus* Mücke *Vratislav.*
      - 2. *Artificilium* des
        - 1. Gebauers *Samuel Gebauer Wolav.*
        - 3. Riegels *Augustus* Riegel *Vratisl.*
- 3. *Epilogi*
  - 1. bösen Bieres *Georgius* Bösebier *Vrat.*
  - 2. kalten Brunnens *Georgius Henr. Matthias* Kaltenbrunn *Vrat.*
  - } pro benevola Audientia iuxtim grat. agêtes.

In gleicher Richtung bewegten sich die Actiones scenicae s. theatrales. Sie waren darauf berechnet, die Vortragsweise der Schüler schauspielerisch zu vervollkommnen. Sie fanden gewöhnlich zu Fastnacht statt.

Ziehen wir aus dem bisher Gegebenen noch einmal die fraglichen Schlüsse, so zeigt sich, dass Lohenstein auf eine Weise fortgebildet wurde, die seiner Natur verhängnisvoll werden musste. Kein frischer Hauch belebte seine Schulzeit; über den unentwickelten Knaben schwangen trockene Gelehrsamkeit und Phrasentum ihre dürre Rute und gewöhnten ihn ihre Schläge nicht als Geisel, sondern als Wolthat zu empfinden. Als noch in seiner Brust der dichterische Trieb keimlos schlummerte, mochte sein warmer Schülereifer die bleiernen Tiraden der Rhetorik für goldene Worte des Lebens aufnehmen. Die beste Frucht des Ganzen hätte nach den Bestimmungen des Rates eine eifrige Pflege der deutschen Sprache sein können. Nach den Programmen und sonstigen Arbeiten aber wurde von dem damaligen Rector H. Klose das Latein so bevorzugt, dass die heimische Sprache ganz in den Hintergrund trat. Unter seinem Nachfolger Val. Kleinwächter, der selbst kein übler Reimschmied war, besserte sich dies zusehends. Lohenstein genoss ihn nur ein Halbjahr.

Auch unter den anderen Lehrern begegnen wir keiner bedeutenden Erscheinung; wenigstens hören wir nichts von ihnen, was uns bestimmen könnte, mehr als etwa brauchbare Magister hinter ihnen zu suchen. Zu den genannten treten Michael Pezold, David Pigritius, Caspar Naevius, Georgius Hyller, Georg Seidel († 6. August 1643), Michael Rehe († 15. März 1644) und Johann Siebenschuch aus Hirschberg hinzu. Bei wem Lohenstein die Kost gefunden hat, ist unbekannnt. Die Eltern werden ihn bei ihrer Wolhabenheit in ein gutes Bürgerhaus, vielleicht in eine der Tischgenossenschaften, welche Lehrer selbst hielten, gethan haben.

Jedenfalls blieb Daniel Zeit und Freiheit, sich ungehindert in der alten Reichsstadt zu bewegen. Es bleibe dem Leser überlassen, sich die Anregungen, die ihm der mächtige Handelsplatz, ein Hort des Deutschtums an der Scheide zweier Völker und Culturen, gegeben haben mag, nach der bekannten Beschreibung desselben im Ungarischen Simplicissimus auszumalen.[26]) Die Bürger wollten den Herrn Studiosis sehr wol. Nach schlesischer Art durften feierliche Anlässe nicht vorbeigehen, wenn die Muse nicht

[26]) Jene Schilderung dürfte, obwol erst 1683 publicirt, für die siebziger Jahre und darum im wesentlichen auch für unsere Zeit gelten. (S. 34—45.)

ihr Tischgebet dazu sprach, und Schüler waren es besonders, die um Gunst oder des Erwerbes halber die Epithalamia, Gratulationes, Genethliaca u. s. w., die ihnen die Schule ja schon vorgeübt hatte, fertigten. Ja, mancher Patrizier scheint einen Ehrgeiz darein gesetzt zu haben, eine Schaar aufstrebender Jünglinge um sich zu sammeln, die gleich den Spielleuten an den Höfen der Ritter die alltägliche Stille seines Hauses mit Saitengetön scheuchten. Den Redeacten und Vorstellungen des Schultheaters brachte man ein ungeheucheltes Interesse[27]) entgegen; freigebige Spenden waren der Dank. So konnte es nicht fehlen, dass zwischen den bürgerlichen Kreisen und den Studiosen ein Verkehr seine Fäden spann, der die letzteren spornen und befruchten musste. Bei seinem lebhaften Kopf, seiner geschickten Reimkunst, seinen mancherlei angenehmen Jugendfreundschaften, wie mit Chr. Hoffmann (von Hoffmannswaldau), H. Mühlpfort und Adam von Posadowsky[28]), wird Lohenstein bald in ihn zu seinem Vorteile mitgerissen worden sein.

Doch ist auch der Schattenseiten nicht zu vergessen. Sowie bei den Theatervorstellungen der Rat es nötig fand, „in allewege solche Fürsichtigkeit zu gebrauchen, damit den andern Studiis aufs wenigste möglich abgebrochen, auch nicht zur Üppigkeit Anlass gegeben werde'[29]), so verdarb sicher oft den Einzelnen unverständige Bewunderung oder die Berührung mit raffinirtem Lebensgenuss, der hier und da sein Wesen trieb. Lohenstein ist davon frei geblieben; denn Anton Kretschmer in seinem „devoti animi charakter“[30]) sagt von seinem Breslauer Aufenthalt: „Non te oppositus laborum Oceanus repulit, non in divergia deflexerunt occinentes Sirenes.“

Auch ohne dieses Lob, das wegen seiner Veranlassung verdächtig ist, sind wir im Stande zu beweisen, dass unser Dichter der Schule einen mehr als pflichtgebotenen Eifer widmete. Schon am 26. April 1646, also im Alter von 11 Jahren[31]), disputirte er mit einigen Beispielen aus Plinius secundus über die Erfordernisse

---

[27]) Die Einnahme betrug manchesmal 500 Thlr. (Kerckh. S. 20, Anm. 1.)

[28]) Programme 1648—51. Andere Mitschüler sind Georg v. Zedlitz, Ludw. v. Pfeil, Joh. Scultetus Lignic., ein Butschky und mehr.

[29]) Verbesserte Schulordnung a. a. O.

[30]) Zum Namenstage (3. Januar) 1675; gedr. z. Frankfurt a. d. O. (St.-B. Geneal.) A. Kr. ist ein Student, den Lohenstein unterstützt, das Werk mithin mit Vorsicht zu gebrauchen. Für Details eine wichtige Quelle.

[31]) Er heisst dort fälschlich Vratislaviensis.

eines vir nobilis, im Herbste desselben Jahres über den deutschen Namen von Labor, am 27. Februar 1647 hielt er einen epilogus graecus (in einem Certamen de publico Juvenum institutione), am 1. Januar 1648 zum Lobe Christi einen epilogus eucharisticus, 1650 pries er am 24. Februar den Feldherrn Miltiades, am 25. August den Elephanten (animalium maximum proximumque humanis sensibus) als 2. Hauptredner, am 2. November wurde er wegen einer philosophischen Silbenstecherei prämiirt.[32]) Auch seine vermutlich erste poetische Sünde ging aus dem Kreise der Schule hervor. Am 10. April 1648 wurde das Leiden Christi mit lateinischen und deutschen Gegengedichten, nach den Gliedern des menschlichen Körpers geordnet, gefeiert. Sein Partner war Caspar Kretschmer, der das pectus seinen lateinischen Hymnus erheben liess; Lohenstein trug eine deutsche Uebersetzung davon vor. Als am 6. März 1651 der Rector Klose bei einer Vorstellung, vom Schlage getroffen, starb, wurde ihm von den Primanern eine Gedenkschrift geweiht[33]), an der sich jeder derselben mit einem Distichon beteiligte. Etwas vor der Mitte steht von Daniel Caspari Nimicensis dieses:

Curia, templa, lares, scholae lugent funera nostra;
Vox, pectus luget funera, penna, stylus![34])

Es ist hier der Ort, die Daten über das Jugendleben Lohensteins richtig zu stellen. Die Überlieferung lautet, er habe bis in das siebente Jahr sich zu Nimptsch, neun Jahre in Breslau aufgehalten. Sie trägt offene Widersprüche in sich, wenn sie weiter berichtet, er sei erst 1652 nach Leipzig zur Universität übergegangen. Gebauer[35]) hat darum auch mit scharfsinnigen Schlüssen ihn 1641 auf das Magdalenäum, 1650 zur Universität ziehen lassen.

---

[32]) Ein Programm aus dem Jahre 1648 bildet die Medaillen ab. Auf der einen Seite wird ein etwas plumper Jüngling unter den Worten „diligentia sursum, ignavia deorsum“ von 2 Schwanflügeln trotz eines Gewichtes in der Hand emporgezogen; auf dem Reverse ist eine sehenswerte Reliefdarstellung Breslaus mit der Umschrift: „Ita Publicos Scholarum Actus Senat. Vratisl. Decorabat A° 1648.“

[33]) Arae et Arrhae Pietatis et Memoriae Viro Clarissimo Dn. M. Henrico Closio Gymn. Magdal. Rectori etc. .. a discipulis collugentibus Primi Ordinis in Magdalenaeo Gymnasio nunc Insessoribus. Breslae — Baumannis typis. (St. B. Geneal.)

[34]) Die oben genannten Lehrer schrieben in ähnlicher Weise ein Ultimum Officium etc. Für sie ausser Schönborn (Progr. d. Magdal. 1857, S. 36 ff.) und den Gedichten zur Hochzeit von Kleinwächter und Margar. Mühlpfort am 8. Octob. 1647 wichtige Quelle.

[35]) La. V, Anm.

Leider wird sein Calcül durch die eben verbürgte Nachricht, dass Lohenstein 1651 noch Oberprimaner ist, umgestossen. Andererseits lässt derselbe ein Gedicht aus dem Anfange 1652 in Leipzig drucken[12]), so dass nur übrig bleibt anzunehmen, dass er zur Michaelismesse 1651 dorthin gegangen ist. Dies verträgt sich mit der Überlieferung insofern gut, als wir darnach an ihr nur zu ändern haben, dass er nicht im 7. Jahre, sondern mit 7 Jahren, 1642 im October, wie oben in voraus angesetzt wurde, nach Breslau übergesiedelt sei. Dadurch wird ferner die Angabe, dass der berühmte Joh. Fechner ihn unterrichtet habe, bestätigt.[36]) Denn schon am 5. Juni 1651 trat dieser sein Amt als Conrector an.

Sicherlich gehört der Schulzeit Lohensteins noch sein erstes Trauerspiel „Ibrahim Bassa“ an. Der L. übergeht es ganz; dafür bezeugt uns der Verleger der 1689er Ausgabe im Vorworte, dass es eine Frucht sei, die dem selig Verstorbenen im 15. Jahre seines Alters aus der lehrbegierigen Feder gewachsen sei. Wir haben um so weniger Grund daran zu zweifeln, als weiterhin gemeldet wird, die Ausgabe geschehe auf Wunsch etlicher guter Freunde, die in ihrer Jugend das Stück hätten vorstellen helfen, und somit die obige Zeitbestimmung wahrscheinlich aus dem Munde dieser unverdächtigen Zeugen fliesst. Belege für eine Vorstellung habe ich bis heute nicht entdecken können; sie hätten sonst am kürzesten die Genesis des Ibrahim Bassa entschieden. Doch muss diese, alle Gründe zusammen erwogen, zur Carnevalfeier 1650 stattgefunden haben. Am 25. Januar 1650 war Lohenstein 15 Jahre alt und Primaner; er dürfte sich an der Concurrenz, wie sie unter den Studiosen der ersten Klasse zur jährlichen Hauptaufführung gewöhnlich ausgeschrieben wurde, mit Ibrahim beteiligt und gesiegt haben. So entstand das Schauspiel in der That vor Ende seines 15. Jahres. Der Druck erfolgte erst 1653 in Leipzig[37]); in der Vorrede dazu an den Leser blickt durch, dass Lohenstein das Manuscript schon längere Zeit in den Händen gehabt und „diese frühzeitige Frühlingsfrucht nur dem Drängen von Freunden folgend, vor dem

---

[36]) L. L[a]. VI., Anm. Über Fechner M. Hankii, Vratisl. eruditionis Propagatores p. 54 und St. B. Geneal.

[37]) Daniel Caspers Ibrahim, Trauer-Spiel, Leipzig, druckts Johann Wittigau. 1653. 8. 5 Bogen. Zu finden In Christian Kirchners Buchladen. (M. vgl. Hall. observation. 1702, p. 95: Ibrahimus Bassa, scilicet anno MDCLIII.) Ausser dem von Kerckhoffs erwähnten Exemplar ist einer gütigen Mittheilung des Herrn Professor Dr. Al. Reifferscheid zufolge ein solches in Görlitz. Zugeeignet wurde der Druck den Brüdern Georg, Ludwig, Christian, Herzögen in Schlesien zu Liegnitz, Brieg und Goldberg.

reiffenden Herbste ans Licht gegeben hat". Damit erledigt sich die Hypothese Gebauers[38]), dass diese Ausgabe der Nachdruck einer älteren, 1649er, sei. Recht hat er dagegen an gleicher Stelle in dem anderen Punkte, dass er den Irrtum, dass auch Agrippina und Epicharis in der uns vorliegenden Gestalt „Schulfrüchte seiner ersten Jugend" seien, ablehnt, und zwar mit viel innerlicheren Beweisen als Passow (S. 6) und Kerckhoffs (S. 17), die sich allein auf die Worte der Zueignung in der Epicharis (nostrum carmen sub clementissimo invictissimi Leopoldi imperio Neronis detestandam saevitiam ridet) beziehen, letzterer noch mit dem mehr als unkritischen Zusatze, invictissimus könne der Kaiser erst in späterer Regierung genannt werden. Statt einer Untersuchung, die ich mir zu ihrem Orte vorbehalte, mögen hier, um die beiden Schauspiele aus unserem Lebensabschnitte zu entfernen, die Beobachtungen Gebauers dienen.

Er sagt:

„Die solche beyde Trauerspiele erläuternde gelehrten Anmerkungen und die sonderlich der Agrippina beygefügten Bildnisse der vornehmsten Personen, die der Anzeige nach meist aus des Herrn von Lohenstein eigenem Müntz-Vorrathe genommen sind, machen nebst der Schreibart selbst zwischen ihnen und dem Ibrahim Bassa einen allzugrossen Unterscheid..."

Wir wenden uns des Näheren jetzt zu diesem. Sein Inhalt ist folgender. Ibrahim, ein italienischer Fürst, ist nach seltsamen Schicksalen Grossvezier des Sultans Soliman geworden. Als solcher erwirbt er sich durch Besiegung der Perser und der Rebellen in Natolien grosse Gunst; er wird der Abgott des Heeres. Bald aber zieht seine Braut, Isabella, eine Prinzessin von Monaco, die lüsternen Augen des Beherrschers der Gläubigen auf sich. Ibrahim sucht daher sich und ihre Ehre durch heimliches Entweichen, das aber vom Bassa Rusthan vereitelt wird, zu retten. Nach tapfrer Gegenwehr wird bei Sestos das Schiff der Flüchtlinge genommen, sie beide gefangen dem Sultan zurückgeführt. Damit beginnt nach einem Prologe des Landes Asia, das die Greuel des Soliman verflucht, das Trauerspiel. Soliman forscht den Bassa Achmet und den Admiral Hali nach dem Ausgange der Verfolgung und welcher Strafe sie Ibrahim für wert halten. Beide stimmen für den Tod. Indessen tritt Rusthan mit Ibrahim und Isabella auf. Soliman befiehlt sie als undankbare Verräter in Ketten zu werfen. Nach einem thränenvollen Abschiede der Liebenden beklagen im Reyen

[38]) Arminius 1731, Vorrede XII, Anm.

die gefangenen Christen ihr hartes Loos und flehen zu Gott die Prüfung zu mindern. Ein trefflicher Monolog Solimans eröffnet den 2. Akt. Dankbarkeit gegen seinen Freund, Eifersucht gegen den glücklicheren Nebenbuhler werfen ihn in einen Zwiespalt der Gedanken, den zu enden er den Tod Ibrahims beschliesst. Rusthan, der strebende Höfling, und Roxolane, die um ihren Einfluss besorgte Favoritin, wissen durch Verläumdungen seinen Hass zu schüren. Im Reyen streiten die Vernunft und Begierde; der Mensch ist aber ihr Herr. Die Furcht Isabella durch die Hinrichtung ihres Geliebten ganz unversöhnlich zu stimmen hat Soliman immer noch abgehalten, diesen zu tödten; erst als er in einer Unterredung mit ihr hört, sie werde lieber sterben, als sein Leben durch ihre Schande erhandeln, giebt er den Befehl zur Vollstreckung, hindert diese aber im letzten Augenblick selbst, weil ihn sein Gewissen an seinen Eid, dass er Ibrahim, so lange er lebe, schützen wolle, erinnert hat. Sarazenische Priester, die das Bairamfest verkünden, preisen diese Wendung. Rusthan und Roxolane aber bestechen einen Mufti, dass er den Sultan überzeuge, er breche den Schwur nicht, sobald er während der Tötung Ibrahims schlafe, weil er dann nicht lebe. So wird derselbe erdrosselt, nachdem Sänger den Sultan in Ruhe gewiegt haben. Aus dieser schreckt ihn der Geist seines früher gemordeten Sohnes Mustapha. Von Reue gepeinigt will er alles widerrufen. Aber es ist zu spät, und es bleibt ihm nur übrig, Rusthan, den übereifrigen Diener seines Willens, nach Despotenart zu strafen und der Prinzessin die Freiheit zu schenken. Der Stoff des ganzen Dramas ist aus dem Roman der Madeleine de Scudéry „Ibrahim ou l'illustre Bassa“ (Paris 1635) geschöpft. Lohenstein nennt in der Vorrede ausdrücklich „des berühmten Herrn Scuderey Beschreibung seines nunmehr aus der Frantzösischen in unsere Muttersprache übersetzten Ibrahim“ als Quelle. Der Irrtum über die Verfasserin rührt daher, dass diese unter dem Namen ihres Bruders schrieb; die benützte deutsche Übersetzung ist die von Philipp von Zesen vom Jahre 1646.[39]) M. de Scudéry beherrschte damals mit ihren Romanen einen weiten Leserkreis; Ibrahim wurde ausser in das Deutsche auch in das Italienische übertragen.[40]) Vor allem ist es auffällig, wie oft Dichter dramatische Stoffe aus den Werken der geistreichen Französin entlehnt

[39]) Ibrahims oder Des Durchleuchtigen Bassa und der beständigen Isabellen Wunder-Geschichte durch Filip Zesien von Fürstenau. Amsterdam.

[40]) Ibrahim Ouero l'Illustre Bassa, Tradotto dal Franzese Da Paris Cerchiari. Prima, Venetia 1644, P. Sec. 1651 (?wol zusammengeworfen aus 2. Ausg.). Fehlt b. Grässe, allgem. Ltrgesch.

haben. Nach ihrem Artamène ou le Grand Cyrus verfasste 1667 John Dryde[41]) die Tragicomoedie Secret love or the married queen; auf ihrem Ibrahim fusste ausser Lohenstein A. v. Haugwitz[42]) in seinem Soliman (1684) und Elkanah Settle[43]) im Ibrahim, the illustrious Bassa (London 1677). Eine Vergleichung der drei letzten Ausbeutungen hätte dem Folgenden einen beachtenswerten Zuwachs geben können, vielleicht Nachahmungen Lohensteins erwiesen, wenn es mir geglückt wäre, die Haugwitzische und die englische Tragödie zu erreichen. So beschränke ich mich darauf, das Verhältnis unseres Schauspiels zum Roman klarzulegen. Der Dichter gesteht, dass er sich allenthalben an den letzteren gehalten und mit anderen Geschichtsschreibern nur darin notwendig von ihm abgeschritten sei, dass er den Ibrahim nicht unerwürgt hätte davon kommen lassen. Er verschweigt aber, dass er mit grosser Kunst allein das 5. Buch des 4. Teiles dem Drama zu Grunde gelegt hat. Der Roman erzählt vorher eine langathmige Liebesgeschichte zwischen Ibrahim und Isabella. Eine tiefe Neigung verbindet sie seit der Jugend, schlimme Einflüsterungen trennen sie. Der Fürst zieht nach dem baltischen Meere, um in den schwedischen Kriegen den Tod zu suchen, wird von dem Dey von Algier gefangen, zu Constantinopel Sclave, endlich Vezier. Da macht ihm die Treue der einst Geliebten ein Zufall zweifellos; er kehrt nach Italien zurück und erhält ihre Verzeihung und ihr Gelöbnis. Diese Vorgänge füllen zumeist den Roman, im letzten Buche erst beginnen die in der Tragödie benützten. Innerhalb ihres Rahmens schliesst sich das Schauspiel allerdings dem Vorbilde genau, wenn auch nicht knechtisch an. Eigene Zuthaten sind die Reyen, das nach meiner Ansicht poetisch verwandte Blumensymbol (IV. 100 ff.). Zudem wird die Erzählung durchaus frei zur Handlung umgestaltet. Lohenstein kommt es dabei zugute, dass jene sich durch ihre zahlreichen Monologe und directen Reden besonders dazu eignet. So ist Solimans Selbstgespräch im Anfang des zweiten Aktes ganz der Vorlage entnommen.

Man halte es mit der 634.—36. Seite des zweiten Teiles des Romans zusammen:

A. Ist Oszman bei Vernunft? Ist Solyman bey Sinnen?
Und weisz nicht, was er läst noch thut?
Kan unser zweifelnd Hertz noch Grimm noch Gunst gewinnen,

---

41) Prölss, Gesch. d. neueren Dramas II. 254.

42) Gervinus III. 572.

43) Prölss II. 278. Grässe VI. 189—92.

Noch Rache beugen unsern Muth?
Läst Eifer und Verstand nicht ihren Fürsten wissen
Wesz er sich soll entschlüszen?
Wol, Oszmann, wol! Erweg's! Es steht dir beydes frey,
Ob mehr mit Schärf' als Gunst hier zu verfahren sey.

Wol, Oszmann, wol! Erweg's! Doch was ist zu erwegen
In dem, was Rach und Recht gutt spricht?
Verruchter, pflegt darumb die Natter man zu pflegen,
Dasz sie uns in die Ferse sticht?
Es ist nicht sicher — nein! — der gift'gen Schlangen Heucheln
Und mit den Fingern streicheln —
Nicht sicher, ob man sie mit süsser Milch gleich tränckt
Dasz man sie auf die Schosz hebt und an Hals ihm hengt!
Wolan, verruchter Hund, wolan weil uns're Gütte
Nur einen Drach' an dir ernährt,
Nur einen Wurm gesäugt, weil dein verstockt Gemüthe
All' unsre Lieb' in Eisz verkehrt,
All' unsre Gunst in Schmach, weil unser guttes Hoffen
Im Undanck ist ersoffen,
Weil du die Huld ausschlägst und uns giebst Fluch zum Danck,
So fühle Mord und Tod und Pein und Henckers Strang!

Schau'n wir, treuloser Hund, dich Hund an als Verräther,
Als Räuber, als entlaufnen Knecht,
Als flücht'gen Unterthan, als frechen Übelthäter,
Spricht Wolstand, Majestät und Recht —
Man musz dich auf den Pfal, auf Brand- und Holtz-Stosz binden,
Ja wol lebendig schinden,
Man mus umb Oszmanns Lieb', umb unsers Reiches Heil
Ergreiffen Stahl und Spiesz und Säbel, Dolch uud Beil.

Man musz dich — aber ach! wer kann das Haupt verdammen
Den Arm dem Hencker sprechen zu,
Der soviel Aufruhrs-Bränd' und soviel Krieges-Flammen
Gedämpfet zu des Reiches Ruh?
Dem Oszmann Kron und Stul, des Reichs verlängte Schrancken,
Ja Leben schier zu dancken?
Wer kann den Ibrahim verdammen, der durch Flucht
Ihm nur mit dem Gemahl vergnügte Ruh gesucht?

Doch was erwegen wir? Wird und kan der wol leben,
Der diese, die nur uns gebührt
Und ohne welche wir in Angst und Seufzern schweben,
Verräthrisch uns'rer Lieb' entführt?
Wen? Umb den Solyman in hitz'ger Sucht verweset,
Der unsre Lieb' ausbläset?
Kan der wol lebend seyn, umb den man gantz vertirbt,
Umb welchen Solyman, so lang er lebet, stirbt?

Ach aber! Wird uns wol die Fürstin können lieben?
Die Fürstin? Uns? Die wir durch Blutt,
Durch Ibrahims Verlust sie bisz in Todt betrüben?
Gesetzt, dasz ihre Liebes-Glutt
Des Bassens Blutt-Bad ab aus ihrem Hertzen wäschet

Und Oszmanns Grimm ausleschet,
Kan sie uns holder sein als an dem strengen Phrat
Ein Tiger dem, der es der Frucht beraubet hat?
O Zwietracht unsrer Seel' und der entsinnten Sinnen!
Wie? Wenn man ihn beym Leben liesz' —
Ach, würde sie sonst wen als ihn recht lieb gewinnen,
So lang er nicht den Geist ausbliesz'?
Nein, nein; man sondert nicht das Unkraut von den Bäumen,
Weil seine Wurtzeln käumen —
Weil Ibrahm lebt und liebt des herben Hasses Kwell,
Find't Ossmanns Lieb' und Flehn nicht bey der Fürstin Stell'!
Ergrimme, rechte Rach'! Er sterb', er sterb', er sterbe!
Er sterb' und kühle Stambuls Grimm!
Zum minsten tröstets uns, dasz sie kein Liebs-Gewerbe
Nach dem erblassten Ibrahim
Mit andern treiben kan. Wird Oszmann sie nicht lencken
Und wo sie ihn wird kräncken,
Ergrimme, Solyman, lasz sie den Eifer fühln —
Sein Mord und ihr Verlust darf unsern Eifer kühln!

und:

B. „Als nuhn der Rustahn den Ibrahim in sein Zimmer gebracht hatte, di Isabelle auch in ein anderes, und ihre Fräunde widerüm in ein besonderes, so begahb er sich zum Soliman, dessen Gemüht, zeit dehm dasz er den ausgang seiner Reise erfahren hatte, noch immer unruhiger worden wahr. Dan indähm er beides den Ibrahim und di Isabelle in seiner Gewalt sahe, so wust' er nicht, wässen er sich entschlühssen solte: weil er bei so beschaffenen Sachchen entweder den Ibrahim aus däm mittel räumen oder ihm di Isabelle wider-gäben müste. Wan er ihn als einen Lihbhaber der Isabellen ansahe, so wolt' er ihn töhdten lahssen; wan er ihn als einen Aus-gerissenen betrachtete, so hihlt er solches fohr rächt: aber wan er sich wider der zuneugung erinnerte, di er zu ihm getragen hatte, so kont' er sich fast nicht entschlühssen, ihn töhdten zu lahssen. Was sol ich (sagt' er bei sich selbst) mit diesem undankbahren tuhn, welcher nahch so vihlen gnaden, di er von mihr entfangen hat, nahch so vihlen Ehren, die ich ihm angetahn habe, nahch so vihlen bezeugungen meiner fräundschaft, di ich ihm habe blikken lahssen, aus meinem Reiche, sonder erlaubnüs, wäg-zühen darf? Gedänkestu nicht, du Träuloser, dass ich dich aus den Fässeln gezogen habe, damit ich die Macht meines Reichches mit dihr teilen möchte; und dasz dehrjenigen, dehr du di Freiheit und das Läben zu danken hast, ein bässeres märkzeuchen deiner träue, wi mich dünket, verdinet hat? Aber diser ehrvergäszne zühet den Besiztuhm einer Frauen meiner Fräundschaft und dehr Ehre, dazu ich ihn gesäzt habe, fohr. Er macht sich tükkischer weise von

mihr wäg und verlässet mich: ja er ist nicht mit dähm allein vergnüget, dasz er mihr eine Fraue, di ich libe und ohne di ich nicht läben kan, entführet; sondern er hat auch vihlleicht noch ein heimlich verständnüs mit etlichen Fürsten in meinem Reichche gemacht, damit er mich däs zu leichtlicher mit etlichen Krieges-völkern über-rumpeln und mihr dasjenige, welches ihm, wi er fohrgibet, von rächts-wägen zu-gehöret, wider abnähmen möchte. Aber du bist nimmermehr von dem Stamme der Paleologen. Zudähm, wan er mir solches beweisen könte, so hätt' ich schohn widerüm uhrsachche, ihm den tohd an zu tuhn. Di befästigung meines Reiches würde solches erfortern, dasz er sterben müste, äben so vihl, als es die befästigung meiner Libe erfortert. Wann ich ihn vor einen Leibeignen halte, wi er dann auch ist, so hab ich rächt und macht über sein Läben: dan alle Leibeigne, di sich aus ihren Fässeln so tükkischer weise lohs-machen, haben den Tohd verdinet. Wan ich ihn betrachte als meinen untertahnen, so ist er gleichs fals des todes schuldig, dahrüm dasz er ohne meinen fohrbewust und wüllen aus meinem Reichche gezogen ist. Wan ich ihn als einen Kristen ansähe, so kan ich ihn nicht gnug hassen, und wan ich ihn als einen feindlichen Fürsten betrachte, so mus er noht-drünglichst stärben, und das ände seines Läbens mus den Reichs-stuhl meinen Nahchkömlingen zu bestätigen, fol-änden.

Nahchmals, als ihn di vernunft plözlich mit etlichen strahlen wider erleuchtete, so schähmet' er sich solcher seiner gesonnenheit selbst; und indehm er ihr gleichwohl nicht widerstähen wolte, so sucht' er uhrsachche, damit er si nuhr noch mehr bekräftigen möchte. Ihdoch ward sein wühten noch durch etwas zu rükke gehalten: gesäzt, sagt' er, dasz ich mich entschlühsse den Ibrahim zu töhdten; gesäzt, dasz er schohn seiner undankbahrkeit und unträue wägen gestrahfft wäre; und dasz sich mit dem ände seines Läbens, di Libe, di er zu Isabellen träget, geändiget hätte: würd' uns solches nicht vihl mehr schähdlich las zu-träglich sein? dan, wi würde si einen solchen Fürsten liben können, dehr si eines solchen Mänschens beraubet, der ihr das Liebeste auf der ganzen Wält ist? Aber (fuhr er fort) würde si auch ihmand anders liben können, als den Ibrahim, so lang als er bei Läben ist? Nein, nein, sagt' er überlaut, er mus stärben: und ich wärde mich solcher gestalt alzeit getröhsten können, dasz si zum wenigsten, wan si färner so hart gegen mich sein würde, dasz si mich gahr nicht liben wolte, auch keinen andern auf der ganzen Wält liben würd. Aber (hub er gäligen widerüm an, nahchdem er eine zeitlang stille geschwigen hatte) dehrjene, dehn ich wül töhdten lahssen, ist äben dehr-

selbige Ibrahim, der mihr in solchen wüchtigen Sachchen ist bedihnt gewäsen und dehn ich so heftig gelibet habe: doch (fuhr er fort) es ist der Isabellen Lihbhaber; es ist ein entlaufener Leib-eigner; es ist ein abtrünniger Unter-tahner; es ist ein Fürst, dehr mein Feind ist, oder villeicht gahr ein Betrüger."

Das Trauerspiel endet nach den herrschenden tragischen Maximen notwendig mit dem Tode Ibrahims, während M. de Scudéry den Sultan nicht einschlafen lässt, bis er den Helden begnadigt, der nun mit Isabella zur alten Heimat zurückkehrt. So schliesst der Roman nicht weniger notwendig mit einer glücklichen Heirat.

Ebenso unselbstständig wie in der Composition ist Lohenstein auch in der öconomischen Anlage des Stückes. Der Landsmann, dessen unterschiedene Trauerspiele ihm nicht allein unter die Hände, sondern auch auf den Schauplatz gekommen sind und dem er nach der Vorrede in dem einen und anderen gefolgt ist, kann nur Gryph sein, und es bleibt unverstanden, wie Kerckhoffs dies mit den wunderlichsten Hypothesen hat bestreiten wollen, um Lohenstein als unabhängig und schöpferisch hinzustellen.

Der ganze Gryphianische tragische Apparat erscheint wieder, die 5 Abhandlungen, die Reyen, die Geisterreden, die Einheit der Zeit (von Morgen bis Mitternacht), der Wechsel des Ortes (Geheimsaal des Sultan, Lustgarten, Kerker, Gerichtssaal, Schlafgemach Solimans). Die meiste Ähnlichkeit besitzt Ibrahim Bassa mit „Catharina von Georgien". Dieselbe entstand zwischen 1650, ihrer Edition und 1647, wo Gryph nach Schlesien zurückgekehrt war. Eine Lohenstein bekannte Aufführung dieser gryphianischen Novität würde demnach sehr wol das Gebiet der Möglichkeit streifen. Die innere Verwandtschaft des Ibrahim mit Catharina gründet sich auf folgendes. Auch Catharina von Georgien setzt sich aus einer durch 5 Akte verschleppten Todesvollstreckung zusammen, die ein von der Keuschheit verschmähter Tyrann bald befiehlt, bald hindert, um endlich, nachdem sie doch geschehen, aus vergeblicher Reue sein Werkzeug, Iman Culi, zu strafen. Sie beginnt, wie Ibrahim mit dem Prologe der Asia, mit einem solchen der allegorischen Ewigkeit von gleichem Inhalt und zeigt vor allen in den Chören deutliche Muster Lohensteins. Man vgl. den Parallelbau der beiden ersten und des zweiten des Ibrahim und des fünften der Catharina. Die Sprache unserer Tragödie ist gleichfalls von Gryphianischem Geiste durchdrungen. Sie springt viel leichtfüssiger von Wort zu Wort und gefällt sich in nachdrucksvollen, anaphoristischen Wendungen. Die Metren beleben sich darum (I. 1—96, 495—548, II. 1—73, III. 329—68, V. 104—132, 132—207), der Dialog geht

weniger den sententiösen Schaukeltrab, der sich nur wenige Male einschleicht (I. 406—494, III. 170 ff., IV. 125—167); gewisse Stellen werden von einem Schwunge getragen, der von Gryph kaum übertroffen wird (Prolog der Asia I., 2. Scene, der Monolog Solimans [II. 1] die stille Mahlzeit [III. 4. 5]). Auch strenge Kritiker werden dies nicht leugnen können. Man lese nur einmal mit Wärme den Festgesang der Sarazenischen Priester durch:

I. Satz.

Heinte, wenn die kühle Nacht wird ihr Haupt mit Maah bekrönen
Und Bizanz mit Schatten decken, fällt der heil'ge Neu-Mohnd ein,
Und in Jetti-Gula Burg wird bey den Musulmanns-Söhnen
Des berühmten Buzuk-Weyram grosse Fest-Begehung seyn,
Nun dem Mahumet zu Ehren
Auf Befehl der Kadi-Orden,
Die uns Recht und Gotts-Dienst lehren,
Heilig schon gefasset worden.

I. Gegen-Satz.

Unser Ramadam fällt ein, aber wird den Ertz-Propheten
Unsere Feyer auch versöhnen? Weil sich Solyman befleckt
Und den groszen Ibrahim läszet durch die Hencker tödten,
Der mit Kisul-Bassens Kronen unsers Sultans Haupt bedeckt,
Der des Roth-Kopfs Trotz versehrt,
Die Kalenders überwunden,
Stambuls türck'sches Reich vermehrt
Und den edlen Frieden funden.

II. Satz.

Freylich müssen fürchten wir, dass uns Mahumet nicht hasse,
Weil der Sultan der Muselmann, nicht der Christen Blutt vergeust,
Weil vom Padi-Schah erwürgt wird bald der, bald jener Basse,
Dass der Bosphor hoch beschäumt roth von Türckschem Blutte fleust.
Seit der Caimekam starb,
Mustapha verging durch Stränge,
Kassans Rath den Strick erwarb,
Ist's wol eines Menschen Länge?

II. Gegen-Satz.

Heil'ger Sohn des Abdala, Ertzverkünd'ger unsrer Zeiten,
Wende dieses Ungewitter von des Ibrah'ms Nacken ab,
Dass er deine Lehre könn' in den gantzen Aufgang breiten,
Bis der Ketzer Hali selber Walfarth geh' in Mechens Grab,
Bis der Christ und Indian
Sey bekehrt zu unser Lehre,
Bis der Adler Ossmanns Fahn'
Und Stambuldens Mohnden ehre!

Abgesang.

Dem Mahumed sey Danck,
Er hat's dem Padi-Schach vom Himmel eingegeben,
Dass er dem Ibrahim ihm läst zum besten leben,

Wie wol ihm schon der Strang
Ihn zu erwürgen lag geschlingt umb seinen Hals!
Er leb', er leb', er lebe!
Des Schöpfers Hülffe gebe,
Dass Oszmanns Gnade nicht sey Ursach seines Falls! —

und man wird zugeben, dass sich in ihm poetisches Gefühl mit Wahrheit der Phantasie gattet, zumal die Gestalten des Rothkopfs, der Kalenders, des Caimekam, des Mustapha, Kassans sammt ihrer Geschichte dem Leser schon aus dem Drama bekannt sind. Ich wüsste nicht viel moderne Operntexte, die besser wären. Was die Personen des Dramas anlangt, so wollte Lohenstein „an der Fürstin Isabelle eine bis zur Asche durch kein Unglück erleschliche Liebe, an dem Solyman einen tugendhaften, doch von den zwey schärfsten Gemüths-Regungen übermeisterten Fürsten, an der Roxolane mehr ein von allen Welt-Lastern aufgeblasenes Weib als eine Kaiserin, an dem Rusthan aber einen ehrvergessenen Hofheuchler und Mord stiftenden Ohrenbläser" darstellen. Er ist dieser Absicht an der Hand des Romans entschieden gerecht geworden. Soliman kann nach ihr keine einheitliche Zeichnung erhalten; seine Leidenschaften machen ihn zum Spielball der widersinnigsten Launen, von ihm gilt, was der Mufti einmal (IV. 210) sagt:

„Ein Mensch, der nach Vernunft, bald nach Begierden thut,
Ist wie auf stürmer See die aufgeschwellte Flut,
Die bald der West hierher, bald dort der Nord hinschläget."

Seine Zwittergestalt als verletzter Tyrann und Liebhaber, als grossmütiger Freund bleibt immer noch natürlich genug gezeichnet. Am schärfsten finde ich Rusthan getroffen. Sein Bericht über die Gefangennahme des Ibrahim (I. 2. Sc.), seine Anschwärzungen sind mit jener Niedertracht, Schmeichelei und Überhebung getränkt, die Leute seines Schlages kennzeichnen. Man braucht freilich kein aristotelischer Splitterrichter zu sein, um einzusehen, dass die tragische Pointe des Ganzen äusserst schwach ist und höchstens eine Leidenstragödie gröberer Art bietet. Denn bei allen tugendhaften Gesinnungen vermögen wir uns für die beiden Helden Ibrahim und Isabella schwer zu erwärmen, weil sie nichts als die Objekte der Stimmungen Solimans sind. Die Episode mit dem Mufti verdient ferner unbedingt den Tadel, den ihr Dunlop zuerkennt (History of Fiction, Edinb. 1816): Nothing can be more ridiculous than the conclusion of this romance, particulary the decision of the mufti and the somniferous attempts of his master. The sudden revolution in the mind of the latter, by which alone the lovers are saved, is . . . neither natural nor ingenious.

Dies alles fällt aber auf die Quelle zurück; denn wir wollen mit dem Knaben, der das Leben noch durch die Scheiben der Schulstube sieht, über Armut an eigener Erfindung nicht allzusehr rechten. Was sich aber auf dieser schlüpfrigen Unterlage Bahn bricht, ist ein frühreifes dramatisches Talent. Wenn Gervinus, von dem man gerade nicht sagen kann, dass er unserem Dichter viel Liebe entgegentrage, zugiebt, der Ibrahim Bassa sei nach Bau und Gang der Handlung für regelmässiger und besser zu erklären als irgend eines der Gryphianischen Trauerspiele, so heisst das nichts anderes, als dass Lohenstein dramatische Anlagen besessen hat, die in ihrer Ursprünglichkeit die entwickelten von Gryph überstiegen. Eine bessere Anerkennung könnten sich aber für die Anfänge ihres Genius unsre grössten Geister nicht wünschen. Und wenn wir nachher bei demselben Manne dieses hoffnungsreiche Talent immer spärlicher flammen, endlich erlöschen sehen, so ist es Unrecht sich mit Achselzucken abzuwenden, ohne zu suchen, welcher Druck es erstickt hat. Nichts ist für den Umschwung, der sich allmählig mit Lohenstein vollzog, charakteristischer, als die Thatsache, dass er den Ibrahim Bassa, der mit Gervinus, Vilmar u. a. für das fehlerloseste, aber auch am wenigsten eigenartige und zu seiner Beurteilung geschickte Trauerspiel zu erklären ist, nicht einmal für wert gehalten hat der 1680er Ausgabe eingereiht zu werden, so dass nach seinem Tode Freunde Mühe hatten, ein Exemplar des alten Druckes aufzuspüren.[44]) Warum der Dichter sein ältestes Kind verleugnet hat, ist leicht zu begreifen; es war ihm in seiner schlichten Einfachheit in der neuen Welt farbengleissender Unnatur fremd geworden. Seine Zeit hielt es gleich ihm für missgeboren.[45])

Die Universitätsjahre. 1651—55.

Je breiter wir das Schülerleben Lohensteins behandelt haben, weil es alle Ansätze zu seinen späteren Tugenden und Fehlern in sich birgt, desto kürzer können wir uns über den äusseren Verlauf seiner Universitätsjahre fassen, die, so entscheidend und verhängnisvoll sie für die meisten der deutschen Dichter geworden sind, bei ihm ohne Abwege oder tiefere Erschütterungen im Gleise eines fleissigen Studiums verrinnen. Er hat dieses lange vor dem üblichen Quinquennium abgeschlossen[46]) und mit ihm bei den Professoren

[44]) Vorrede d. Verlegers 1689.

[45]) Arminius 1731, Vorr. XII.

[46]) L.

ein solches Lob geerntet[47]), dass er anderen, etwa literarischen Neigungen schwer gehuldigt haben kann und sich von den nicht seltenen Ausschweifungen seiner Commilitonen, die nachher Christian Günther so umstrickt haben, ganz fern gehalten haben muss. Für sein bürgerliches Leben hat die Studienzeit eine grosse Bedeutung; er legt in ihr den Grund zu seinen späteren umfassenden Kenntnissen, dichterisch ist sie aber unfruchtbarer und einseitiger als sein Breslauer Aufenthalt. In Leipzig, wo er zuerst die Rechte studirte, logirte und ass er bei Dr. Born[48]), einem klugen und strebsamen Juristen, der es später bis zum Wirklich geheimen Rate brachte und schloss sich vornehmlich an Professor Benedikt Carpzov, der sächsisches Gewohnheits- und Strafrecht lehrte und für eine der Säulen der deutschen Jurisprudenz galt, an.

Als er Ende 1651 zu den Weihnachtsferien heimkehrte, traf ihn ein harter Verlust. Seine Schwester Marie starb als das erste Opfer einer erblichen Disposition[49]) der Lohensteinischen Familie zu schlagflussartigen Zufällen am Herzschlage. Seinem Schmerze darüber entsprang Anfang 1652 sein ältestes vorhandenes lyrisches Gedicht, die schon oben citirte Cypresstafel. Die Erfindung des Poems ist nicht übel. Cythere hat den goldenen, schwangezogenen Wagen zu seiner Schwester gelenkt und der Sträubenden viel von einem baldigen Myrthenkranze erzählt. Dadurch wird der Unmut der Lachesis erregt, die der Atropos aufträgt, den Lebensfaden der von Venus Begünstigten zu durchschneiden. Die Sterbestunde selbst beschreibt Lohenstein ausführlich:

„Nein ehe noch einmahl der Morpheus Schlaff-Kraut seete,
Und der betauwte West am braunen Morgen wehte,
War dein entfärbter Mund noch, Schwester, Rosen-roth,
Und eine Stunde sah dich frisch, die andre todt.
Der süssen Eltern Paar stund dir gleich an der Seiten,
Sie sah'n dich unverseh'ns mit Tod und Leben streiten
Und eh dein Geist sich auff dich selbst besinnen kan,
Kömpt Ihn im Augenblick ein todes-schauer an....
...Bey so entstandner Noth
Rieff sonst der Vater nichts, als disz: „Es ist der Todt,“
Denn das Erschreckniss hemmt' und spannt' ihm alle Glieder;
Die Hertzensmutter fiel in kalter Ohnmacht nieder.“

---

47) 1666 noch fand Joh. Casper v. Lohenstein in Tübingen seines Herrn Bruders gross Lob. (Christ. Pfeiffer, Eröffn. Gr. S. 90.)

48) M. vgl. zu den Gelehrten Jöchers Lexicon s. v.

49) Lohenstein selbst, sein Bruder und viele seiner Nachkommen enden daran. Noch 1751 Hans Gottlieb v. Lohenstein, Kaiserlicher Obrist und Erbherr auf Creutzberg. (Brief d. Sophie Eleonora v. Lohenstein an Monsieur Hancke, Candidat en Theologie. R. A.)

Der kleine Bruder seufftzt' und weinte bitre Zehren,
Ich eben konte nicht der Angst den Rücken kehren,
War ich gleich leiblich weg, so mahlte dennoch mir
Ein Traum, ein scheutzlich Traum den ängst'gen Jammer für.

Vier Monate später entriss ihm der Tod seine Mutter. Ihrem Andenken weihte er in dem Denk- und Dankaltar einen Liedercyclus, dessen Seltenheit, dessen Wichtigkeit als biographische Quelle, als bedeutendstes der erhaltenen lyrischen Produkte seiner Jugendzeit mich veranlassen, es beidrucken zu lassen:

A. Z.

Denck- und Danck-Altar
bey
dem Heiligthume der Ewigkeit gewiedmet,
oder
ausz kindlicher Pflicht-Schuldigkeit
auffgesetztes
Klag- und Lob-Getichte
über dem
zwar zu zeitigem, doch seligem Absterben
Der Erbaren, Viel-Ehr- und Tugendreichen
Frauen
Susannen Kasparin
geborner Schädelin,
seiner hoch-geehrten und viel-hertz-geliebten Fraw Mutter, als selbige
den fünften Mayens-Tag dieses 1652. Jahres in ihrem ein und viertzigsten
Alters-Jahre in Gott sanfft und selig entschlafen,
von
Daniel Kaspern.

Breszlaw,
Gedruckt in der Baumannischen Druckerey
durch Gottfried Gründern.

A. Z.

Es sey, wo Eos Rad das grüne Saltz bebräunet,
Es sey, wo Delius ausz Thetis Armen scheinet,
Wo Titans Fackel glüht und seine Mohren schwärtzt,
Es sey, wo Schnee und Eis keinmahl ausz Norden stertzt,
In tausend Münden kund, wie ausz Christall im Weine
Die Artimesie geäscherte Gebeine
Und Fleisch desz Ehmanns tranck, es lebe noch zur Zeit
Mausolus Leichen-Grufft und derer Prächtigkeit,
Zu der sie Ossens Klüfft' und Paros harte Klippen,
Himettens Marmel-Bauch und Alabaster-Rippen,
Desz Inders Helffenbein und Silber lies auszhaun
Ihm zum Gedächtnisz-mahl ein kostbar Werk zu baun,

Es lebe, wie es will — so lebt es doch nicht selber,
Allein der Name noch! Die köstlichen Gewölber,
Der göldne Todten-Sarch, sein Augen-blendend schein,
Die Perlen-Zimmer sind verwest, gefallen ein.
Wird meine Pieris der Mutter doch zu Ehren,
Die ich mit so viel Ach jetzt muss entseelet hören,
Doch auch beseeliget, ein ewiges [1]) Altar
Und Denck-mahl bauen auff, als dieses Karers war!
Du, mein Altar solst mir so balde nicht zu Aschen
Und Schutte worden seyn, dein Seyn sol nicht abwaschen
Je eine Regen-See, nicht Flamme machen Grausz,
Nicht Zeit und Jahre Rost, nicht Wellen leschen ausz.
Wird Ceder, Ertzt und Stein, wird ichts in nichts vergehen,
So wirst Du immer doch auf tausend Blättern stehen,
Dein nur verblümter Baw und deutungs-blosses seyn
Wird längsamer als Stahl und Demant brechen ein! —
Es bergt ein felsicht Berg den Gras-versengten Nacken
Und kahles Haupt empor bis zu den blauen Backen
Der Stern-beseeten Burg. Den auff-gebleeten Bauch
Bekleidet Dorn-Gepüsch und haubet neblicht Rauch,
Die Eingeweide sind umbwurtzelt mit den Felsen.
Der strenge Kaukasus mit den unwirthbaren Hälsen,
Der dürre Pelion, der nackte Rhodope,
Desz Erix blauer Kopff wächst auch zwar in die Höh,
Doch lange nicht so hoch; desz Hemus gehe Spitze,
Desz Athos Gipffel-punkt, desz Atlas Himmel-Stütze
Reicht ihm den Schatten kaum, auff dessen sternicht Haupt
War keinem Frembden nicht zu kommen je erlaubt,
Der ausz dem Pferde-quäll desz hellen Aganippe
Nicht mit Ambrosien befeuchtet seine Lippe
Und der, wo den Parnass der Lorber-Wald umb-bäumt,
Nicht eingeschlafen ist und künfftig ding geträumt.
Die Pallas, die geharnscht mit Spiess und Schild gezogen
Ausz Jupiters Gehirn, war mir sehr hoch bewogen
In tieff-geneigter Hold, wiewol auff ihr Altar
Noch wenig Opffer-werk von mir geliefert war;
Apollo flöste mir drey Tropffen auff die Zunge
Desz Hippocrenen-Saffts — als sich die Göttin schwunge
Mit mir den Berg empor. Ich ward fast gar entzückt,
Sobald ich nur dahin die Augen zugeschickt,
Wo die Tritonis mir ein seltzames Gebäue
Und Wunder-Tempel wies, der langen Thürme reye,
Das Spiegel-glatte Dach, der Pfeiler Helffenbein,
Das schimmernd-helle Gold, den finckelnd-lichten schein,
Die kostbar-reiche Pracht der Marmel-weissen Mauern,
Die wieder Rost der Zeit und Jahre möchten tauern.
Der Tempel war Porphier, schien mir vergänglich nicht,
Der, wie durchsichtig Glas, der Augen schiessend Liecht
Und ihren schnellen Strahl verhindernd nicht auffhielte.

[1]) verdruckt: ewigers.

Ein ewig-sternend Glantz von's Tempels Spitz' erfüllte
Den weit-umbschweifften Platz. Als ich nun tieff besaan
Die hohe Seltzamkeit, hub meine Göttin an:
„Disz Hausz, das du allhier mit Wunder angeschauet,
Hat weder Phidias noch Drey-Zancks-Gott gebauet,
Auff das der Dardan pocht! Denn dieser gantze Berg
Ist meiner Sinnen Baw und meiner Hände Werk.
Was nützet der Verzug? Denn hier wir beyde müssen
Dem Tempel eilen zu mit flüchtig-schnellen Füssen,
Da heisst dich Kinds-Pflicht der, von der du Geist und Seyn
Und Leib und Leben hast, ein Denckmahl etzen ein".
Bald näherten wir uns der güldnen Tempels-Schwelle.
Der Vorhoff für der Burg war eine finstre Helle,
Das Thür-gerüste war ein alt vermodert Stein,
Da stund die Überschrift also gegraben ein:

A.

Die Halle der verlebten Sterblichkeit.

Der Jahre Rast, der Wanckelmuth der Zeit,
Desz Lebens Schieff, desz Unglücks schwacher [2]) Nachen
Musz an dem Hafen hier sein Seil anmachen;
Hier steckt ein Zweck der irrd'schen Irre-bahn,
Hier stösst vom Port der dürre Todten-Kahn!

Disz Thor stund angel-weit gesperret allen offen;
Von dannen führten uns hinauff fünff schmale Stuffen
Und wieder fünff hinab. Es ging die hole Grufft
Vier-eckicht in den Berg in eine Felsen-Klufft.
Das niedrige Gemach war von den Spinne-weben
Fast durch und durch umbgarnt und umbs Gewölb umgeben;
Zum Wänden, die gebaut ausz grün-bemoostem Stein,
Die gantz zerschellt, sah man zu jeden Ritzen ein.
Die tunckle Demmerung liess uns gewisse Tritte
Nicht in dem finstern thun, weil nur bisz in die mitte
Sie Tempels-schimmer schien, wie, als bey düstrer Nacht,
Die alles schwartz umbfliesst, der weisse Mond' erwacht,
Das blasse Sonnen-bild, wenn für die Lufft-Schwie-bogen
Ein wolckicht Mantel wird mit Nebeln hingezogen,
Es in Gepüschen ist, die schwartzer Schatt' erfüllt.
Recht mitten inne stand ein Menschen-länge-Bild,
Ein schmal- und kurtzer Sarch, gehaun ausz einer Klippe,
Auff welchem hingestreckt ein abgefleischt Gerüppe
Und abgeädert Leib. Und umb die Hirnschal war
In Asch' und Staub gescharrt, was er auch stumm gar klar
Und sonder Zung' auszsprach:

B.

1 Mensch, schaw mich an,
Wo ich noch anders würdig bin zu schauen!
Doch, warumb kann
Und wie dir, sterblichs, für dir selber grauen?

---

[2]) schwachen im Orig.

Schämst du dich dein und kömst du dir
Selbst hesslich für?
2 Ist gleich der Baum
Desz Cörpers bisz zun Wurtzeln auszgedörret,
Liegt gleich der Schaum
Desz Leibs der Seelen-Auszfarth auffgesperret,
Ob für der eingeschrumpften Haut
Dir auch gleich graut,
3 Obgleich ihr Kleid,
Das Fleisch, den magern Beinen abgezogen,
Und ob die Zeit
Das Blut, den Safft den Adern geitzig auszgesogen,
Ob auch gleich die verwelckte Mauss
Gezehret ausz,
4 Obgleich der Brunn
Der Wärmbd' und Kälte bisz in grund versiegen,
Und ob auch nun
Der Glieder beinern' Aest' entfleischet liegen,
Ist gleich das auszgefallne Haar
Verweset gar,
5 Liegt gleich verstellt
Der Weissheit Schloss, das Haupt, und auch der Stirne
Schneeweisses Feld,
Ist gleich auch gantz vermodert das Gehirne,
Ist Fühln, Geruch und das Gehör
Nichts als nichts mehr,
6 Obgleich die Ohrn,
Die Schläfe kahl, und durch der Augen lucken,
Die ich gebohrn,
Meine Brutt, die schwartzgeschwollnen Schlangen, gucken,
Flicht ausz der Nase gleich umb mich
Die Natter sich,
7 Ob mir auch gleich
Die Rosen-milchern Wangen eingefallen
Entschmückt und bleich;
Ist jetzt an statt der Lippen ausz Corallen
Ein weit und unbezähntes Maul
Mir stinkend faul,
8 Obgleich der Thron
Der Vielberedsamkeit, die weise Zunge,
Verfaulet schon,
Ob Leber, Hertze, Nieren, Magen, Lunge
Und was sich mehr im Menschen find,
Längst Asche sind —
9 Wirff doch nicht bald
Der Augen günst'gen Anblick auff die seite
Von der Gestalt!
Bist du doch Morgen eben, was ich heute:
Es gilt, gilt es gleich heute mir,
Auch Morgen dir!

Die Wermuth herber Wehmuth,
Als sich mein Sinn besaan im Spiegel unsrer Demuth
Desz dürren Todten-Bilds, bemeisterte mein Hertz
Mit ihrer Jammer-sucht, und der beraaste Schmertz,
Der von dem Hertzen sich zun Augen schwemmte, presste
Mir bittre Zehren ausz, als ich uns Erden-Gäste
So schlecht sah abgemahlet und als die Schwester mir
Mit samt der Mutter auch kam in Gedancken für.
„Ach"!, rieff ich, von der Angst bemeistert, „sind denn leider,
Sind, wie kein zweiffel ist, die Leiber euer beyder,
Ist eurer Glieder Schmuck, ist eures Hauptes Pracht,
Sind Haar und Wang' und Mund so heszlich euch gemacht?
Liegt desz Gesichtes Glanz, die Holdnüsz-burg, verdüstert?
Hat mit des Kinnes Perl die Fäule sich verschwistert?
Seyd ihr so gar verstellt, dasz auch dadurch bewegt
Wird selbst die Holdinne und für euch Abschew trägt?"
Bey solcher Ungeduld fiel mir auch ins Gesichte
Das umb den schwartzen Sarch geschriebne

C.

Kling-Getichte.

Irrdisches Volck, O Sterblichen, lebend-todte Erdens-Gäste,
Blinder Hass des Himmels, ihr Verwürflinge der Welt,
Werffet euer aller trachten nach der geilen Rhumsucht Zelt,
Närrsche, klettert und klettert die durchpalmten Ehrenäste,
Zimmert euch ausz Diamant auffgemauerte Paläste,
Festigt euch ausz Alabaster, was für Zeit und Jahre hält,
Rafft zu euch mit gicht'gen Klauen den verdamten klumpen Geld,
Macht euch euer stoltzes Lob durch gelehrtes Wissen feste:
Aber wenn die Pest der Erden euer Lebens-Garn verterbt,
Schaffet [?] Wissenschaft und Kunst, Schätze, Reichthum, Ehr und Titel
Und ihr nehmet nichts mit euch als den nackten Sterbe-Kittel,
Wo ihr auch noch ausz dem allen einen schmalen Sarch ererbt:
Tausend, tausend sind gewest, die mich nicht erlangt noch haben,
Die die Lüffte, die die Flamm, die der blaue Schaum begraben.

Die Angst-beschäfftigung verwirrte Sinn und Witz
Und wickelte sich mir umb der Gedancken Sitz,
Als Arazinthe mich rieff zu dem Altare
Der schwartzen Sterblichkeit, dem Werke greiser Jahre,
Und armen Heiligthum, auff dem kein Balsam-Rauch,
Kein' Erndt' ausz Nabatha, kein riechend Zimmet-strauch,
Nicht Bactrians Geruch, auch nicht von Sapphar Dörner
Der Göttin loderten. Umb die verschrenckten Hörner
Hing Zepter, Infel, Kron', Hutt, Purpur und Skarlat,
Schild, Harnisch, Schwert und Pfitz, und was manch' Held ihr hat
Genöthigt angehefft, als er auch hat die Staffeln
Beschritten dieser Gruft. Die auff-gestürtzten Taffeln,
Die ihr der Vor-welt fleisz ausz Eiben hat gebildt,
Die waren meistentheis mit Mahlerey erfüllt.
Hier spaan das Lebens-Garn die Clotho mit dem Wirtel;
Die Lachesis schnürt' auff den festen Sterbel-Gürtel,

Dort hieb der dürre Tod mit seiner Sichel ab
Der Wiesen bundtes Kleid und trat in Staub und Grab,
Was täg- und jäh-richt war, was reifft' und blüht' und keimte,
Weil auch sein ernster Arm sie untermengt auffräumte,
Nicht jung, nicht alt anseh. Nicht weit war ein Christall
Und helles Glasz gemahlt, das durch den schnellen fall
Auff einen Stein zerbrach, weil dieses schwache Leben
Nicht mehr als gläsern ist. Die Taffel wiesz darneben
Den Schnee, den Titan schmältzt und vom Himett' aawäscht [3]),
Die Fackel, die der Nord auszbläset und verlescht,
Weil durch die Zeit der Mensch verglimm' und auch zergehe.
Gleich über stund zu sehn, wie von des Armus höhe
Ein srenger Strom abschoss und mit geräusch aufstieg,
Doch in der stöltzsten schwolst bisz auff den Brunn versieg;
Darbey ein Rosen-strauch, der in der Schos der Chloris
Verwelckt' in einem Nu, und wie das Saltz der Doris [4])
Ein abgemergelt Schiff bald stern-werts steigen liesz,
Bald in den Abgrund schob, denn erst in Hafen schmiesz,
Weil wir verweslichs Volck auch werden weisse Leichen
Und durch die Lebens-See den Todes-Port erreichen,
Wenn uns sein Sturm anbläst und durch den süchtgen hauch
Die Glieder welckend macht und stäubt in leichten Rauch.
Wie nu mit viel bedacht disz Sinnen-reiche Wesen
Desz Mahlwercks das Gesicht durchblettert und durchlesen,
Gab mir die Andacht auch das schwartze Todten-buch
Unwissend in die Hand, in das der Donner-fluch
Desz Demant-harten Rechts der dreyen Nacht-geschwister,
Das alle sterblich spricht, mit samt dem Zahl-Register,
Das Rechenbuch der Welt der Leib-entseelten schaar
Auff ewig-festen Stahl und Ertzt geschrieben war.

Die matte Trauer-sucht umbfing mein Hertze fester,
Als mir der erste blick die Mutter und die Schwester
Auff einer seiten wiesz, die auch schon eingeetzt
Auffs stählerne Papier und in disz Buch gesetzt.
Das Hertze weinte Blut, es sturben alle Glieder,
Der Angst-schweisz brach herfür, der Sinnen krafft fiel nieder,
Das laute Zungen-kind verliesz ihr Lippen-hausz,
Bisz es nach langem Ach brach in solch klagen ausz:
„O Tag vergällter Lust! O Auffruhr alter Schmerzen,
Der Zunder-neues Öl den halb-verglomnen Kertzen
Des Traurens träuffet ein, den schwartzer Schiefer mag
Für andern zeichen auff! O jammer-schwangrer Tag!
Der Argos Augen darff, die ihn genung bethränen,
Den ich mit mehrerm Weh, mit mehr bestürtztem sehnen
Und seufftzen klagen mag, als Dädalus den Sohn,
Den Bruder Phaetus, als Venus den Adon,
Als die Persephone bejammert hat Kibele,

[3]) l. abwäscht.

[4]) Dativ!

Als Nisus hat beschmertzt die Tods-verblichne Seele
Desz Freunds Eurialus, weil mir kein blosser Freund,
Der auch zwar einen gut mit jeder Ader meint,
Weil mir kein Pilades, kein Theseus, kein Orestes,
Nein, sondern mein selbst ich und meiner Wolfart bestes
Den blassen zugezehlt. O die ihr mich begabt,
Trew-hertzigs Mutter-Hertz, mit meinem Leben habt,
Mit sprechen, fühln und seyn, erstirbt euch euer Leben,
Das andern Leben gab? Wer hat den Spruch gegeben?
Verknüpfft' euch die Natur in ein solch kräfftig band,
Dasz nach der Schwester tod die Mutter auch verschwand?
Zog sie darumb voran, dasz Ihr ihr soltet leisten
Die Nachkunfft in das Grab? Trifft, als wir fort verreisten
Zum Leipzigschen Parnasz, das unter Thrän und Kusz
Erseufftzte Weh-wort ein: „O dasz ich dich ja musz,
Mein hertz-geliebter Sohn, jetzt nimmermehr mehr sehen!"?
Ich wieder-sprach umbsonst. Und ach, es ist geschehen!
Was euch und mir geaant, wird, leider, gar zu wahr!
Ich seh euch nimmermehr, so lange Zeit und Jahr
Noch seine Schnur abmist, weil der Natur Gewichte
Das Welt-Gebäw noch treibt. Angs-stifftendes Gerichte
Der Parken, derer Grimm und blut-verdammlich Fluch
Desz Phalars Tyranney und Rhadamanthens Spruch
Zu Spiel und Kitzel macht. Dasz ich den Schluss erlitten!
O dasz du Atropos das Leben mir verschnitten!
Dasz auch mein Leben sie noch zu verwechseln sey,
Sie meine Lebens-Lust, nun meine Lebens-Rew!"
  Der letzten Worte schall erstarb mir auff der Zunge,
Als der Tritonis heisz mich ihr zu folgen zwunge
Und durch das Schrecknisz mich des weh's vergessen liesz,
Als durcheinander sie erschütternd schwang und schmiesz
Auff den Demantnen Schild mit Gorgons Natter-köpffen.
  Wir stiegen in die Höh auff einer Marmel-Trepffen
An ein mit Stein und Ertz verriegelt Jaspis-Thor,
Das der Ciclopen werck, wo Stix sich schwellt empor
Mit Schwefel, übertrifft. Bald öffneten die Flügel
Desz Thors der Göttin sich, das Schloss der harten Riegel
Schob unbewegt sich auff und both mit Demuth schier
Uns seinen Eingang an, bisz dasz sich oben mir
Die göldne Überschrift auf grünem Marmel zeigte:

D.

Ihr dürres Volck, leb-lose Leute, todte, stumme,
Ihr Sterblichen, die ihr euch wünscht zu leben,
Die ihr den hellen Tag für Nacht,
Die Krone für Gefängnisz, Freyheit für die Ketten,
Für Kercker Rhum, für wenig alles alle,
Die ihr für Nebel Glantz, für Dünste Schein,
Für's Grab den Thron, den Zepter für das Grabescheit,
Für Nichts nicht Viel, den Himmel für die Erden,
Für Aschen Gold,

Das Leben für den Tod,
Die Seide für den Koth
Verwechseln wolt:
Ihr Menschen, die ihr Götter wollet werden
Die ihr, was euch wollüstig kitzelte zur Zeit,
Der Träume nichts und ichts, die süsze Pein,
Die schlaue Wermuth und die Zucker-Galle
Und was euch trat verkoppelt, wieder woltet tretten,
Kommt, kommt, hier segelt her und macht
Den Lebens-Nachen an, wollt ihr erheben
Den Danck der Ewigkeit, das wahre für das tumme.

Von dieser Herrligkeit der starcken Pforte beugte
Der Tempel kringlicht sich mit Helffenbein' herumb,
Die Decke wölbte sich ausz blauem Türckis krumb
Schwiebeugicht in die höh, durch derer Feld Rubine
Umbflammend sterneten. Die Wand ausz Jaspis schiene
Durchwürcket mit Saphiern: der blaw-durchpunkte schnee,
Der Perlen-Pfeiler wuchs acht-eckicht in die höh.
Das Gold durchmengte sich mit bräunlicht-heller Röthe,
Zu rings-her flatterten weisz-scheckichte Tapete
Und was die Schnecke färbt. Der zweig'chten Adern preisz
Der Perlen-Mutter flosz durch-dielet Kreide-weisz
An glatten Mauern hin, und das gevierte Pflaster
War striemichter Porphier und blauer Alabaster.
Dem groszen Thore bald gerad' entgegen stand
Der Thron der Ewigkeit mit höchster Pracht gewand.
Der erste Pfeiler war besteckt mit Sieges-Kräntzen,
Durch derer Blätter man die Waffen sahe gläntzen,
Schild, Harnisch, Schwert und Helm, mit den manch frischer Held
Sich abgebildet hat an disz Altar gestellt.
Achilles tummelte sich hier im Staub und Dampffe,
Der Hector eilete zum blut'gen Todten-Kampffe
Und jede (?) priesz die Wand, die durch ein höltzern Pferd
Ausz den Pelasgern sich nach Pergamus gekehrt.
Dem kühnen Diomed, den frechen Amazonen,
Den starcken Römern sah man ab die Tugend lohnen,
Ja keiner, welcher je was tapffres auszgericht,
War in der Mahlwercks Schrifft durchausz vergessen nicht.
Der andre Pfeiler stand mit Lorbern gantz beschattet,
Die jeder, welcher sich dem Febus zugegattet
Und der Genossenschaft der Pindus-Töchter war
Gewiedmet und verlobt, trug auff bekräntztem Haar'.
Am dritten waren eingepregt der Kinder Namen,
Die Hoffnung desz Geschlechts und alter Stämme Samen,
Die dieser Ewigkeit die Eltern-Liebe gaan,
Ausz den Anchisens Sohn den ersten Preisz gewaan.
Darunter warff sich auch vertreuliches Geschwister
Der Augen durchsuch für, die fest verknüpffte Priester
Der Eintracht feste sich bisz in den Tod geweyht,
Bey den Antigone für allen andern weit

Umb Eteokles Leib und Polinikes Glieder
Den stumpffen Dolch empfing und beyde todte Brüder,
Ob Kreon es verboth, verscharrt in frommen Sand;
In derer Zahl sich auch die liebste Schwester fand.
Besonders waren hier die Eltern eingegraben,
Die mit der tiefsten Hold und Liebes-eyver haben
Ihr Kind begünstiget. Und hier behielt den Rhum,
Wie den Astianax, ihr kindlichs Eigenthum,
Andromache verbarg; auch mehr, die nicht geringer
Der Kinder schaar geliebt. Auff disz wiesz mit dem Finger
Die Tochter desz Gehirns, hiesz auch die Taffel mich
Noch gründlicher durchsehn. „Hier," sprach sie, „nähert sich
Das uns begehrte Ziel, hier must du der zu Ehren,
Die dich geboren hat, auff dem Gemälde mehren
Ihr rühmlichs Tugend-Lob!" Sie reicht' auch ans Altar
Die Pflicht zu schreiben an mir einen Griffel dar.
So nehmt denn jetzt von mir disz schlechte Liebes-zeichen,
Das euer Tugend Bild im Schatten blosz erreichen
Und wie Timanth es nur verdeckt entwerffen kan
Den traurigen Atrid[5]), hertzliebste Mutter, an,
Die schlechte Lobes-Schrifft. Ist bey den Lebens-Tagen
Ein Hertzens-Opffer wem und Denckmahl fürzutragen,
So giebt jedwedem ja (ist er kein Unmensch nicht)
Der Dinge Mutter selbst gewissen Unterricht,
Was denen Dancks gebührt, die einem Seyn und Leben
Und dieses, was er ist, gepflantzet und gegeben,
Der Mutter bevorausz, die ihre Leibesfrucht,
Bis Delie neunmahl herfür die Sichel sucht,
In Eingeweiden trägt und aus den Brüsten seigen
Die zarten Glieder musz. Ich wil der Gaben schweigen,
Die als Geschlechte man von Frembden nur entlehnt
Und nur mit dieser Perl' offt seinen Koth beschönt,
Auch dieser, die man nur mag Schein und Schmincke heissen,
Als falscher Schönheit dunst, durch die die Wangen gleissen
Und das Gemüthe stinckt. Die Tugend sey mein Preisz,
Die ich, Fraw Mutter, nur an euch zu rühmen weisz,
Der Keuschheit reinen Schnee, den göldnen Schmuck der Frauen,
Die Ikaris kaum hat, festgläubiges Vertrauen
Und Lieb und Furcht auff Gott, Eh-Liebe, welche bindt,
Dasz zwey zwey Leiber zwar, doch nur ein Hertze sind,
Und was besonders mir disz Tempels würdig scheinet,
Wie günstig und wie wol es stets mit mir gemeinet
Das mütterliche Hertz. Die günstge Hold entspaan
Sich von der Kindheit bald und fing zu glimmen an
Voll keusches Liebes-lohs. Es hatte kriegrisch Eisen

---

[5]) Der Druck bietet: Und wie Timanth es u. s. w., nicht etwa Timanthes. Es scheint zu verbinden zu sein: disz schlechte Liebes-zeichen, das euer Tugend-Bild im Schatten blosz erreichen und, wie Timanth den traurigen Atrid, es nur verdeckt entwerffen kan.

Euch fast gerieben auff, der Pest geschmackes speisen
War fauler Leichen-stanck, ihr waret gar fast aus,
Die abgebranndte Stadt war Schutt und kalkicht Grausz,
Der Kaurus wüttete mit auffgeblasnen Backen,
Nicht nach Gewohnheit nur, auff den beschneiten Nacken
Desz flachen Erdenfelds, als ich das Tage-licht
Mit erstem Blick ansah. Und rühm ich billig nicht,
Wenn ihr umb euren Sohn mit weh fast und erbarmen
Mitleidend flochtet her das Band der warmen Armen,
Umb seiner Glieder Schnee, wenn selbte nackt und blosz
Der rauhe Nord anpfiieff, vergrubt in Euer Schosz,
Und wie ihr ferner mich inbrünstig lieb gewonnen,
Bisz noch einmahl Gradiv ein neues Garn gesponnen,
Da Ihr mich bey der Hand erwüschtet und umb Rhu,
Um Leib und Lebens frist floht dichten Püschen zu!
O Jammer, da ihr euch mit Hertzens-ängst'chen Sorgen,
Doch mehr umb mich als euch in einen Strauch verborgen
Und in ein Thal versteckt. Dann zoht ihr in dem Lauff
Der Kindheit fleiszig mich zu aller Tugend auff,
Ihr halfft und triebet an zum Jahrmarkt mich zu schicken
Ins Breszlische Athen mit Gaben mich zu schmücken
Der neun Kunst-Göttinen. Damit ichs[6]) euer Gunst,
Die unnachläszlich euch trieb zu gelehrter Kunst,
Gabt reichlich zu verstehn. Und disz solln meine Seiten,
Wie schwach ihr Klang auch ist, in dieser Burg auszbreiten,
Diesz soll die Pieris ausz der Vergeszungs-Nacht
Entfernen bisz hieher, die ihr zu wesen bracht
Und sie allzeit genährt mit Oel und neuem Zunder.
Auch was ich nicht an Euch mehr rühm' und blosz verwunder',
Wie ihr, wenn euch gleich offt Enio angebolln,
Und ihr Blut-geitz'ger Rach' an euer Seit erscholln,
Wie ihr, wenn euch der schaum des Glücks gleich angestürmet,
Habt mit dem Schilde doch euch desz bestands beschirmet,
Mit Waffen desz Vertrauns, wie euer Christen-Muth
Keinmal gescheutert hat, wenn euch die Kranckheit Blut
Und Marck und safft auszsog, wenn euch der Tod ihm schlachte
Zum Opffer und Morbon' euch ihr zum Futter machte,
Wenn euch die lange Sucht das matte Hertz auszfrasz
Und offt verzweifeln hiesz. „Doch nein, weil", spracht ihr, „was
Von mir noch athmend ist, weil dieses mein Gebeine
Noch ein Bewegnisz hat, solst du mein Gott alleine
In meinem Munde seyn; verleyhe mir nur noch
Die kräfftige Geduld! ich trage dieses Joch,
Ich schleppe diesen Strick, ich zieh' an dieser Kette
Gantz willig, bisz mein Gott, mein Gott mich auch errette!
Ich weisz, er rettet bald, ja, er erbarmet sich,
Ich weisz es gar gewisz, dasz er errettet mich!"
Disz rieff die frohe Seel' ausz ihrem Cörpers-Kercker,

[6]) Wol: ihr.

Dieweil ihr Krafft verlieh der süsse Seelen-stärcker —
Bisz er ausz dieser Last sie endlich auch entband
Und mit Gebeth und Trost und Andacht und Verstand
Den sanfften Geist auszbliesz, der nun im Himmels-Leben
Die süsse Luft geneust. Kan nu wol wer erheben
Was bessers ausz der Welt, als wenn ein selig Tod
Das Thor der Ewigkeit, der Weg aus Koth zu Gott,
Nach frommen Leben folgt? So nehmt nun diese Zeilen,
Als Deutung meines Dancks gekritzelt an die Seulen
Disz hohen Denck-Altars, als eures Lobs begrieff,
Hertz-liebste Mutter, an, wie wol es noch so tieff
Gegraben in mein Hertz, dasz es ausz dessen Aschen
Auch Flutt und Glutt und Zeit und Rost nicht wird abwaschen,
Zeucht mir der Tod gleich auch des Leibes Umbhüll' ausz
Und folg' ich euch hernach ins Bein- und Todten-hausz.
Als ich nu ans Altar geschrieben diese Worte,
Gedacht ich euch daran an eben diesem Orte
Ein leeres Grabmahl noch zu richten auff darbey:

E.

Kindes-Liebe hiesz mich hier auff ein leeres Grabmahl setzen,
Hertz-geliebte Mutter euch, weil den göldnen Tugend schätzen
Jeder Sarch und jede Baare, der[7]) den nackten Leib allein,
Aber keine Seel' einschliessen, ist zu niedrig und zu klein.
Aber dasz denselben auch noch ein würdigs Grabmahl werde,
Sey der Todten-Aschen-Kopff das Gebäw der rundten Erde,
Und die schwartze Leichen-baare sey desz Saltz-schaums Wellen-hausz
Und die grosze Thetis weine Ströme trüber Thränen ausz!
Das besternte Himmelszelt sey an statt des Leichen-Steines
Und der Sternen-Saate glantz sey an statt desz Fackelscheines,
Das (?) Begräbnüsz-Feyer mögen alle Götter selbst begehn,
Und der Tod musz auff Altaren zur Schlacht-gabe selbst euch stehn!

So günstige Vorurteile Ibrahim Bassa für die dramatische Zukunft Lohensteins erweckte, so sehr drückt dieses Gedicht die Erwartungen über die lyrische herab. Es entstand aus einem Anlass, der höchst schmerzlich war. Das Herz eines Jünglings pflegt der Tod der geliebten Mutter in allen Tiefen aufzuregen, zumal wenn er ihn fern von ihr überrascht (v. 192—197). War Lohenstein ein ächter Dichter, so musste sein Lied Thränen weinen. Wie kümmerlich bricht aber ein ergreifendes Gefühl durch! Nur die selbstsüchtige Erinnerung an mütterliche Wolthaten (v. 301 ff.) bewegt es zu schwachen Klagen, und wo es ja einmal aus der Seele zu dringen scheint (v. 163—190), erkältet es bald die Sorge um zierliche Redewendung. Diesen Zug an Lohenstein schon in früher Jugend bei solcher Gelegenheit zu finden ist lehrreich; er

[7]) l. die.

zeigt, dass in ihm von jeher die kalte Reflexion, die ihm mit der Zeit das Wesen der Dichtkunst geworden ist, überwogen hat, dass keineswegs spätere Einflüsse oder der Mehltau des Lebens seine lyrische Poesie zerstörten. Dies ist um so mehr zu bedauern, als ihm die Natur auch für diese Dichtungsart äussere Mittel nicht versagt hatte. Der Denk- und Dankaltar offenbart eine Fruchtbarkeit der Phantasie, die ihn immerhin über die meisten anderen Grabgedichte dieser Periode hebt. Es bekundet Selbständigkeit, dass der junge Dichter gegenüber der gewöhnlichen Form sich bemüht seine Lyrik in eine epische Erzählung einzufassen, wenn auch diese Vereinigung bisweilen beide Gattungen schädigt. Man wird auch nicht verkennen, dass manche Schilderung, wie die des Berges, des Tempels, der Bilder des Todes von regen Vorstellungen ausgeht; aber das Mass, die Grundlage der Schönheit, fehlt auch hier, gerade wie es seinen späteren Schöpfungen gefehlt hat. Die Farben der Beschreibungen werden so stark und schreiend aufgetragen, dass sie den natürlichen Geschmack beleidigen (54 ff., 101 ff., 212—235), gleiche Begriffe werden zwecklos gehäuft (9—11, 34—40, 55—61, C, 120—28, 176—185, D); die von der Schule überkommenen Kenntnisse des classischen Altertums werden überall prahlerich zusammengefegt. An Gedanken herrscht Armut. Singen doch alle eingestreuten Lieder von nichts als Vergänglichkeit. Am widrigsten von ihnen wirkt B, das wenn es aus Str. 1, 2, 9 bestände, anginge, durch die Anwendung der einen Idee auf alle Teile der verwesenden Leiche aber etwas ungemein Gefühlsrohes erhält. Am meisten dürfte E gelungen sein, zum wenigsten hält es sich in allen Zeilen auf einer gleichen Höhe der Sprache. Diese zeigt sich ganz in Gegensatz zu Ibrahim Bassa ohne Gryphianische Maske in Lohensteinischer Manier. Lange Perioden (1—14, 14—20, 34—44, 51—61, 86—92, B, 100—106 u. ö.) schleichen sich ein, die doppelten Wortbildungen nehmen zu. Freilich lässt sich vorderhand nicht übersehen, welche von den vorkommenden seltneren Compositionen (Marmelbauch, augenblendend, Regensee, deutungsblos, grasversengt, sternbesät, spiegelglatt, schimmerndhell, funkelndlicht, kostbarreich, ewigsternend, Irrbahn, grünbemost, Luftschwibbogen, Menschenlängebild, Seelenausfahrt, schwarzgeschwollen, rosenmilchern, Holdnisburg, lebendtot, Angstbeschäftigung, Nachtgeschwister, leibentseelt, ewigfest, Zungenkind, Lippenhaus, zunderneu, halbverglommen, jammerschwanger, totsverblichen, angststiftend, blutverdammlich, festgläubig, herzensängstig, Totenaschenkopf, Salzschaum, Wellenhaus, Sternensaat, Schlachtgabe) Allgemeingut, welche original und darum ein sprachliches Verdienst Lohensteins sind.

Ausser der Cypresstafel und dem Denk- und Dankaltar mögen damals noch andere Gedichte zu den kleinen Ereignissen des Studentenlebens, zu Promotionen der Freunde, Ehrentagen der Professoren entstanden sein, ohne dass in Leipzig davon Überreste anzutreffen wären. Gross kann der Verlust nicht sein, wenn Lohenstein selbst sagt, dass bis dahin noch wenig Opferwerk von ihm auf den Altar der Pallas Athene gelegt worden sei.

Wahrscheinlich 1653 zog ihn der Ruf des berühmten Rechtslehrers Lauterbach nach Tübingen, wo er mit einer grossen Anzahl von Landsleuten zusammentraf, mit deren einem Teile, wie mit A. C. von Artzat, Andreas Assig, er freundschaftliche Beziehungen von lebenslänglicher Dauer knüpfte. Sein Fleiss brachte es zuwege, dass er schon am 6. Juni 1655, nicht 1654, wie alle angeben, promovirte.

Seine Dissertation fehlt in Tübingen, dagegen hat sie sich in Breslau (St.-B.) unter dem Namen Lauterbach in 4 T 28,1 erhalten. Sie lautet:

I. N. J.
Disputatio Juridica
De
Voluntate
Quam
Permissu Amplissimae Facultatis Juridicae
Praeside
Wolfgang-Adamo Lauterbach
U. J. D. et Professore publico
Publicè ventilandam proponit
Die 6. Junii Anno 1655
Daniel Caspari, Nimicio-Silesius Autor.
Tubingae,
Typis Johanni Alexandri Celli.

Ausgehend von philosophischen Definitionen des Willens, zieht sie daraus in 20 Thesen die rechtlichen Consequenzen. Über ihre Bedeutung als juristische Abhandlung erlaube ich mir als Laie kein Urteil; das Latein ist knapp und gerafft, die Beweisführung durchsichtig. Zugeschrieben wurde sie den geheimen Räten des Liegnitz-Briegischen Herzogtums, Gabriel von Hund, Friedrich von Logau, Andreas Lange von Langenau, Christian Scholtz und dem Breslauer Syndicus Nicolaus Henel von Hennefeld; ein unbekannter A. H. von B. fügte ihr ein deutsches Lobgedicht zu, dessen letzte Strophe wünscht:

Steig immer hin, wohin dich disz auch treibt,
Wo man sich sonst der Nach-Welt einverleibt,

Fahr immer fort und lasz dich disz auch regen
Den teuren Wunsch der Freundschaft fortzupflegen!
Ich pflichte dir in disem gleichfals bey;
Es lasse nur das milde Glück uns Zwey
Den alten Wunsch, den ernsten Willen haben
Uns in das Lob der Tugendt zu vergraben!

Der Lebenslauf erwähnt in der Periode, deren Ende wir jetzt nahen, vom Jahre 1654 noch einen Besuch beim Regensburger Reichstage. Da dieser aber auf den Reisen, die Lohenstein erst nach dem Juni 1655 angetreten haben kann, erfolgt sein soll, so stimmt entweder das Datum des Reichstages nicht oder er hat vorher zu jener Versammlung von Tübingen aus einen Abstecher gemacht. Hiermit schlösse das, was sich vom Studentenleben des Dichters sagen liesse. Dass dieses so gar auf der einförmigen Landstrasse der Pflicht verlaufen ist, ist für keinen Segen zu halten. Eine Leidenschaft, selbst eine unglückliche, Bewegung in dem wahren Leben, nicht in dem zopfigen der Wissenschaft hätte die Hülle, mit der eine einseitige Erziehung das Talent Lohensteins umgeben hatte, sprengen können, diese Jahre verdichteten sie. Die bald darauf begonnenen Reisen durch das römische Reich und die Schweiz in die vereinigten Niederlande, wo ihn auf der Rückkehr nach Hamburg ein Sturm überraschte, der 13 mitsegelnde Schiffe vor seinen Augen versenkte, die Fahrt nach Steiermark (Frühjahr 1656), auf der die Pest ihn in Grätz hinderte nach Italien weiterzudringen, die Kreuz- und Querzüge in Ungarn mögen viel des Guten und Neuen geboten[50]), zugleich aber die Vorliebe des Dichters zu Ausländischem begünstigt haben. Am 16. October 1657 vermählt er sich mit Elisabeth Herrmann[51]) und lässt sich als Rechtsanwalt zu Breslau nieder, nachdem er andere Beförderungen ausgeschlagen hat. Seine damalige Thätigkeit beschreibt A. Kretschmer im Devoti animi charakter folgendermassen:

---

[50]) Arminius 1731, VI, VII. Eine gleiche Route schlug sein Bruder 1666 ein. Dazu Christ. Pfeiffer, eröffn. Grüffte S. 83—90.

Höchst drastisch finden sich Reiseeindrücke aus den Niederlanden von einem anderen wackeren Schlesier, ungefähr zu gleicher Zeit, beschrieben, von dem bekannten Chronisten Fr. Lucae in der Autobiographie, welche ein Nachkomme von ihm Frankfurt 1854 veröffentlicht hat. (S. 30—154.)

[51]) So unterschreibt sie selbst mit feinen Zügen eine Gehaltsquittung nach dem Tode ihres Gemahls (R.-A.). Dadurch beseitigen sich die anderen Schreibweisen Hermann, Heermann, von Herrmann. Sie starb 1708 auf Zettritz, dem Gute ihres Schwiegersohnes Heinrich von Gloger. Wenn nur ein Teil des Lobes, das ihr W. Pauli in der Leichenabdankung spendet (St.-B.), wahr ist, muss sie das Muster einer frommen und klugen Frau gewesen sein.

„Brevi celebratissimus causarum Patronus audiebas, fama non domestica, sed per universam Silesiam dispersa. His quantam Tu fidem, quantam sedulitatem adhibuisti! Quam oris suavitatem! Quod sermonis flumen! Quam prudentem circumspectionem judicii adhibuisti! Sed et quae felicitas negotia tua beare visa est! Laxior erat nexus quo Amplissimus Vratislaviensium Senatus commisso ordinarii Causarum Patroni munere Libi Te devincire studuerat, quam qui ad majora gradienti obstaret ...“

Ein Mährchen, das sich in allen Biographien wiedergeboren hat, will ich hier noch berichtigen. Seine Gemahlin soll ihm drei Güter, Reisau, Roschkowitz, Kittelau[52]) als Brautschatz mitgebracht haben. Lohenstein erwirbt Kittelau aber erst 1673 von der Herzogin Luise von Brieg mit einer restirenden Schuld von 5000 Rthlr.[53]), während er Reisau und Roschkowitz von Tobias von Kleindienst erbt. Er hatte ihn und seinen Bruder zwei Jahre hindurch als Hofmeister erzogen, mit ihnen auch die erzählten Reisen unternommen. Als zunächst der ältere kinderlos starb, fiel sein Gut an den jüngeren; dieser vermachte bei seinem Tode (1673) das ganze Besitztum dem früheren Lehrer als Ausfluss einer Liebe und Dankbarkeit, die für den Empfänger, wie für den Geber gleich ehrenvoll war.[54])

[52]) Alle dicht bei Nimptsch gelegen. L. L[a] u. ö.

[53]) P.-A., F. Brieg III. 23. RR. 1670—75 fol. 152.

[54]) Ebendort fol. 168., näher geklärt durch liebenswürdige Mitteilungen der jetzigen Besitzerin von Kittelau, Frau von Goldfuss. Hiernach ist Kneschke zu ergänzen, der weder von dem alten Obrist von Kleindienst, noch seinen Söhnen, den letzten ihres Geschlechtes, etwas weiss.

II.

Die diplomatische Mission Lohensteins an den kaiserlichen Hof im Jahre 1675.

Ach theurer Lohenstein! Disz thut die Poesie,
Wie wird die Themis nicht bey deiner Baare klagen,
Die Themis, die du stets in deiner Brust getragen,
Die Themis, deine Lust bey überhäuffter Müh!
. . . (Sie) schreyt die gantze Welt
Mit diesen Worten an: Paart Wissen und Gewissen
Und lernt itzt, da mein Glantz, mein Lohenstein verfällt,
Dasz auch die Rechte selbst dem Tode weichen müssen!

singt Christian Gryphius[1]), der spätere abtrünnige Bewunderer unseres Dichters, und ähnliche Lobsprüche weihen dem toten Syndicus viele andere.[2]) Vergleicht man dazu, dass Lohenstein selbst seine juristische und amtliche Beschäftigung höher als die Poesie geachtet hat[3]) und vergegenwärtigt sich seine wissenschaftliche Begabung, seinen fast selbstquälerischen Pflichteifer, so wird es begreiflich, dass manche Biographen schwanken, ob sie dem Dichter oder dem Juristen den Kranz reichen.[4]) Eindringend und von Anerkennung gekrönt war, wie wir sahen, seine akademische Vorbereitung gewesen; dieselbe erweiterte und baute er, nach seinen juristischen Citaten in den Anmerkungen zu den Trauerspielen zu schliessen, so mannigfach aus, dass er endlich auf theoretischem Gebiete durch Noten und Commentare zum Corpus Juris[5]) Selbst-

---

¹) Sterbegedicht, v. 3.

²) Epicedia der Ausgaben.

³) Vorrede zu den Blumen. 1680.

⁴) Z. B. Historischer Schauplatz berühmter Staats- und Rechts-Gelehrten n. 3. S. 51 ff.

Gervinus, III, 565.

⁵) Chr. Männling, Lohenst. sententiosus, Vorrede. Sie wurden nicht gedruckt.

ständiges leisten konnte. Seine gewandte Zunge und eine spielende Herrschaft über die deutsche Sprache waren auch nur geeignet seine „fürtrefflichen Qualitäten", wie sich später der Kaiser über ihn ausliess, zu erhöhen und in das rechte Licht zu stellen. Zu einem Macchiavelli hatte ihn angeborene Redlichkeit und financielle Unabhängigkeit allerdings nicht geschaffen; vielleicht empfahl ihn dieser Fehler um so mehr. Er gehörte zu den ehrlichen Diplomaten, die zwar mit allen geistigen Waffen und gegebenen Mitteln ihr gutes Recht zum Sturme vorführen, im Herzen aber eine gründliche Verachtung gegen die Sphäre, in der sie arbeiten müssen, tragen. Kein Wunder, dass sich seine Laufbahn rasch vollzogen hat. Mit 33 Jahren herzoglich wirtembergisch-ölsnischer Regierungsrat[6]), wurde er schon Johanni 1670 zum Syndicus des Breslauer Senates gewählt[7]), nachdem er vorher die Stelle eines Geheimsecretärs bei dem Herzog Christian von Liegnitz, Brieg und Wohlau zum grossen Ärger desselben zurückgewiesen hatte.[8]) Ein Breslauer Syndicus von damals wollte mehr besagen, als ein heutiger. Hatte auch bald nach dem Westphälischen Frieden der Verwesungsprocess begonnen, der langsam die alten bürgerstolzen Stadtrepu-

---

[6]) Sinapius, schles. Curios. II, 787. Dagegen wird von anderen 1666 als das Jahr der Bestallung angegeben (m. vgl. dazu L[a], VIII.). Acten, die es entscheiden könnten, fehlen in Oels.

[7]) Der Liber Magnus (L.-M.), der sonst jede Vocation eines Pfarrers oder Schulmeisters samt allen christlichen Vermahnungen dazu enthält, führt von eigentlichen Personal-Acten Lohensteins nichts, wahrscheinlich, weil sie dieser selbst an sich genommen hat.

Dagegen liegt unter den Briefen Hoffmannswaldaus im Ratsarchiv einer vom 28. Octob. 1669, worin Ferdinand von Mudrach diesem anzeigt, dass H. Caspari zu Johanni an Stelle des Syndicus v. Morkendorf mit 200 Rthlr. Wartegeld bis dahin eintreten werde und ein anderer von Burkhardt vom 12. November 1669 mit dem Passus:

„Gestern hat H. von Morkendorf und ich die sachen mit H. Caspari vollends zu Ende gebracht. Die Bestallung ist auf 12 Jahre angerichtet mit 600 Thlr., 50 thl. zu einem Ehrenkleide und 50 thl. Consistorien (?)".

[8]) Brief desselben an den Breslauer Rat vom 5. Juni 1670 (L.-M. VI. bl. 306): „wie auch dasz inzwischen *Daniel Caspari* (welcher doch nicht allein im vorigen seinem Dienst unter unser Vormundschafts-*Direction* gestanden und Unsz *ratione originis* verbunden, sondern mit dem wir auch bereits in *Tractato* begriffen gewesen) vermittelst Derer Dienste unsz abermahle entzogen worden".

Er erbat dafür und erhielt auch Friedrich von Roth, einen nahen Freund Lohensteins, dem dieser später seine Rosen widmete und mit dem er besonders in Wien tagtäglich verkehrte.

bliken zersetzen sollte, so war aus den Zeiten der Blüte doch auch vieles gerettet worden, vor allem Unabhängigkeit in politischer und socialer Stellung. Der Rat, die oberste Spitze des Stadtwesens, besass daher als solcher eine weitgehende eigene Gewalt, die bei dem aristokratisch-oligarchischen, ganz der neuen demokratisch angehauchten Selbstverwaltung entgegengesetzten Charakter desselben einen bedeutenden Rückschlag auf das Ansehen der einzelnen Mitglieder übte. Unter ihnen war nach dem Praeses und dem Ratsältesten der Syndicus das wichtigste. Rechtsanwalt der Stadt und ihrer Schutzbefohlenen in äusseren und inneren Verwicklungen, Schriftführer in Fragen, die ein höheres Verständnis, als das eines Bureauarbeiters beanspruchten, hatte ein Breslauer Syndicus bei den zahlreichen, sich leicht verwickelnden Handelsverbindungen seiner Republik gewiss nicht wenig zu verantworten und zu bewältigen, und wir glauben es dem Bruder Lohensteins gern, dass dieser dem Rate mit Nachsetzung seiner Gesundheit so habe dienen müssen, dass ihm nur die Nacht zum Dichten geblieben wäre.[9])

Den Gipfelpunkt von Lohensteins Amtsführung bildet seine diplomatische Mission „wegen hochwichtiger Affairen gemeiner Stadt“[10]) an den kaiserlichen Hof im Frühjahr 1675, die ihm reiche Ehren eingetragen hat, ohne ihm seine Abneigung gegen das intrigante Hofleben, die er in dem Gedicht „Eitelkeit des Glückes und des Hofes“ deutlich kundgiebt, zu mindern. Ein Zufall hat in dem Breslauer Ratsarchive alle Actenstücke und Schreiben, besonders die halbwöchentlichen Relationen Lohensteins aus Wien an den Praeses Hoffmann von Hoffmannswaldau, sowie dessen Antworten gerettet, und nicht allein wegen Lohenstein, dessen Gottfrömmigkeit, unermüdlicher Eifer und kluge Gewandtheit hier unmittelbar zum Auge sprechen, auch um der Culturgeschichte willen ist es angezeigt sie in den Hauptsachen zu veröffentlichen. Es spielt sich in den vergilbten Blättern ein eigenes Stück Breslauer Stadtgeschichte aus der noch wenig durchforschten Periode nach dem 30jährigen Kriege ab, das Ringen einer ehrwürdigen Tradition gegen die Forderungen

---

[9]) L, S. 10, Ende.

[10]) Vorrede zum Arminius. So auch im Lebenslauf: „Seine dieser Königl. Stadt geleisteten Syndicat-Dienste braucht keiner Erzählung, das allgemeine Anliegen ihn aber wohl, wie vorhin etliche mahl andere wichtige Affairen nacher Wien an den Kayserl. Hof zu schicken.“

Grabged. v. George Campern, das unauslöschliche Licht u. s. w., v. 50: „Er war vor tausenden zur Arbeit auszerlesen, Und hat bei Hofe sich durchleuchtig auch gemacht“. U. ö.

einer neuen Zeit. Das Bild, das die Kampfesepisode selbst bietet, erheischt eine höhere Achtung vor unsern Altvorderen, als man gewöhnt ist ihnen einzuräumen. Geschichtsschreiber, wie Menzel[11]), gefallen sich darin den damaligen Bürgern blinden Starrsinn und Schlendrian, ihren Leitern Coterie und Kastengeist vorzuwerfen. Von diesen Eigenschaften spürt man in unser glaubwürdigen, wenn auch parteiischen Quelle nichts. Man fühlt im Gegenteil, dass der Geist des Jahrhunderts und der Zukunft den Stadtrepubliken das Todesurteil gesprochen hat, und dass nur die persönliche Tüchtigkeit ihrer Vorkämpfer noch einmal den unerbittlichen Henker aufhält. Dazu widert die Feilheit des kaiserlichen Hofes und das kleinliche Interessenspiel desselben mehr an, als die, welche es im Dienste einer ihnen liebgewordenen Vaterlandsidee rücksichtslos benutzen. Menzel irrt, wenn er schreibt, dass das Gezänk um den Lutherischen Gottesdienst das einzige gewesen sei, was Senat und Bürgerschaft zu energischen Handeln aufreizen konnte.[12]) Denn der Streit um die Religion war nur der Ausbruch einer tiefer liegenden Erregung. Unsere Darstellung wird lehren, dass der eingewurzelte Freiheitssinn jener Hartköpfe sich in erster Front gegen eine Vergewaltigung ihrer Unabhängigkeitsrechte durch eine Militärmonarchie aufbäumt.

Bevor wir mit ihr beginnen können, ist der Leser in die Gründe einzuweihen, warum sich gerade um 1675 über Breslau schwere Gewitterwolken, die das Geschick Lohensteins noch einmal zerstreute, aus der angedeuteten Richtung zusammengezogen haben. Wir müssen dabei auf die lange Leidensgeschichte der mittelalterlichen Steuerverhältnisse zurückgreifen. Kries, der ein ausgezeichnetes Werk über die historische Entwicklung der Steuerverfassung Schlesiens Breslau 1842 edirt hat, lässt uns für unsere Zeit schon im Stich. Es wurden daher die Acten der Fürstentage von 1665—75 und zwar in dem Breslauer und Fürstensteiner Exemplar, sowie die einschlägigen Bände des Liber Magnus als die erste Quelle zu klarer Einsicht für das folgende zu Grunde gelegt.

Die Basis der Besteuerung bildete die Generalschatzung oder indictio. Jeder der 3 Stände des Fürstentages, der fürstlichen, freiherrlichen und städtischen, gab auf Pflicht und Gewissen das Vermögen und Einkommen seiner Unterthanen nach einer Total-

---

[11]) Topographische Chronik von Breslau VI, 682.

[12]) ebendort S. 681.

summe an. Die Summe sämmtlicher Schatzungen bildete das steuerbare Vermögen des Landes, aus dem von dem Finanzminister oder dem kaiserl. Oberamte in Vereinbarung mit dem Fürstentage je nach den Bedürfnissen des Jahres pro mille die Steuer berechnet wurde. Dieser schwerfällige Modus erfüllte solange seine Pflicht, als die Staatsmaschine ihren friedlichen Gang innehielt und Zeit für umständliche Raytungen und Sessionen gewann. Als aber der Ernst des dreissigjährigen Krieges dem ein Ende machte und nicht nur Erhöhung des Militäretats, sondern auch Vernichtung des Nationalwolstandes im Gefolge brachte, versagte er ganz seinen Dienst. Die ursprüngliche Schatzung von Schlesien war allerdings 1628 bis auf 7 763 045 thl. 3 Gr. $4^{1}/_{2}$ Hlr. herabgesetzt worden, seitdem aber blieb sie stabil[13]), unbekümmert darum, dass das verwüstende Elend feindlicher Einfälle in den meisten Teilen der Provinz die Kräfte der Bevölkerung immer von neuem erschöpfte. Dadurch bildeten sich die sogenannten Non-Entia Physica, versteuertes Vermögen, das überhaupt nicht mehr vorhanden war.

Hatten während des dreissigjährigen Krieges alle Stände gleichmässig unter dieser Misswirtschaft zu leiden gehabt, so entstand seit dem Westphälischen Frieden ein merklicher Spalt zwischen ihnen, der neue Unzuträglichkeiten hervorrief. Das platte Land, das die fürstliche und freiherrliche Stimme vertrat, erholte sich viel rascher von den Folgen des Krieges wie die Städte; ja es scheint sich so gekräftigt zu haben, dass seine Indictio, die doch unter den starken Wirkungen des Krieges veranstaltet war, teilweis hinter seinem wahren Besitzstande zurückblieb. Wenigstens werfen die Eingaben des Breslauer Rates den Fürsten und Freiherrn wiederholt und unverblümt vor, dass bei ihnen viele Fundi, volkreiche Dörfer und ansehnliche Marktflecken unversteuert seien.[14]) Die Städte dagegen, deren Handel untergraben, deren Häuser zerschossen, deren Gewerbe verödet waren, krankten, weil sie lange nicht die natürlichen Hilfsquellen, wie das Land besassen, viel dauernder an den Heldentaten der Feinde.[15]) Um bei Breslau zu bleiben, so hatte diese einzige Stadt 89 $329^{1}/_{8}$ thl. Non-Entia Physica bei einer Ansage von 705 541 thl. 10 gr., viele hunderte ihrer

---

[13]) 1649 wurde nur das Städtchen Miscow mit 4400 Rthl. abgezogen, weil es zu Mähren geschlagen wurde. L.-M. VI p. 600. Kries, Beilage F.

[14]) So am 13. Februar 1665 (ebend. p. 160), 23. Juni 1671 (p. 342), 12. Sept. 1673 (p. 480).

[15]) Die Einwohnerzahl von Schweidnitz war z. B. bis auf 30 paar Eheleute gesunken. (Votum d. Städte vom 10. Sept. 1674. Fürstenst. Bibl.)

Bürger waren mit Verlust ihrer Häuser weggezogen, weil sie die Steuerlasten nicht erschwangen, die Hälfte der Grundstücke war dem Fiscus anheimgefallen, ohne durch ihre stellenweise Vermietung den Indictionszins einzubringen.[16]) Das Verlangen nach einer durchgreifenden Steuerreform war daher bei den Städten allgemein; zahlreiche Petitionen in den beweglichsten Worten baten den Kaiser um eine Universalrevision. Wurden diese aber dem Fürstentage von dem Ober-Amte vorgelegt, so scheiterten sie an dem Interessenkampf der Stände. Das Höchste, wozu sich die fürstl. und freiherrliche Stimme verstand, um ihre unrechtmässigen Vorteile in der Hand zu behalten, und damit die städtische majorisirte, war eine Particularrevision der sich beschwerenden Städte und Kreise.[17]) An ihr aber konnte dem Kaiser wenig liegen, weil diese seine Einnahmen verringern musste, ohne für den Ausfall einen Ersatz zu bieten. Und so liess er es denn, wie der formelhafte Ausdruck hiess, allergnädigst dabei bewenden und strich den Löwenanteil in seine Kasse oder beruhigte von Zeit zu Zeit durch einen financiellen Gnadencoup die aufgeregten Gemüter seiner lieben und getreuen Unterthanen. Zu den letzteren zählte vor allen der Erlass eines bestimmten Steuerteiles, einer Sexta, Octava oder Tertia. Der Anfang war mit dem interimistischen Enthang einer Tertia bei den Fürstentümern Münsterberg, Sagan und der Stadt Breslau am 10. October 1639 gemacht worden. Diese hiessen seitdem Tertiarii und waren die sogenannten separirten Stände. Es interessirt uns hier nicht alle Einfälle der kaiserlichen Gnade nach dieser Richtung hin kennen zu lernen; soviel steht fest, dass dieselben nur dazu gedient haben die Verwirrung der Steuerverhältnisse immer grösser und unerquicklicher zu machen. Da keine solidarische Zahlungsverbindlichkeit zwischen den einzelnen Ständen herrschte, so suchte natürlich jeder die kaiserliche Gnade oder Unkenntnis auf Kosten der anderen auszubeuten. Was für verrottete Zustände aber ausbrechen mussten, wenn die Stände in corpore sich einer Änderung widersetzten, während sie doch jeder privatim für sich erstrebte, lässt sich denken. Tausende von Folioblättern, die über diese Frage mit Spiegelfechtereien, schönen Worten und ernsten Klagen vollgeschrieben sind, sind noch heute stumme Zungen jener schreienden Ungerechtigkeiten. Dem Kenner derselben liegt klar, dass die Städte ehrliches Spiel getrieben, die Fürsten und Freiherrn aber im

---

[16]) Schreiben vom 23. Juni 1671. L.-M. VI, 344 ff.

[17]) Oft in wenig massvoller Form. (s. d. Vot. d. unseparirten Fürsten und Stände v. 5. Juli 1674.)

Trüben gefischt haben. Breslau voran bot jeder Zeit seine Raytungen und Bücher zur Einsicht [18a]), die Gegner begnügten sich zumeist mit Verdächtigungen oder Hinweis auf die Kosten und technische Undurchführbarkeit. Ging endlich das eingetretene Deficit garnicht zu decken, so wurde zu dem Gewaltmittel der modi extraordinarii, der Trankaccisen, des Viehgeldes, der Rauchfang-, Mühlrad-, Juden-Kopf-Steuer u. s. w. gegriffen und dadurch die Verkehrtheit des ganzen Systems nur noch empfindlicher gemacht.

In diese unseligen Verhältnisse tritt Lohenstein 1670 mit dem festen Willen der Republik erfolgreich zu dienen hinein. Er wird vom ersten Augenblick an ein beredter Streiter seiner Partei. Auf einer Eingabe vom 23. Juni 1671 steht in den klaren Zügen, welche der Lohensteinischen Hand eigen sind, am Rande „Dn à Lohenst. Syndicus“, von da ab fliessen, wie deutlich der Stil zeigt, alle Noten und Schriftstücke der separirten Stände aus seiner Feder. Ohne Vorurteil geschätzt, verdienen sie den Ruhm unter den anderen die sachlichsten und zündendsten zu sein, zum Zeichen, dass Lohenstein im Leben sehr wol tragisches Pathos und juristischen Lapidarstil zu trennen wusste und nichts weniger als ein geschraubter Mensch war.

Am 23. September 1671 war die Tertia, welche die Fürstentümer Liegnitz, Brieg, Wohlau, Breslau, Münsterberg und die Stadt Breslau genossen hatten, auf 2 Jahre suspendirt worden und dafür bei diesen $^1/_6$, bei den unseparirten Ständen, den Antitertiariis, $^1/_8$ mit dem Beding abgeschrieben worden, dass innerhalb dieser Frist von dem Fürstentage ein Remedium universale seu temporaneum gegen die Übelstände vorgeschlagen wäre, anderfalls die Tertiarii in ihre alten Rechte eintreten sollten. Trotzdem wurde dieser Zustand auf Betreiben einiger Abgeordneter der Gegenpartei [18b]) am 23. Juni 1673 ohne weiteres auf 1 Jahr verlängert. Ein gleiches geschah trotz der Proteste der Tertiarii vom 31. Juli und 2. October auch 1674, nur dass der Fürstentag die Particularrevision zum officiellen Beschluss erhob und damit die Hoffnung auf ein geordnetes Budget für immer beseitigte. Der Kaiser bestätigte in seinem Rescript vom 3. November 1674 diesen Landesschluss, richtete aber seine Spitze gegen die Fürsten und Freiherrn, indem er bei diesen mit der Revision zu beginnen befahl. Das Resultat der ganzen fast dreissigjährigen Kämpfe war also nicht eine Erleichterung der unerträglichen Lasten, sondern der status quo mit Be-

[18a]) Eing. v. 23. Juni und 7. Juli 1671.

[18b]) Schreiben des Rates an H. v. Tamm. L.-M. VI, 505.

reicherung der kaiserlichen Tasche. Nicht einmal die Non-Entia wurden abgeschrieben.

Bald traten Gerüchte auf, welche den Breslauer Rat noch mehr beunruhigen und aus seiner gefügigen Ruhe aufschrecken sollten. Von Herrn Schrimpf, dem Wiener Agenten, traf Nachricht ein, dass man im Cabinet des Kaisers mit der Absicht umgehe, Breslau mit kaiserlicher Garnison zu belegen und sich desselben bei dem bevorstehenden Einfall der Schweden zu versichern. Ob wirklich Grund vorhanden gewesen ist, die Treue der Stadt zu bezweifeln, wage ich nicht zu entscheiden. Der schwedische Gesandte Oxenstierna war zur selben Zeit dagewesen, und ausgeschlossen ist es nicht, dass das protestantische Breslau mit ihm geliebäugelt hat, zumal es schon am 5. Januar 1674 für nötig gehalten hatte „gewisse Calumnias, dass es einige Correspondentz mit der Cron Schweden pflege“ [19]), zurückzuweisen und seine unterthänigste Devotion zu bezeigen, worüber ihm S. Majestät am 17. eiusdem sein allergnädigstes Wohlgefallen geantwortet hatte. Auch scheinen von den vor der schwedischen Invasion in die Stadt geflüchteten Mobilien unter der Hand Schutzgelder erhoben worden zu sein.

Mag sich die Sache verhalten, wie sie will, jedenfalls bot sie der Kriegspartei am Wiener Hofe eine willkommene Gelegenheit an die neutrale Selbständigkeit der Stadtrepublik die Axt zu legen und mochte darum dem Rate lebhaft zu denken geben. Die „ungleichen Spargimenten“, wie der Canzlei-Ausdruck für die Verläumdungen lautete, spitzten sich Anfang 1675 so bedrohlich zu, dass sich der Senat energisch aufraffte und Mitte Februar einen Delegirten mit weitgehenden Vollmachten nach Wien zu schicken beschloss. Ihm wurde zugleich die Erledigung einiger damals schwebender Angelegenheiten übertragen. Im Schosse der Stadt hatte sich ein hitziger Process zwischen den Ärzten und Apothekern erhoben. Die ersteren hatten das Recht ihren Patienten remedia secreta zu verkaufen gemissbraucht und dem Handel der Apotheker Abbruch gethan, so dass diese den Streit, den der Magistrat durch vermittelnde Edicte zu stillen sich vergeblich bemühte, bis vor das Tribunal des Kaisers trugen. Scharffenberg, ihr Vertreter, wird in unsern Zeilen noch eine ergötzliche Rolle spielen. Auch die Fleischerzunft glaubte Grund zu haben sich über

---

[19]) L.-M. VI, 513. ff. Auch ohne solchen Vorwand hätte man den Versuch gemacht. Es ist bekannt, dass um diese Zeit viele Reichsstädte, wie Magdeburg, Braunschweig, von Fürsten überwältigt wurden (vgl. D. Müller, Gesch. d. deutschen Volkes, S. 258.).

die Gastwirtin Kamperin[20]), die das Privileg hatte für fremde Gäste Vieh schlachten zu dürfen, zu beschweren.

Alle diese grossen und kleinen Leiden der Stadt zu heilen ward Lohenstein ausersehen. Er reiste am 25. Februar ab. Seine geheime Instruction, die zur erschöpfenden Klärung seiner Aufgaben hier Platz finden mag, war folgende:[21])

Es sohl unser Abgeordneter

„*Pro suô primariô Scopô* sowohl gegen Ihr Kayser- und Königlichen Mayestät, alsz Dero hohe *Ministros* die Treugehorsambste Stadt und Derselben *devot*esten *Magistrat* zwar mit nachdrücklichen *Expressionen*, iedennoch mit solcher bescheidenheit: dasz aus allzu sorgfältiger sorge nicht einige *Suspiciones nimii Metûs vel malè Consciorum Animorum elicir*et werden mögen, zu *exculpir*en Ihm angelegen sein laszen. Wie er denn auch hierinnen soviel immer möglich nur die *Discours* Ihn *ad Specialiora,* besonders die *Spargir*te *Guarnison*-Einlegung zu schreiten, nicht unvermeidlich *nevessitir*en werden, nur in *Terminis generalibus* verbleiben, Ihr Kayserliche Mayestät Lobwürdigste *Protection* in *Religions*- und *Saecular*sachen und güttigste Regierung, welche die Treugehorsambste Stadt nur in einen ungetreuen gedancken zu verstellen Niemanden vernünftiges glauben liesze, höchst Preisen, hierauf diszeitige zu jederzeit und besonders in vorigem Deutschen Kriege mit soviel schweren Unkosten *Contestirte Devotion exaggerir*en, Die bey nechsthin erschollener gefahr bereit gemachte und in Anstalt geweste *Defensions*-Mittel *referir*en und endlich Ihr Kayserliche Mayestät unverrücklicher Treu, gehorsambster *Devotion,* wie nichts minder *eventualiter* genungsamer *Defension* dieser Stadt wieder alle feindliche Gefahr versichern.

Dafern aber ein oder ander Kayserlicher Minister die *Materiam* einer *Guarnison* in *Specie* auf die Teppicht würfe*), sol der Abgeordnete zwar einschützen: dasz diese Treugehorsambste Stadt sich von Ihr Kayserlichen Majestät Derogleichen gar nicht versehe, Ihn also darüber gar nicht *instruir*et hätte, iedoch gleichsam vor sich *repraesen*tiren, wie durch Einlegung einer *Guarnison* nicht nur die Stadt an sich selbst in Ruin versetzt, sondern auch das gantze Land *disconso*lirt, und Ihr Kayserliche Majestät ein grosser Schaden zugezogen werden würde, Indem (1:) die biszherige Erfahrung gewiesen, wie die Handelsz-Städte, darin schon Krigs-*Guarnisonen* kommen, *consequenter* die *Autoritas Magistratûs* gleichsam

---

[20]) In Breslau im goldenen Baum. [21]) R.-A. sub 2 et 3.

*) Gleich dem heutigen: auf das Tapet bringen. (Arminius I, 328, Enno bringet die Fürstliche Herrschaft wieder auf den Teppich.)

der bloszen *Discretion* der Commandanten untergeben, die Freiheit der Bürgschaft *coerciret*, denen Einwohnern Tausenderley Ungemach und *Despect* zugezogen worden, abgenommen; welche Last (:2:) der Stadt Breszlau soviel empfindlicher sein würde, weil Sie von ettlichen *Saeculis* zurück und soweit sich nur Ihre *Annales* erstrecken, mit einiger *Guarnison* Ihrer Könige und Fürsten nicht beleget, sondern vielmehr (:3:) auch bei denen gefährlichsten feindlichen Einfällen, wegen ihrer jederzeit geprüften Treue ihrer selbsteigenen Defension vertrauet worden. .... (:4:) Sey nunmehr die Stadt Breszlau durch selbsteigene Mittel ohne Zuthat Ihr Kayserlichen Majestät Cammer-Intraden oder auch derer von denen hochlöblichen Herrn Fürsten und Ständen zu andern haltbahren Plätzen desz Landes verwilligter *Fortifications*gelder in weit besserer *Positur* und Befestigung gesetzt, alsz Sie bey vorigem Kriege gewest. ... (:5:) sey *notorium*, wie die Treugehorsambste Stadt verwichenen deutschen Krieg nicht nur Tonnen Goldes, sondern Millionen (darauf Sie noch zu Dato ein ansehnliches zu zahlen *restir*et) auf Ihre *Guarnison* verwendet, damit Sie nebst der Stadt den Dohmb und Sand, ja durch Besäzung unterschiedener Lands-Pässe ein grosses Theil des Fürstenthumbs Breslau *sauvir*et. Dahingegen (:6:) keine *sincerationes sufficient* sein würden die Breszlauische Bürgerschaft zu bereden, dasz Sie bey eingelegter *Guarnison* nicht denen *Injuriis* der Soldaten, der *Extorsion* des Commandanten *exponir*et, ja ihre Religions-Freyheit und *Privilegia* zu *restringir*en oder gar zu entziehen nicht angeziehlet were. —"

Es war hohe Zeit gewesen, dass die Interessen Breslaus einen Vertreter fanden. Der erste Eindruck, den Lohenstein von der Sachlage empfängt, ist ein sehr übler. Sein Brief vom 3. März spiegelt ihn treu wieder. Er schreibt dort:

„Hoch Edelgebohrener Gestrenger Hochbenambter
Insonders Hochgeehrter Herr Gevatter!

Nachdem ich mir habe angelegen sein laszen, meine Reyse bey tag und zum theil Nachts anhero zu beschleunigen, umb vielleicht einigen wiedrigen Resolutionen noch vorzukommen, bin ich gestern Abends, Gott lob, in der Vorstadt allhier glücklich ankommen und habe in dem Zwölferischen Hause ds von H. Michael Zollikofern Mir bedungene Logis heute bezogen. Mit Herrn Schrimpfen habe ich wegen seines heutigen Post-tages nicht sprechen können, mit Herrn B. [?] aber habe ich geredet und von selbtem vernommen: dasz der Kayserl. Kriegs-Rath eine Intimation an die Königl. böhmische Canzeley gegeben habe, dasz besorglich bei einigem feindlichen

Einbruche die Stadt Breszlau die Neutralität annehmen dörffte. Weszwegen Ihr: *Excellenz* der H: Oberste Cantzler alle *Retroacta* in *militaribus*, wo mit der Stadt Breszlau fürgegangen sey, aufsuchen laszen. Scheinet also: dasz die böhm. Concepta nicht nur bey unvernünftigen und Niedrigen, sondern auch bey Gröszeren Wurtzel gefaszt haben müszen. Worinnen mich denn *confirmir*et der *Discours*, welchen der H. Oberst und Graf Ferdinand Ernst von Heuberstein, Kayserl. Hof Kriegs Rath zu Grotgau, als er in seiner Reyse nach Breszlau im Wirths-Hause mit Mir speisete, gegen Mich, wiewol Unbekannten führte, indem er bey Erwehnung der Stadt Breszlau mit dem *Epitheto*: Kayserlich *regerir*te: Breszlau were nicht des Kaysers, sondern der Bürger, indem, wenn Ihre Mayst: gleich verlangte *Guarnison* darein zu legen, sie selbtes schwerlich willigen würde."

Auch der Oberste Canzler fühlt sich veranlasst, in der Antrittsaudienz zu bemerken:[22])

„Der Rath hat mit seiner Abschickung und fürbauung hohe Zeit gehabt, und ist der Herr gewiss zu rechter Zeit kommen. Denn es hat der Pöfel nicht nur von beszerer Versicherung der Stadt Breszlau, diszeitiger Meinung nach, in Schlesien *Spargimenten* ausgestreuet, sondern es giebt *homines militares*, welche über den *Magistrat* und die Bürgerschaft mit Einlegung einer *Guarnison* einen kriegerischen *Dominatum affectir*en und Ihr: Mayst. in den Ohren liegen. Es könnten derogleichen Anschläge von Niemand anders als welche die Stadt *ruinir*en und wie zu Nambszlau und anderen kleinen Städten *militari modo dominir*en wollen, herrühren."

Es ist das erste Verdienst unseres Dichters mit klarem Auge das Feld überschaut und für seine Interessen sichere Deckung gefunden zu haben. Er kam, wenn auch vorbereitet, in sehr schwierige Kreise hinein. Der Schein der Thatsachen lag wider die Republik, er wurde von einer chauvinistischen Militärpartei geschickt verwendet. Die einzige Canzlei nahm sich, durch die Schroffheit derselben verletzt, der Stadt an. Doch auch ihre Opposition war im Erlahmen, und sie musste darauf denken sich selbst zurückzuziehen. Lohenstein ergriff das Richtige, indem er sofort mit ihr ein offenes Bündnis einging und ihre wankende Stellung verstärkte. Er that dies bei seiner ersten Vorstellung beim Obersten Canzler, dem Grafen Hartwig von Nostiz, am 4. März. Von ihm erfuhr er auch, dass die Tertiensache eine von vornherein verlorene sei, weil sie bereits im böhmischen Rate referirt und von dem Kaiser als eine

[22]) Br. v. 7. März.

verdriessliche Materie an die Steuer-Revisions-Commission verwiesen worden war. Ein gleiches Schicksal drohte der Abschreibung der Non-Entien. Mit Mühe vermochte er den Canzler durch den Hinweis darauf, dass ihretwegen fortwährend Handelsleute Breslau verliessen und nach den polnischen Grenzstädten übersiedelten, zu einer andern Ansicht zu bekehren. In allen übrigen Punkten sagte derselbe der Stadt bedingungslose Unterstützung zu und entliess Lohenstein nach zweistündigem Vortrage mit der Versicherung, er werde in seinem Hause allezeit gern gesehen sein.[23]) Eine gleich günstige Aufnahme fand er bei dem Baron von Graefenberg, dem Vice-Canzler Graf Vratislaw von Sternberg, dem Fürsten von Brieg, der sich wegen seiner Investitur in Wien aufhielt und bei dem er Mittwochs dinirte[24]), den Secretären Goll und von Walldorf, mit

---

[23]) Brief v. 7. März.

[24]) George Wilhelm, sein Landesherr, der sich mit 14 Jahren von den Ständen für mündig hatte erklären lassen und nun die kaiserliche Belehnung erwartete.

Lohenstein erzählt von seiner Popularität und seinem Witze mehrere Anekdoten in seinen Briefen. Es ist derselbe, der noch im selben Jahre starb und auf den Lohenstein die schwülstige, breitspurige:

L o b - S c h r i f f t
Desz
Weyland
Durchlauchtigen Fürsten und Herrn
Herrn
G e o r g e W i l h e l m s
Hertzogens in Schlesien, zu Liegnitz
Brieg und Wohlau,
Christ-mildesten Andenckens

am Schluss:

Gedruckt in Brieg, durch Johann Christoph Jacob 1676

verfertigte und d. Begräbnisgedicht b. Neukirch I, 120 sang. Lohenstein stand überhaupt mit dem Briegischen Hause in lebhaftem Verkehr. So ist Ibrahim Bassa den Brüdern George, Ludwig und Christian, Agrippina d. Herzogin Luise, d. kathol. Ferdinand George Wilhelm zugeeignet. Dem Brieger Kreise gehören ferner seine Freunde Friedr. von Roth und der Landeshauptmann der briegisch-wohlau-liegnitzschen Stände H. von Posadowski an. Ja, er scheint dort eine Art Hofpoet gewesen zu sein (vgl. seinen Zuruff Der frohlockenden Oder zu dem Hoffeste auf Grund der kaiserl. Vermählung (1673), Rosen, S. 8 ff).

Der zuverlässige Brieger Chronist Schönwälder berichtet ferner, dass Lohenstein auch den Riss zu dem Mausoleum George Wilhelms in Liegnitz gefertigt habe (T. III. 259), womit sich eine ganz neue künstlerische Anlage bei ihm documentiren würde.

Damals, 1676, mag er auch in der Rauchmüller'schen Familie, aus der der Erbauer des Mausoleums, Peter Rauchmüller, stammte,

dem er eine alte Bekanntschaft erneuerte und bei dem Hof-Canzler Excellenz Graf Hocher. Letzterer beschied ihn überaus gnädig und begleitete ihn bei seinem Weggange trotz heftigen Podagras durch zwei Zimmer, was Lohenstein zu der Bemerkung hinreisst: „also dasz ich mit der höchsten Gemüths-Vergnügung von Ihm Abschied genommen, weil diesem Herrn die Redlichkeit aus den Augen siehet und alle seine *nervosè* gefaste Worte gleichwol eine offenhertzige Aufrichtigkeit von sich zeigen und kein Minister, wie dieser soviel bei Ihrer Mayst: vermag und so zu sagen des Kaysers Hertz in den Händen hat.“ [25]) Ablehnend trat ihm nur der Secretär von Tamm, als vortragender Referendarius eine einflussreiche Person, entgegen, weil er „von denen Gegnern mit festen *vinculis praeoccupir*et war“. Vorstellungen und öftere Besuche fruchteten nichts, bis Lohenstein seinen Widerstand brach, indem er ihn auf die Gefährlichkeit seiner unziemlichen Opposition aufmerksam machte.

So war innerhalb einer Woche die Sachlage ausgekundschaft und zahlreiche Freunde gewonnen. Mehrfache Memorialien, im Sinne der geheimen Instruction abgefasst, waren eingegeben und harrten eines gnädigen Bescheides. In der Tertiensache hatte sich nach vorheriger Information beim Rate Lohenstein darauf beschränkt für ihre bessere Regelung in Zukunft einen gewissen Boden zu schaffen und als oberste Instanz bei dem Revisionswerke die Briegische Durchlaucht, die mit Breslau und ihm im besten Einvernehmen stand, vorzuschlagen. Die angezweifelte Loyalität Breslaus endlich zu Ehren zu bringen kam ihm ein sonderbarer Glücksfall zu statten. Frankfurt a. d. Oder, das insgeheim schwedisch gesinnt war, suchte auch Breslau zur selben Zeit dafür zu gewinnen und übersandte schwedische Pässe. Dem Senate kam dieser Verrat gelegen, um seine eigene Treue zu beweisen. Er liess durch Lohenstein alle Schriftstücke dem Kaiser vorlegen und erntete dafür das Lob eines „operis supererogationis“. Edel konnte diese eigennützige Handlungsweise allerdings nicht genannt werden, und Lohenstein äusserte offen sein Missbehagen ihr Vollstrecker zu sein [26]), aber sie diente dem Zwecke hervorragend. Sonnabend,

---

Herrn
„Mathias Rauchmüllers
Künstlich erhöheten Raub
der Sabinen in Helffenbein“,

den er in den Rosen 133—38 verherrlicht, gesehen haben.

[25]) Brief vom 7. März.

[26]) Brief vom 11. März.

den 9. März, war Lohenstein beim Grafen von Nostiz zur Tafel eingeladen und benützte, wie überall, die Gelegenheit für seine gute Sache mit diplomatischem Takte zu wirken. Er erzählte der ansehnlichen Tischgesellschaft in fesselnder Weise von den treuen Diensten, welche der damalige Stadtcommandant von Breslau dem Kaiser in Dänemark, Polen und Ungarn geleistet habe, und dessen Abenteuern vor.[26])

Die Äusserung des Obersten Canzlers, dass „wer den *statum* der Stadt zu ändern oder sie mit einer *Guarnison* zu *ruinir*en begehrte, entweder ein Idiot oder des Kaysers treuer Diener nicht were“, liess ihn von dem bevorstehenden Empfange beim Kaiser das Beste hoffen. Nachdem derselbe wegen Jagd in Schönbrunn noch einmal verschoben und die Zwischenzeit damit vergangen war den bei Hofe beliebten Cavalier von Abele für Breslau zu interessiren, fand er Sonntag $^1/_2$ 8 Uhr der Erwartung gemäss statt. Lohenstein wurde trotz der Abgeordneten des Markgrafen von Baden, des Wetterauischen Kreises und 11 anderer Deputationen zuerst vorgelassen und über eine Stunde aufmerksam angehört. Es blieb ihm nur zu wünschen übrig, „dasz Gott das Gemüthe und Hertze des Kaysers erleuchte, auf dasz er etwas dem hertzlieben Vaterlande vorträgliches einrathen möge.“ So glatt freilich, wie er es ersehnen mochte, ging der endliche Abschluss nicht von statten. Es ist nicht unsere Sache alle Details, die die Correspondenz noch bietet, mit geschichtlicher Genauigkeit wiederzugeben, wir können das Bild nur in den Hauptzügen weiter führen, um schneller zu der wertvolleren Charakteristik Lohensteins als Diplomaten zu eilen.

Der Kriegsrat liess sein Vorhaben nicht ohne weiteres fallen, sondern verfocht es mit einer Hartnäckigkeit, die auf folgendem persönlichen Intrigenspiel eines seiner Mitglieder beruhte. Graf Montecuculi, sowie dessen rechte Hand, der Rittmeister Leopold, waren von Scharffenberg durch angemessenen Lohn bewogen worden sich der Klage der Apotheker anzunehmen. Lohenstein, der es vermied mit seinen Feinden offen zu verkehren, verschmähte es nicht mit ihnen Fühlung zu gewinnen. Zu dieser hatte ihm die Begegnung, die er mit Rittmeister Leopold bei Herrn von Walldorf am 6. März hatte, leicht verholfen. Ja Rittmeister Leopold gab bald Winke, dass Graf Montecuculi im Kriegsrate nicht undankbar sein würde, wenn jener Process durch den Breslauer Rat eine günstige Wendung für die Apotheker nehmen würde, d. h. wenn die remedia secreta von den Ärzten den Apothekern zum Verkauf überwiesen würden. Daraufhin hatte der Magistrat auch ein neues den Frieden anbahnendes Edict erlassen, ohne gradezu

jene Forderung zu bewilligen. Dieses geringe Entgegenkommen scheint die beteiligten Kreise stark verschnupft und zu erneuten Winkelzügen gereizt zu haben, kurz erst seit Ende März langten die entscheidenden Rescripte des Kaisers an. Am meisten belästigte aber Scharffenberg, der eine jener landläufigen verschrobenen Apothekerfiguren gewesen zu sein scheint, in der Zwischenzeit unsern Dichter.

Am 28. März schreibt dieser:

„Sonst kan ich fast nicht beschreiben die Verdrüszlichkeiten, die ich etliche tage her vom H: Scharffenberg *plus quam Stoicâ Patientiâ* ertragen und Ihm noch darzu die beszten Wortte geben müszen. Denn nach dem ich vernommen, dasz er mit allerhand *Extravagancen* schwanger gehe, also dasz sein hiesiger Advocat, wie Mich dieser selbst berichtet, sein auf eitel Heftigkeit und *Extremitäten* zielende Gedancken nicht billigen können, ja auch gar bey so gestalten Sachen Ihm ferner zu dienen sich geweigert, habe ich Ihn aufs neue zu Mir erbitten laszen und versichert: dasz ich nicht alleine seine Sache *recommendiret*, sondern auch vermöge erhaltener Versicherungs-Schreiben ein Gestrenger Rath wider die Eingrieffe der *Medicorum* solch *Expedientia* führzu kehren vorhätte, dasz er und die andern Apotheker würden können vergnügt sein. Gestern früh kam er wieder, *tormentrirte* mich aufs neue fast drei Stunden und begehrte von mir die Versicherung, dasz ein Gestrenger die *Medicos* zum Verkaufe Ihrer *Secretorum* in die Apotheken zwingen, seine Officin in den Flor versetzen oder die *Medicos adigiren* würde ihm seine Officin abzukauffen.“ Als ihm Lohenstein dies natürlich abschlägt, stürmt er fort, lässt sich aber frühzeitig den nächsten Tag melden. „Auch da beruhte er auf seinem ausschweifenden Begehren und ob ich schon die auserlesensten Wortte mit meiner höchsten *Mortification* gab, fand doch keines bey Ihm statt, er nam auch darmit seinen Abschied, also dasz ich bekümmert bin, was dieser allem Ansehen nach gantz *desparate* Mensch anfangen werde; iedoch sehe ich nicht, was er für Bäume ausreiszen werde.“

Selbst Frauenmedisance verschonte mit ihren Stichen das viel verfolgte Breslau nicht. Einen niedlichen Beleg dafür plaudert der Baron Zehentner Lohenstein in der Anti-Camera der Hofburg vor[27]): „dasz nemlich für etlichen tagen eine Dame[28]) *praesente Imperatrice* in der verwittibten Kayserin Zimmer gegen seine Frau

[27]) Brief vom 31. März.

[28]) von Dietrichstein.

erwehnet hätte: die Breszlauer hätten Ihr: Mayst: die Königin in Polen [29]) weder zu ihrer Wohnung noch zu ihrer Gastbewirthung in die Stadt haben wollen. Als auch die Frau deszwegen wieder die Stadt geredet, habe die Kayserin zu der von Dietrichstein gemeldet: Sie sole auf sie keine *reflexion* machen, denn sie were eine gute Breszlauerin."

Resignirt fügt Lohenstein zu: „Er hat Mir noch mehr *Particularia* zu vertrauen versprochen; weszwegen ich Ihn diese Tage aufs minste aus *Curiosität* heimsuchen wil. Denn ich sehe, dasz wenn man wieder alle solche Klatschereyen sich *armiren* wolte, würde meiner Zehn nicht *sufficient* darzu sein."

Noch viel weniger wie seine Gegner legte er die Hände in den Schoss; Verbindungen aller Art bei einflussreichen Staatspersonen, wie bei dem Hofmarschall, dem Reichshofrat [29a]) und einem Eidam des Hofcanzlers werden fortgesetzt und mit Wort und That für das Vaterland agitirt. Auf wie lebenskluge Gedanken Lohenstein dabei verfallen ist, möge folgendes Beispiel lehren.

Um vor dem Augenblick der Entscheidung noch einmal seine Anliegen eindringlich zu empfehlen, erbittet er schon am 14. März vom Rate eine Sendung Lachse, und als sie ausbleiben, kommt er mit einem leichten Anflug von Ärger immer wieder darauf zurück, so am 31. März, wo sein Schreiben schliesst: „Ich habe bisher mit Schmertzen auf Lachse gewartet, were auch gut gewest, wenn für der *Relation* im geheimen Rathe ein und anderer darmit hette *obligir*et werden können." Am 2. April endlich, während er grade H. Schrimpfen ein Töchterchen aus der Taufe hebt, trifft eine Stafette mit 5 Lachsen in einem Tannenkästel ein. Der grösste wird dem Kaiser, je einer dem Obersten, dem Vice- und Hof-Canzler, $^{1}/_{2}$ Herrn von Tamm, und der letzte halbe Herrn von Ketten zu teil. Allerorten wird das Praesent mit „höchster Vergnügung"

---

[29]) Die verwittwete Königin Eleonora von Polen. Die Sache gewinnt dadurch an Ansehen, dass diese eine geborene österreichische Erzherzogin war. (S. d. Gratulationsschr. d. Rates bei ihrer zweiten Ankunft in Schlesien v. 7. April 1675. Er scheint sich an der vorliegenden Anekdote eine Lehre genommen haben.)

[29a]) „welcher dann durch einige Gläser Ihr: Gestrengen d. H: Praesidis, meines hochgeehrten Herren Gevatters, H: Burgharts, H. v. Mudrachs, H. v. Haunolds und in Summa fast aller Ihm bekannten Herren des Raths Gesundheit in guttem *Frontignac* mir zunöthigte und Mich mehr als ich fast sonst *cumulativè* hier Wein getrunken, zu trinken *obligirte*, zweyfelsfrey zu einer *revange* des zu Breszlau empfundenen naszen Wetters." Brief vom 4. April.

entgegen genommen.[80]) Wer hätte wol diesen gesunden Einfall hinter dem pathetischen, stelzbeinigen Dichter Daniel Casper von Lohenstein gesucht?

Der Erfolg krönte seine wunderbare und geschickte Tätigkeit. Im Geheimen Rate wurden mit Ausnahme der Tertien- und Non-Entiensache, die, wenn sie auch in ein günstigeres Stadium für Breslau getreten waren, vorläufig beide ad Graecas Calendas verschoben wurden, alle Passus in dem Sinne der Lohensteinischen Agitation entschieden und die Verbreiter der ungleichen Spargimenten mit kaiserlichem Zorne bedroht. Der einzige Zusatz war „dasz zu beszerer *Defension* der Stadt eine Brucken unter dehnen Stucken über die Oder auf den Thumb zu schlagen were".[81]) Lohensteins Klugheit wusste auch ihn dadurch abzuschwächen, dass er dem Senate, der dahinter Überrumpelung durch kaiserliche Truppen witterte, aus dem Gebrauch des Wortes „schlagen" herleitete, es könne damit nur eine ungefährliche Schiffsbrücke gemeint sein.

In Wien war für Lohenstein noch ein unerquickliches Geschäft zu erledigen, die Ablohnung der gräflichen und freiherrlichen Handlanger, deren Dienste man sich für die Zukunft sichern musste. Sr. Excellenz dem Grafen von Nostiz wurden 1000 fl. in Gold, dem Vice-Canzler ein Wechselbrief über 500 fl., H. von Tamm, „als dem zu *devincir*en hochnötigen *Referendario*", 300 fl., H. Baron von Gräfenberg 200 fl., H. von Walldorf und Zoll je 100 fl. für ihre Mühewaltung übermacht.[82]) Selbst Graf Hocher, der ehrlichste unter seinen käuflichen Collegen, liess einfliessen, er würde einiges schlesisches Tafelzeug und gute Leinewand nicht zurückweisen.[83]) Endlich war auch dieser verächtliche Act vollzogen und die Abschiedsaudienzen konnten beschleunigt werden. Am 16. April, dem 3. Ostertage, trug ein Olmützer Gefährt Lohenstein seiner Heimat zu, am 25. erst langte er der üblen Wege halber[84]) dort an.

Er hatte der Breslauer Bürgerschaft ein schwieriges Werk geleistet und konnte mit Befriedigung auf Erfolge zurückblicken, die allein seinem fieberhaften Eifer, seiner diplomatischen Begabung,

---

80) Brief vom 4. April.

81) Vorläuf. Rescript vom 20. März.

82) Brief vom 7. April.

83) Brief vom 14. April. „Man müszte es aber Ihm selbst, nicht seiner Gemahlin *praesentir*en, weil er mit dieser keine Kinder hätte, denen er es am liebsten zuschantzen würde."

84) Gesammt-Relation Lohensteins, Schluss.

seinem einnehmenden, formgewandten und entschlossenen Benehmen zu danken waren. Sein Vorgehen erweckt von Anfang bis Ende unsere Sympathien. Klar und ohne Schwanken, wie die Züge seiner Hand, ist die Seele des ernsten Mannes. Voll giebt sie sich der Aufgabe, deren Gewicht sie fühlt, hin und steuert unverrückt selbst durch den Schmutz des Schranzentums zu ihren Zielen. Des Tags von Audienz zu Audienz fahrend, nicht selten Persönlichkeiten, die sein Innerstes verachtet, antichambrirend, verwendet Lohenstein den grösseren Teil der Nächte auf seine umfangreichen Memorialien, von denen noch jetzt 13, meist über eines enggeschriebenen Bogens Länge concipirt, vorhanden sind, auf die Vorbereitung der mündlichen Vorträge und seine ausgebreitete Correspondenz. Wir glauben es ihm, wenn er unter dem 14. Mai hinwirft: „Dis ist bis dato mein *curriculum vitae* gewest; und wie ich hier für vieles Geld schlecht *tractir*et werde, auch bei weitem nicht so edles Kräutelwerck, als wir es, Gottlob, nunmehr in Breszlau haben, auf meinem Tische finde, also weisz ich zu *dato* nichts von anmuthigem Zeit-Vertreibe". Für sein diplomatisches Genie sprechen die Ereignisse am besten; er ist der selbstständigste Kopf seines Kreises, die übrigen, auch die Dreizahl der Canzler nicht ausgenommen, nur Marionetten, die er an geeigneten Dräten tanzen lässt. Ehrlich und ohne Rückhalt in seinen Massnahmen, ist er so klug, kein Mittel für seine gerechte Überzeugung zu scheuen und Freund wie Feind durch, wie er selbst sagt „genii secreta recludentes"[85]) zu überwachen. Meister in der Behandlung der Menschen, fesselt er sie an seine Person, indem er die seltene Kunst versteht seine Freunde anzutreiben, Kaltsinnige zu erwärmen, seine Gegner lahm zu legen und dabei die Klippen der Etikette und des höfischen Anstandes zu umschiffen.

Diesen Tugenden gegenüber rührt seine angeborene Bescheidenheit doppelt. Nichts ist für sie bezeichnender als der Schluss, den er der Generalrelation vom 30. April giebt: „Welche kurtze *Relation* ich Eur: Gestrg: gehorsamlich erstatten, auch dasz in meinem Vermögen weniger als in meinem guten Willen bestanden, also ich nicht in allem den verlangten Zweck erlangen können bestens entschuldigen, Mich aber zu beharrlicher hoher Gewogenheit empfehlen sollen, in der tröstlichen Zuversicht lebende: Eur: Gestrg: werden selbst hochvernünftig erkennen, dasz die Gütte des Anschlags zwar in unser, des Ausschlags aber in Gottes und hoher Häupter Hand bestehe." Seine Vorgesetzten dachten

[85]) Brief vom 24. März.

höher über ihn und überschütteten ihn mit gerechter Anerkennung. Hatte das Ratscollegium schon in seinen Antworten ihm wiederholt seinen höchlichen Beifall zu seiner steten Wachsamkeit ausgedrückt[36]); und der Kaiser in seinem Rescript[37]) dem Breslauer Abgeordneten seine Wolgewogenheit zu erkennen gegeben, so sollten auch bald äussere Gnadenzeichen ihn überraschen. Noch in demselben Jahre wurde er zum Protosyndicus mit einem Gehalt von 800 Rthlr. ernannt und wegen „seiner fürtrefflichen Qualitäten" kaiserlicher Rat.

Lohenstein stand damals auf der Höhe des Lebens und seiner Zeit. Sein Amt forderte seitdem nicht mehr solche Proben, wie die überstandene von ihm; Strittigkeiten über die Zölle des Elb- und Weichselhandels, Freuden-Bezeugungen zu Ereignissen des Kaiserhauses, Commissionen aller Art, Bestallungen, Besichtigungen der Steinwehre im Breslauer Odergebiete u. s. w. füllten seinen Beruf aus.[38]) Wohin damals sein Auge in der Familie fiel, sah es Wolstand und Glück. Sein hochbetagter Vater lebte, wie sein Sohn, von seinen Mitbürgern verehrt, noch in ungeschwächter Kraft, sein Bruder hatte sich seit 1672 in Klein-Ellgut mit einer geliebten Frau und mehreren Kindern ein eigenes Heim geschaffen[39]), er selbst, im Besitze dreier ertragreicher Rittergüter, war umgeben von blühender Nachkommenschaft, drei heranwachsenden Töchtern und einem Sohne[40]), der in die strebsame Art des Alten schlug und gerade damals, am 13. Juni, sammt seinem Vetter Sigismund am Elisabethan eine öffentliche Belobigung erhielt.[41]) Kein pedantischer Kopfhänger, sondern ein lebensfrischer Mann, verstand er sich sein ernstes Schaffen trotz der Überhäufung mit Arbeiten und trotzdem er gerade die Bearbeitung der Cleopatra und seiner 1680er Ausgabe vorhaben mochte, durch den belebenden Umgang mit Männern wie dem schöngeistigen Reichsgrafen von Nesselrode[42]), dem gelehrten Herrn

[36]) Fast alle Briefe Hoffmannswaldaus beginnen mit einer solchen Dankesformel.

[37]) vom 6. April.

[38]) L.-M. aus den Jahren 1675—83, B. VI. und VII. 32. 96. 129. 220. Am 29. Juli 1682 bestellt er den neuen Burgverwalter in Namslau. (Relat. darüber im R.-A.) Über eine Injurienklage gegen einen von Roth vergl. P.-A. Personal-Acten.

[39]) Chr. Pfeiffer, S. 91.

[40]) Sie hiessen Helena, Euphrosine, Elisabeth, Daniel.

[41]) Programm v. M. Hanke.

[42]) Demselben, dem „Sophonisbe" zugeschrieben ist.

von Posadowski[43]) und dem Dichter von Hoffmannswaldau zu würzen. Ein gutes Mahl, unter dem Gespräche ebenbürtiger Geister in freier Landluft genossen, war seine liebste Erholung.[44]) Damals mochte er auch das Aussehen haben, das ihm H. Kurz[45]) giebt: ein volles, oval geschnittenes Gesicht mit kleinem Schnurrbärtchen und grosse, lebendige und gute Augen.

Sein bald beginnendes Leiden, die Gicht, das seinen Lebensabend immer mehr folterte, wenn es auch nicht seinen Geist zu brechen im Stande war[46]), grub tiefe Spuren in seine Züge ein; seine Bilder aus den späteren Jahren[47]) tragen daher auch einen knöchernen, zerwühlten Ausdruck zur Schau. Als ihn ein unvermuteter Schlagfluss davon in der Nacht vom 27. zum 28. April 1683 erlöste[48]), trauerte Breslau um den Verlust eines seiner besten Bürger und Deutschland um einen toten Dichter.

Sein Geschlecht erlosch durch seine und seines Sohnes, eines kurbrandenburgischen Hauptmanns, Töchter in denen von Goldfuss, Schmettau, Gloger, Sommerfeld und Friedeborn. Dagegen blühte

---

[43]) Herr auf Hönigern, Rohrau, Tuderau und Lampersdorf. Ihm sind die Himmelsschlüssel gewidmet.

[44]) Dedicatio der Rosen. 1731er Arminius, Vorrede p. X: „Sonst war der Herr von Lohenstein in seinem Leben prächtig, freygebig und gastfrey, im Unglück geduldig, gegen Jedermann gesprächig und gefällig, in seinen Amtsgeschäften ämsig und arbeitsam, denen er den Tag, wie den Studien und guten Freunden die Nacht wiedmete, ausgenommen zu Kittelau, wo er zuweilen in Gesellschaft einiger vornehmen Freunde und Nachbarn auf eine kurtze Zeit den Sorgen gute Nacht gab und an dem süssen Landleben sich ergötzte."

[45]) Ltrgsch. Ich weiss nicht, ob das Bild eine Nachbildung eines vorhandenen oder eine Verschönerung der mir bekannten ist.

[46]) Er schrieb bekanntlich den Arminius auf dem Krankenbette.

[47]) Brustbild von Sandrart (vor seinem Lebenslaufe in der späteren Ausgaben u. ö.), Kniestück aus dem 49. Lebensjahre von J. Tscherning im Arminius 1689. Das letztere, nach welchem das unsrige gefertigt ist, ist nach einem trefflichen Ölbild gearbeitet, das im Ahnensaale von Kittlau hängt.

[48]) L. L^{a}. Sinap. II, 787. Er wurde am 5. Mai zu Maria Magdalena beerdigt. Menzel sagt im Anhang d. topogr. Chr., sein Denkmal befinde sich in der Elisabethkirche. Dies ist nicht wahr. Weder kennt es Luchs in der Beschreibung der Elisabethk. (Breslau 1862), noch Ezechiel unter s. bekannten Grabschriften-Sammlung (Fürstst. Bibl.), noch ist es an dem angegebenen Orte zu entdecken.

die Linie seines Bruders in Schlesien, Sachsen und Polen bis in dieses Jahrhundert hinein.[49])

Als der letzte seines Namens starb Joh. Leonhard von Lohenstein 1805 auf Neudorf bei Nimptsch, ein Vater seiner Unterthanen.[50]) Noch heute aber ist eine von Goldfuss Herrin auf Kittlau.

---

[49]) Alle Adelslexica lassen es in der Mitte vorigen Jahrhunderts aussterben, auch Kneschke. Um ihre nicht geringen durchgehenden Fehler zu berichtigen, würde einem Forscher auf diesem Gebiete mein umfangreiches Material zu der Familiengeschichte derer von Lohenstein jederzeit zur Verfügung stehen.

[50]) Mit denselben Worten Schles. Provinzialblätter, 42. B., S. 98.

III.

Vergleichung der beiden Ausgaben der Cleopatra.

Einleitung.

Gilt es für einen gerechten Grundsatz der Kritik die Fähigkeiten eines Künstlers nach den edelsten seiner eigenartigen Schöpfungen zu beurteilen, so ist von den Dramen Lohensteins keines geeigneter als Massstab seiner poetischen Leistungen zu dienen als Cleopatra. Um so mehr muss die Thatsache befremden, dass nur wenige, wie Kahlert, ihren Vorzügen bei der Beurteilung des ganzen Dichters die gebührende Stelle eingeräumt haben, dass, was Kerckhoffs richtig bemerkt, da, wo dramatische Verdienste besprochen werden sollten, nur die Henkersscenen des Epicharis, die Unsauberkeit der Agrippina, die Schlüpfrigkeit des Ibrahim Sultan, die Charakterlosigkeit der Sophonisbe vor die Augen gehalten wurden. Ein besonderer Dank gebührt darum demselben Gelehrten dafür, dass er nach so langer Vernachlässigung tieferer Forschung grade jenes Stück aus dem Staub der Vergessenheit vorzog und es zum Glanzpunkt einer begeisterten, wenn auch nicht immer scharfen oder wahren Verteidigungsschrift Lohensteins machte. Seinem Eifer konnte so unmöglich eine Seite der Cleopatra entgehen, die ebenso beachtenswert ist, wie sie bis dahin unbeachtet geblieben war, die zweite Überarbeitung des ersten Entwurfes. Schon ältere Panegyriker des Dichters[1]) erkannten in ihr ein Zeichen, dass dieser die Cleopatra vor allen übrigen Arbeiten geschützt habe, weil sie allein von ihm jener Mühe gewürdigt worden sei, aber diese allbekannte Eigenschaft der Tragödie durch eine kritische Untersuchung auszubeuten scheint keinem in den Sinn gekommen zu sein, da bis Kerckhoffs auch nicht der leiseste Ton eines solchen Gedankens anklingt. Und auch dieser, der als einziger von so vielen den glücklichen Einfall hatte, begnügt sich damit eine Vergleichung

---

[1]) z. B. der Verleger zum Ibrahim Sultan und Dr. Gebauer.

der beiden Ausgaben für höchst interessant zu erklären und die Analyse der Cleopatra in den einzelnen Scenen mit oft unbegründeten Aphorismen über gewisse Abweichungen, mit trocknen Zahlenangaben, dann und wann mit einem Gedanken zu begleiten.[2]) Scherer[3]) klagt darum mit Recht, dass es ihm keineswegs gelungen sei das Verhältnis der beiden Bearbeitungen zu einander anschaulich darzustellen. Was sich bei ihm Eigentümliches findet, soll an den bezüglichen Stellen erwähnt werden, da seiner Abhandlung, welche den Standpunkt der neusten Forschung vertritt, leider eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden muss.

Ein Zeitraum von fast 20 Jahren schiebt sich zwischen das Erscheinen der ersten und zweiten Ausgabe. Als Cleopatra zum ersten Mal erstand, war Lohenstein ein Anfänger der dramatischen Kunst, der, trotzdem ihm im Ibrahim Bassa der erste Flug missglückt schien, voll Zuversicht von neuem seine Schwingen spannte, und als sie zum andern Mal geboren wurde, da hatte ihn der Beifall seines Jahrhunderts längst mit dem Lorbeer des anerkannten Dichters und mit weltlichen Ehren geschmückt, und nur noch einmal, um dem Jugendwerke die Weihe der gereiften Dichtkunst aufzudrücken, folgte er der tragischen Muse. Seitdem verstummte sie; was ihm an Lebenszeit übrig blieb, verschlang sein Amt, seine Gicht und sein Roman Arminius. So beginnt und endet Lohensteins dramatisches Schaffen in derselben Cleopatra, so sind wir berechtigt in ihr am ausgeprägtesten das zu suchen, was ein ernstes Leben, geistige Studien und dichterischer Erfolg an der ursprünglichen Begabung und den ersten Kunstanschauungen unseres Dichters geändert haben. Wieweit aber die Schlüsse, welche aus ihr auf seine innere Entwicklung zu ziehen sind, gehen, wird besser als alle einleitenden Combinationen der Verlauf der Arbeit selbst lehren.

Bibliographische Notizen.

Das Trauerspiel Cleopatra erschien zuerst 1661[4]) im Buchhandel, nach Kerckhoffs' Nachweisungen in Folio und Octav; ein einziges Exemplar des ersten, nur wenige des zweiten Formats

---

[2]) S. 23. 24. 29. 30. 31. 34. 35. 40. 41. 43. 45. 46. 47. 49. 51. 54. 56. 58. 60. 62. 64. 65. 66. 67. 72. 74. 77. 79. 80. Von älteren Sachen sind im Besonderen nur Breitinger (krit. Abhandl. v. d. Gleichn. S. 223—29) und Fr. Horn (Luna, 1804, S. 353 ff.) herbeizuziehen.

[3]) Haupts Z. f. d. A. XXI, Anzeiger 279.

[4]) Daniel | Caspers *Cleopatra* | Trauer-Spiel. | Breszlau | Auf Unkosten Esaiae Fellgibels | Buchhändlers daselbst | 1661.

haben sich erhalten, wenn auch die Anzahl der letzteren nicht so gering ist, als sie bisher veranschlagt wurde. Wenn Kerckhoffs sagt, die Octavausgabe sei nur in Berlin, Bonn, Göttingen und Greifswald vorhanden, so irrt er darin, wie in manchem anderen seiner etwas apodictischen bibliographischen Notizen. In Breslau besitzen je ein Exemplar derselben die Stadtbibliothek und Herr Professor Weinhold; sonst scheint sie allerdings in Schlesien selten geworden zu sein, da sie trotz grösserer Bestände aus dem Ende des 17. Jahrhunderts die anderen Breslauer Sammlungen, die Glatzer, Schweidnitzer und Görlitzer Stadt-, sowie die Fürstensteiner, Diebaner und Warmbrunner Schloss-Bibliothek vermissen. An anderorts noch geretteten 1661er Editionen existiren, soweit meine lückenhaften Anfragen dies ermittelt haben, die Weimarer, die Maltzahnsche (vgl. Bücherschatz II, 339 No. 920) und die Meusebachsche, die das dritte Exemplar der Berliner bildet. Bei den wunderlichen Schicksalen der Bücher gehört eine abschliessende Feststellung zu den Unmöglichkeiten, abgesehen davon, dass der untergeordnete Wert einer solchen die notwendige Mühe nicht entschädigen würde. Gleichzeitig mit Sophonisbe und den Blumen erschien 1680 die zweite umgearbeitete Ausgabe[5]), jetzt noch in fast allen grösseren Büchersammlungen aus damaliger Zeit vorrätig. Der weitgehenden und wichtigen Veränderungen, die sie erlitten hat, gedenkt Lohenstein selbst mit keinem Worte.

Entstehungszeit der 1661er Edition.

Obgleich die ältesten Herausgeber die erste Bearbeitung der Cleopatra in die frühste Jugendzeit des Autors legen wollen[1]), so ist doch sicher Kerckhoffs[6]) beizustimmen, der sie nach der ersten Reise entstehen lässt, nur dass von den dafür angeführten Beweisen der aus der Nachahmung Geeraerts van Velzen gezogene auf sehr schwachen Füssen steht, wenn anders dazu keine triftigeren Motive vorliegen, als dass dieser den Vecht, Lohenstein zufällig den Nil im Chor des 5. Aktes allegorisch auftreten lässt. Schwerer wiegt eine andere Beobachtung, welche Kerckhoffs übersehen hat, die, dass in den Anmerkungen Werke, besonders politische und juristische, vorkommen, welche Lohenstein erst durch das Studium verständlich

[5]) Daniel Caspers | von | Lohenstein | Cleopatra | Trauerspiel. | Breszlau, | Bey JEsaiae Fellgibeln Buchh. aldar | 1680.

[6]) S. 15.

geworden sein können. Zum Belege dienen die Titel der dort angegebenen Schriften [7]):

Marino, l'Adone, poema. Congli argomenti del Conte Fortuniano San Vitale. Venez. 1623.

Guarini, il pastor fido, tragico-comedia pastorale. Flor. 1592.

Joannis Barklay, Argenis, Frankfurt 1623.[8])

Ferrante Pallavicino, la Taliclea. Vened. 1637.

Jean de Silhon, Le ministre d'Estat avec le véritable usage de la politique moderne. Paris 1641 et 43. 2 vol.

Jean de Serres, l'Inventaire de France. Paris 1599.

Joh. Limnaeus, Juris publ. Imperii Romani Germani tom. II. Argentorati 1631.

Lipsius, Politicorum Libr. VI. 1589—1641.

Chr. Pezel, mellificium historicum, complectens trium monarchiarum Chald. Pers. Graecae. Hanau 1602/3 (f. b. Grässe).

Famianus Strada e. Soc. Jes., De bello Belgico, decas pr. Rom 1632, decas secund. 1647.

Claude Duret, Thrésor de l'histoire des langues de cet univers. Cologny 1613, Yverdon 1619.

† Pierre Matthieu, Histoire de France.[9]) Paris 1631.

Wolf. Francius, Historia animal. sacra. Wittebergi 1612.

Franc. Guicciardini, La historia d'Italia. Venet. 1563, 67, 69, 1621, 40.

Thomas Dempster, Antiquitat. Romanarum a Jos. Rosino. Genf 1613.

Freinsheim, Florus. Lugd. 1632.

Taubmann, Vergils Aeneis. Wittebergi 1618.

Schild, Sueton. Lugd. 1647.

Cornelius Celsus de medecina. Venet. 1528.

Hier. a Prado et J. B. Villalpandi Explanatio in Ezechielem. Bern 1596.

Eine wichtige Entscheidung giebt ferner die auffallende Menge

---

7) Es werden im Folgenden natürlich nur editiones principes citirt, obwol in manchen Fällen Lohenstein selbst spätere gebraucht haben mag; wurde dies durch differirende Seitenzahl mehr als wahrscheinlich gemacht, so wurden die späteren auch zugefügt. Die, welche mir nicht zu Händen gekommen sind, werden der allgem. Literärgesch. von Grässe entlehnt und mit einem Kreuz bezeichnet. Man beachte auch, dass keine über 1647 hinausreicht.

8) Lohenstein hat Opitzens Verdeutschung (Breslau 1626) benützt, da allein diese, wie das Citat (VII, 23) Capiteleinteilung besitzt.

9) Möglicherweise auch Histoire des troubles sous les regnes d'Henry III et IV. Lyon 1594.

nautischer Bilder. Wer die 1661er Cleopatra mit einiger Aufmerksamkeit aufnimmt, staunt billig über die Fülle derselben; nicht einzeln, in überstürzender Schnelle und Verschiedenheit drängt sich in ihr aus dem Seeleben entnommen Wort an Wort, Bild an Bild. Sie sind offenbar den Nachwehen der Hamburger Seefahrt entsprungen.[10]) Lohenstein selbst bezeichnet die Tragödie in der Zueignung an den Breslauer Rat 1661 als „partum trimestrem, quem edidit mater praecox", d. h. als eine Leistung, die von ihm in früheren Jahren während dreier Monate vollendet sei. So wird als die zutreffendste Zeit der Entstehung der Winter 1655/6 angenommen werden können. Kehrte der Dichter im Herbst 1655 von der niederländischen Reise zurück, so lag es ihm gerade während des darauf folgenden Winters nahe die Eindrücke der holländischen Schauspielkunst in einem neuen Stück zu verwerten; in seine Phantasie aber verwebten sich mächtig die jüngst überstandenen Schrecken der See.

Art der Umarbeitung.

Auch über die Zeit der Umarbeitung fehlt jede geschichtliche Überlieferung oder Andeutung aus der Feder Lohensteins oder der nächsten authentischen Biographen, die über den bürgerlichen Tugenden des Dichters und einem phrasenreichen Schmerze um den Verlust ihres Sophocles diese der Wissenschaft wichtige Fragen garnicht berührt haben. Die Wahrheit muss daher auch hier durch Mutmassung erstrebt werden.

Da von 1655—1666 die Trauerspiele Sophonisbe, Agrippina und Epicharis entstanden[11]), und ausserdem in dieser Periode die

---

[10]) Vgl. Anm. 3. Scherer a. a. O. lehnt zwar diesen Grund ab, weil nur der ganz gewöhnliche nautische Apparat in Bewegung gesetzt werde, wie er jedem Primaner zu Gebote stehe; er unterschätzt aber die Ausdehnung der Anwendung. Mit Recht nennt er die Zusammenstellung der bildlichen Wasserelemente bei Kerckhoffs (S. 89. 90) wenig überzeugend; eine vergleichende Lectüre der 1661er und 1680er Cleopatra stellt ihr Übergewicht in der früheren Ausgabe viel klarer.

[11]) Kerckhoffs S. 17. Für folgende Gedichte vermag ich vorläufig sicher zu bestimmen, wann sie gefertigt sind:

a) *Rosen* 1680, S. 111. Unverwehrte Priester-Liebe (vgl. B. Neukirch, H. v. H's ungedr. Gedichte I, 108) bei der Vermählung des Bresl. Diaconus Christoph Albinus und Martha Kamper, Tochter des Breslauer Ratsherrn, Juli 1663 (Gedicht dazu v. G. K. B. — R.-A. Geneal.).

b) S. 133. Matthias Rauchmüllers Raub der Sabinerinnen, vgl. II. Anm. 24.

dichterische Thätigkeit Lohensteins durch mancherlei Gelegenheitspoëme in Anspruch genommen wurde, so ist wahrscheinlich, dass seine Muse vor 1666 kaum Zeit gefunden haben wird an eine Umarbeitung der Cleopatra zu gehen. Auch fallen, wie sich später ergeben wird, viele der bei ihr benützten literarischen Producte nach diesen Termin.

Aus der Ungleichheit der Arbeit, dem Gebrauche von zu ganz verschiedenen Zeiten[12]) benützten Quellen, vor allen aus einzelnen groben Widersprüchen folgt ferner, dass die Veränderungen der Cleopatra nicht auf einmal in fortlaufender Arbeit erfolgt sein

---

c) *Hyacinthen* 1680, S. 3. Ehren-Gedächtnüsz Frauen Maria Elisabeth Freyin von Bibran † 12. Febr. 1660, begr. am 9. May. (Ged. v. Daniel Casper und Andr. Gryphius. St.-B. Geneal.).
d) S. 7. Seele Herren George Friedrichs von Artzat; begrab. 29. März 1665. (Ged. v. D. C. und C. H. v. H. St.-B.).
e) S. 12. Wahrer Adel Herren Siegmund von Buchers, begrab. am 1. May 1667. (Ged. v. Daniel Caspari. St.-B.).
f) S. 18. Denckmal Herren Andreä von Assigs; begrab. 10. May 1676. (Ged. v. H. Mühlpfort. St.-B.)
g) S. 23. Die Höhe des Menschlichen Geistes üb. d. Abst. d. H. *Andreae Gryphii*, 1664.
h) S. 33. Trauer- und Trost-Gedanken über dem Absterben Fr. Anna Aszigin (Gemahlin d. Andr. v. Assig; Gedicht von Daniel Caspern), 1658 am 9. Febr.
i) S. 46. Redender Todten-Kopff Herrn Matthaeus Machners *(Stadtnotars)*; begrab. 14. Juli 1662. (22 Grabged. v. Hallmann, Hanke u.s.w. St.-B.).
k) S. 51. Über das herrliche Grab-Maal des Adam Caspern von Artzat, nach dem 5. Februar 1678. (Gedicht von Elias Thomae. St.-B.).
l) S. 61. Letzte Beehrung Gottfriedens Dobricius, begr. 6. Juni 1660.
m) S. 64/65. Umbschrifft eines Sarches, Uberschrifft des Tempels der Ewigkeit, 1652. (vgl. Denk- und Dankaltar, C u. D).
n) Handschriftlich ist endlich „Reine Liebe" (Rosen, S. 104) in seiner älteren Gestalt als „Ehren-Gedichte | auf das | Edlen WolEhrenfesten und Wolgelehrten | Herrn | *Christian Vincens* | mit der | WolEdlen Viel Ehr und Tugendreichen Jungfrauen | *Catharinen* u. s. w. | (Tochter d. bresl. Hauptmanns G. v. Täbisch) | den 8. Maji dieses 1657sten Jahres | begängliche Hochzeits-Fest"

vorhanden, wichtig als Zeugnis, wie Lohenstein zur Ausgabe von 1680 seine früheren Gedichte umgearbeitet hat. Ich behalte mir darüber, sowie über einige bisher unbekannte Poëme Näheres vor. Diese Überreste der Lohensteinischen Muse (vgl. Anm. 16) sind aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Sammlungen des Pastors Ezechiel, der 1721 den gesammten Nachlass des H. v. Gfug auf Kosemütz, eines nahen Nachbars von Lohenstein, erwarb, in die Stadtbibliothek gekommen. (Vgl. über ihn Dr. Markgraf, Zeitschr. f. Geschichte und Altertum Schlesiens XII, p. 163—194).

[12]) Vgl. unten, S. 76, 77.

können, sondern aus verschiedenen Einflüssen, Stimmungen und Zeiten hervorgegangen sind. Hierher gehört Kerckhoffs' richtige Bemerkung zu der ersten Scene des zweiten Actes (S. 39):

„Thyrsus. Act IV, 511 wird derselbe wie bei Shakspeare „Thyraeus" genannt. Als die vorliegende Scene eingeschoben wurde, hatte wahrscheinlich der Dichter den alten Namen vergessen; dies durfte um so weniger geschehen, als es nur eine Vermutung ist, dass beide Namen dieselbe Persönlichkeit vorstellen, wie es Lohenstein selbst in den Anmerkungen (p. 175) eingesteht."

Eine Vermutung ist die Identität der beiden Namen heute nicht mehr, sondern war es nur für Lohenstein oder besser für die Bescheidenheit Lohensteins, da sich die Philologie längst auf Grund handschriftlicher Vergleichung entschlossen hat, auch bei Plutarch (vit. Antonii Cap. 53 lin. 4/5) *„θύρσον τινὰ τῶν ἀπελευθέρων"* zu schreiben. Insofern sind jene Worte vorschnell und missverstanden, dagegen giebt die in ihnen enthaltene Beobachtung einen Beweis dafür, dass der Dichter, wenn ihm überhaupt dergleichen zustossen konnte, mit langen Unterbrechungen gearbeitet haben muss, dem Eindrucke nach in Anschluss an ihm zu Gesicht kommende Quellen. Auch gewisse scenische Rücksichtslosigkeiten, auf die schon von anderer Seite hingewiesen worden ist[13]), können nur in dieser Voraussetzung wurzeln.

Eine letzte genaue Redaction der Umarbeitung hätte leicht solche ärgerliche Verstösse entfernt, aber alle Anzeichen sprechen dafür, dass Lohenstein nicht die letzte sichtende Hand an sein Werk gelegt hat. Jede Seite bietet orthographische Zerstreutheiten[14]), die, wie eben be-

---

[13]) Kerckhoffs, S. 68, Anm. 2. S. 77. Scene III. Derselbe schreibt ferner S. 74, Anm. 1 über den Brief der Cleopatra an August: „V, 2) In diesem Schreiben meldet sie Augustus ihren Entschluss; bei der Umarbeitung war aber Lohenstein dessen Inhalt gänzlich aus dem Gedächtnis entschlüpft, denn er lässt in der 4. Scene dieses Aufzuges den Epaphroditus sagen, Cleopatra habe darin das Verzeichnis ihre Schätze geschickt" und zeigt damit einen Mangel an einfachem Verständnis, den er nie hätte veröffentlichen sollen.

Epaphroditus ist aufgestellt die Cleopatra zu bewachen; wie hätte er sich überhaupt von dieser entfernen dürfen, wenn er den wahren Inhalt ihres Schreibens, der doch den Selbstmord klarlegt, gekannt hätte? Er muss also einen anderen Zweck vermuten und den glaubt er in der Übersendung des Kleinodienverzeichnisses, an dem, wie er wusste, Augustus sehr viel lag, gefunden zu haben. Nur so erklärt sich aus übergrossen Diensteifer das Überschreiten seines Befehles und mit diesem guten Willen kann er sich vor August (Sc. IV) entschuldigen. Vgl. auch Dio Cassius 51, 13: *„ὅπως προφάσει τῆς ἀποκομιδῆς αὐτοῦ ὡς καὶ ἄλλο τι ἔχοντος ἐκ ποδῶν οἱ γένηται Ἐπαφρόδιτος."*

[14]) Vgl. unten, S. 103.

merkt, sich durch die äusserliche Einreihung der Umdichtungen auch in der Scenerie und dem organischen Ganzen breit machen. Einzelne gravirende Nachlässigkeiten anderer Art[15]) finden sich auch: so sind, trotzdem Sosius und die egyptischen Schäfer durch Junius und die egyptischen Gärtner ersetzt worden sind, doch ihre Namen I, 1015 und IV, 687 stehen geblieben, so wird im Personenverzeichnis der ersten Scene des ersten Actes ein nie auftretender Laelius angegeben, während dort III, 5. Scene Junius fehlt. Diesen fühlbaren Mangel an sorgfältiger Correctur kann man entweder der Nachlässigkeit Lohensteins oder gewissen Hindernissen, wie Krankheit, Überhäufung mit anderer Beschäftigung, Drängen des Buchhändlers, zuschreiben; was vorzuziehen sei, wird dem unzweifelhaft sein, der einmal Lohensteins peinliche Citatentreue erprobt hat. Es liegen jener Erscheinung unläugbar äussere Anlässe zu Grunde.

Vorstudien.

Die Annahme einer stückweisen Redaction war in dem Vorhergehenden vornehmlich durch einen allgemeinen Hinweis auf die gelehrten Vorstudien Lohensteins zur Cleopatra gestützt worden; eine detaillirte Übersicht über dieselben wird dies rechtfertigen. Mehr als in einer Hinsicht darf sie der Literaturhistoriker bei unserm Dichter nicht vernachlässigen; denn sie vor allem ermöglichen es ihm einen tieferen Blick in die Werkstätte des Lohensteinischen Geistes zu thun und aus Vergleichung des Rohstoffes mit dem dichterischen Produkte manches gesunde Urteil zu ziehen.[16]) Wie oft wird er sich nicht bekennen müssen, dass das Strohfeuer dichterischer Begeisterung in Lohenstein nutzlos an der spröden Masse ausgeflackert ist und der gelehrten Materie nur eine oberflächliche Glätte verliehen hat, ohne sie mit Geist und Schönheit zu durchdringen! Die Phantasie kann sich von Zeit zu Zeit die Gestalt des

---

15) Unter diese zählt vielleicht auch die Wiederholung des Verses IV, 14
„Man lib't Verrätherei; doch haszt man den Verräther"
in dem neuen Stück V, 596.

16) Wie Lohenstein auch äusserlich mühsam gearbeitet hat, bemeldet uns ein Convolut auf dem R.-A., das auf 19 Folioseiten von seiner Hand das Brouillon zum Titel, zur Dedicatio, zu den Adnotationes zu I, 503, IV, 29, V, 311, IV, 45, zu dem Chore des ersten und fünften Actes und zu III. v. 282 und die Reinschrift zum ersten und fünften Chore des Ibrahim Sultan enthält. Der Fleiss Lohensteins geht soweit, dass er die Umschrift des Kupfers: „Castus amor Cygnis vehitur, Venus improba corvis" eigenhändig in ihrer besten Druckgestalt auf dem Papiere übt.

Breslauer Protosyndicus lebhaft ausmalen, wie er an schweren Werkstücken der Wissenschaft wacker hämmert, glüht und schmiedet und wie doch sein Schweiss vergeblich rinnt, nicht als ob sein Werkzeug stumpf und untauglich wäre, sondern weil seiner Reimschmiede das belebende Feuer inneren Dichterdranges, das allein das spröde Eisen zu schmelzen im Stande ist, fehlt. Zugleich sind diese Studien unterrichtende Zeugnisse von dem Geschmacke dessen, der sie getrieben hat, und veranlassen uns in ihnen, wie in einem Spiegel, die verschiedenen Seiten des Gemütes reflectirend zu suchen. Solche Gründe machen die Anmerkungen, welche Lohenstein zu seinen Schauspielen verfasst hat und die einen ebenso unschönen, wie verderblichen Ballast seiner Poesie bilden, der Forschung wertvoll.

Noch ist es, um auf einen Gegenstand der allgemeinen Kritik, der sich in das Urteil über die Vorstudien Lohensteins einwebt, einzugehen, eine offene Frage der Aesthetik, wie weit die Freiheit des Dichters sich von geschichtlichen Charakteren und geschichtlicher Wahrheit loszulösen reiche. Shakspeare hat seinem Antonius und seiner Cleopatra nur ein leichtes historisches Gewand umgeworfen, das mühsam ihre menschliche Natur und das Wogen ihrer Leidenschaften birgt, durch seine lose Hülle aber um so entzückter Auge und Sinn an den Helden haften lässt. Gleichwol ist kaum zu leugnen, dass die Vertiefung in den individuellen Geist einer vergangenen Zeit dem historischen Drama nicht selten eine reizvolle Färbung verleiht, so lange nur das dichterische Genie die Herrschaft über die Materie behält und die poetische Aufgabe nicht zu einer geschmacklosen Wiederbelebung antiquarischer Merkwürdigkeiten herabsinkt. Denn wie das dramatische Leben in Wallenstein durch die historischen Studien Schillers gewonnen hat, ist zu bekannt, um erläutert zu werden, nicht minder, dass die Culturwahrheit und das farbenreiche Colorit des Götz von Berlichingen im wesentlichen literarischer Beschäftigung von Göthe zu danken ist. Von diesem Gesichtspunkte aus wäre also Lohensteins gelehrtem Fleisse aller Beifall zu zollen, und es eine Thorheit ohne weiteres über seine Kenntnisse, als sei durch sie jede künstlerische Leistung unmöglich gemacht, den Stab zu brechen. Leider aber hat in Lohenstein bei einem Streite seiner Doppelnatur der Forscher fast immer den Dichter unterdrückt, und gelehrte Pedanterie den Flug seiner Phantasie gewaltsam eingeschnürt, um ihn in dem Schneckengange philologischer Exegese und träger Zwangsreime weiter zu führen. Durch seine Studien lebte sich Lohenstein so in eine vergangene Welt ein, dass er darüber seine vergass und in

Ausdruck, Denken und Fühlen einem antiken Publikum verständlicher, als dem seiner Zeit gewesen wäre. Denn obgleich es wahr ist, dass die Poesie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts selbst nach dem reinigenden Auftreten von Opitz und Gryphius ihre Hauptstätte in Schulen und gelehrten Kreisen fand und sich noch wenig mit dem nationalen Bewusstsein und den Schichten des Volkes berührte, dass also die Zuschauer im Durchschnitt klassisch genug gebildet waren, um die hauptsächlichsten Anspielungen zu verstehen, so ist doch andererseits zu bedenken, dass, bei der Cleopatra zu bleiben, selbst von diesem Publikum nur sehr wenige mit den Quellen über Aegypten vertraut gewesen sein können und der gelehrte Wust, die abstossende Überladung mit unbekannten Worten, fremden Gedanken, unverständlichen Bildern, überlebten Gebräuchen der falschen Richtung unseres Poeten zur Last fallen. Nicht wenig scheint es ihn zu entschuldigen, dass er, wie er selbst rühmend hervorhebt[17], nicht für das Leben und die Bühne schrieb; aber gerade dieser Grundsatz richtet ihn, weil er einem Rückschritt auf dem Wege, welchen Opitzens Begeisterung der deutschen Dichtkunst vorgezeichnet hatte, gleichkommt, selbst wenn es glaublich ist, eine gewisse, Lohensteins menschlicher Natur eigene Bescheidenheit habe teil an ihm.

Noch stärker als in der ersten Anlage der Cleopatra wird in der Umarbeitung das störende Übergewicht der Gelehrsamkeit in die Augen springen. Nach einer Äusserung hat Lohenstein bald nach dem Entstehen seiner ersten Werke die Absicht gehabt dieselben später bei reiferen Mannesjahren umzuarbeiten[18]; wird daher mit Recht vorausgesetzt, er habe diesen Gedanken weiter verfolgt, so unterliegt keinem Zweifel, dass die Vorstudien zur 1680er Cleopatra nicht zufällige und planlose sein können, sondern solche sind, die mit dem Zweck der Umarbeitung in engem Zusammenhange stehen. So leuchtet ein, dass bei der 2. Ausgabe die gelehrten Kenntnisse einen noch viel unheilvolleren Einfluss üben mussten, als bei der ersten; denn bei dieser wurden sie benützt, nachdem sie erworben waren, dort wurden sie erworben, um benützt zu werden. Und wie in den meisten Fällen mit einer Ausbeutung der Quellen verfahren worden ist, soll hier nur ein Beispiel beleuchten. In der vierten Scene des dritten Aktes erscheinen die Geister der

---

[17] Blumen 1680, Vorrede, „zumal da allezeit meine wichtigere Geschäfte mir mit der Tichterkunst viel Zeit zu verschwenden verbothen, sondern mir selbte nur als blosze Nebendinge einen erleichternden Zeitvertreib abgegeben."

[18] Vorrede des Verlegers zu Ibrahim Sultan.

ermordeten Könige, in der Umarbeitung vermehrt durch den des Jamblichus, dessen Verwünschungen neue Einschaltungen sind. Kerckhoffs[19]) hält, verführt durch die schwungvolle, grausige Sprache der Stelle, es für recht gut möglich, dass Lohenstein, der in Breslau vielleicht dieser oder jener Vorstellung englischer Stücke beigewohnt habe, hier Shakspeare nachahme. Hätte er sich die Mühe genommen die von Lohenstein selbst herbeigezogene Schrift von Antonius Gallonius de S.S. Martyrum cruciatibus (Antwerpae 1668) zu vergleichen, so wäre jene schönklingende, aber unwahre Hypothese unterblieben. Lohenstein arbeitet viel solider und gründlicher, als sein Kritiker glaubt; die zierlichen Zeichnungen, welche jenes mittelalterliche Schauerwerk seltsam schmücken, scheinen ihm so gefallen zu haben, dass es sein gelehrtes Gewissen für eine Sünde gehalten hätte nicht alles, was sich von Sehenswertem in den Martyrtafeln fand, mitzuteilen. Die Rede des Jamblichus ist, so sehr ihre Sprache den an Lohensteins Ton gewöhnten Leser hinreisst, in der That nichts als eine versificirte Inhaltsangabe jenes Marterbüchleins, mit unübertrefflicher Gewissenhaftigkeit angefertigt, wie am besten eine Collation der Tafelüberschriften mit den Worten des getöteten Jamblichus lehrt:

Cleopatra Act III, v. 349—378.	Tabulae S. S. Martyrum.
v. 350. Dasz sein gekrümmter Leib vor auf dem Pferde schlaffe —	Fig. XI. Martyr in equuleo.
„ 351,2. Sein Rücken fühle Peitsch und Blei —	„ XII. Flagra, Lora, Plumbatae.
Ein eisern Kamm zerkratze seine Glieder —	„ XVIII. Martyr pectinibus ferreis discerptus.
„ 353. Die Schraube kwetsch' ihm Arm und Bein entzwei —	„ IX. C. Torculari premebatur eo prorsus modo, quo uvae Olivaeque ad vinum oleumque exprimendum premuntur.
„ 354. Die Wippe lasz' auf Nadeln ihn fall'n nieder —	„ X. Martyr fune in sublime elevatus et in cuspides acutos demissus.
„ 355. Man schneid' ihm ab die Zung' und brech' ihm aus die Zähne —	„ XXXI. A. Martyr, cui lingua. rescinditur, cui dentes evelluntur.
„ 357. Die Nägel schnürt bis auf das Blutt mit einer Seene —	„ XXXV. Martyr manuum pedumque unguibus tortus.
„ 359. Tropft Schwefel, siedent Ertzt und Öl ihm auf die Brust —	Eod. loc. Martyr plumbo liguefacto oleove bullienti aut sulfure perfusus.

[19]) S. 55.

Cleopatra Act III, v. 349—378.	Tabulae S. S. Martyrum.
v. 360. Schmiert ihn mit Honig ein, dass ihn stets Wespen stechen —	Fig. II. Martyres nonnunquam ut muscarum et fucorum aculeis excruciarentur, melle delibuti.
„ 361. Bereitet ihn zu einer Mäuse-Kost —	p. 452. christiani muribus rodendi tradebantur.
„ 362. Und laszt das Rad die Schienbein' ihm zerbrechen —	Fig. VI. martyres rotarum convexis illigati.
„ 367. Er werd' in einen Sack und (? l. mit) Schlang' und Hund gethan —	p. 267. mart. cum serpentibus saccis inruuntur.
„ 368. Er werde, doch nicht todt, geröstet und gesteinigt —	Fig. XVI. mart. lapidibus contusus. XVIII et XXIII. ubi mart. diversa ratione assantur.
„ 369. Man wind' ihm seine Därmer aus dem Bauche —	Fig. XXXIV. Martyri discisso ventre iecur avulsum.
„ 370. Tränckt ihn mit Kröten-Saft, speist ihn mit Hütten-Rauche.	p. 16. nam aliquando ad haec fumus ex humida addebatur et foetida materia, nempe ex bestiarum stercore.
„ 371. Neht' ihn in Bären-Häut' und werft ihn Hunden für —	Fig. XXXVI. Martyr retibus involutus seu ferino pelle bestiis obiicitur.
„ 373. Setzt ihn auf einen Stul aus Stahl, Krönt ihn mit einem Helm' aus glüend-heiszen Eisen —	„ XXV. Martyr in sella ferrea sedens, cuius capiti galea ignita imponitur.
„ 375. Dann bratet ihn in Ochsen und am Pfal' —	„ XXIV B. Martyr in taurum aeneum coniectus.
„ 377. Die Beine brennt zu Asch' und streut sie in die See —	p. 377. cineres Martyrum in Rhodanum effusi.
„ 378. Kratzt seinen Nahmen aus. Sein gantzes Haus vergeh! —	allgemein römische Sitte.

In ähnlicher Treue sind Bruchstücke der anderen Vorbilder benützt worden. Wir schreiten zu einer Übersicht derselben.[21]) Es bedarf nicht der einhelligen Bewunderung der Lohensteinischen Gelehrsamkeit von Seiten der Zeitgenossen; der geistige Schatz, den er uns hier enthüllt, spricht lauter, als alle Lobeserhebung für diese. Nicht allein, dass seit 1661 sich die Kenntnis der

[20]) Unter seinem Namen müssen im Mittelalter fremde Werke gegangen sein, da uns von ihm keine erhalten sind.

[21]) Natürlich dienen Lohenstein bei weitem nicht alle zur dramatischen Benützung; sehr viele von ihnen werden nur zum Unterricht des Lesers, manche, um das Licht der Weisheit leuchten zu lassen, herangezogen, so dass sich die eigentlichen Quellen für die classischen Schriftsteller auf Plutarch, Dio, Xiphilinus, Sueton und Tacitus, für die neueren auf die erste Gruppe der Autoren beschränken.

antiken Welt umfangreich erweitert hat, dass Antonius Liberalis[20]), Nicander, Galenus, Hegesippus, Dares Phrygius, Oppian (Cyneget.), Clemens Alexandrinus, Philostrat, Tzetzes, Isidorus Hispal., Athenaeus, Eusthatius, Constantinus Psellus (de operat. daemonum), der Peripatetiker Andronicus Rhodius, Theophrast, Arrian, Symmachus (Epistol.), Hyginus, Quinctilian u. a. zum ersten Male angegeben werden, was darauf schliessen lässt, dass wenigstens ein Teil von ihnen erst nach jenem Jahre gelesen worden ist, neuere Werke sind es vorzüglich, die in erstaunlicher Masse erscheinen. Ihr Inhalt macht die oben angedeutete Voraussetzung von planmässigen Vorarbeiten zur Cleopatra zur Gewissheit und wirft nicht selten blendende Schlaglichter auf die sich auch in der Wahl der Lectüre nicht verleugnende abstruse Natur Lohensteins. Allerdings wird man sich hüten müssen die folgenden Bücher mit dem Auge des modernen Lesers zu betrachten, damit nicht manches, was dem Mittelalter als grossartige Forschung galt, dem heutigen Geiste aber sonderlich dünkt, dem verderbten Geschmacke Lohensteins angerechnet werde. Einen so wunderlichen Anblick z. B. Kirchers Oedipus Aegyptiacus (sive historia universalis hieroglyphic. veterum doctrinarum Rom. 1652) heute mit seinen gewaltigen Foliobänden und den mystischen Zeichnungen orientalischer Götter und Sprachtypen bietet, ein so salonmässiges Werk muss es seiner Verbreitung nach damals gewesen sein.

Die Reiselust Lohensteins, der nur die Pest und die Heirat ein Ziel setzen konnte, wirft sich, durch diese unterdrückt, auf das Studium fremder Berichte und geographischer oder naturwissenschaftlicher Abhandlungen. Die in der Cleopatra von 1680 auf diesem Gebiete neu citirten sind folgende:

A. Kircher, des Jesuiten, schon angeführter Oed. Aeg.

Jacques Spon, Voyages d'Italie, de Dalmatie, de Grèce et du Levant. Lyon 1678, Amst. 1679.

Jean Bapt. Tavernier, Six voyages de Paris en Turquie, en Perse et aux Indes, suivant la copie de la serail. I. B. Amsterd., II. Paris 1678.[22])

Pietro della Valle, Viaggi, descript. in 54 lettres famil. Turchia, Persia, India. Roma 1602, 1614—26, 62—68.

Jean Greaves, descript. des Pyramides. London 1651.

† Wansleben, Relazione dello stato presente dell' Egypto. Paris 1671, 78 (Grässe, VI, 834).

Cosmas, des voyages remarquables. Paris 1666.

---

[22]) citirt als seraglio.

Samuel Bochartii Geographia sacra Phaleg seu de dispersione gentium. Caen 1646, Canaan pars post. 1674.

Arngrinmi Jonae, Islando-Crimogaea. Hamburg 1606.

Barthol. Morisot, Orbis maritimus. Dijon 1643.

† Bertius, totius orbis terrarum breviarium. Paris 1625.

Sam. Bochartii Hierozoicon sive de animalibus S.S. Scripturae. London 1663 (hier die 2. Ausgabe Frankf. 1671 benützt).

† Francesco Redi Osservazioni intorno alle Vipere. Fir. 1664. (Grässe VI, 644.)

Ulyss. Aldrovandi Ornithologia. Bonon. 1599—1603.

Prosper Alpinus de plantis Aegypti liber. Vened. 1592, emend. Patav. 1540.

J. Vossius, de Nili et aliorum fluminum origine. Hag. 1666.

† Georg Caesius, Mineralogia (? cit. dissert. de mineralibus). Lugd. 1636.

Die zweite Reihe von Vorarbeiten wird durch historisch-antiquarische, theologische und juristische ausgefüllt; sie gelten mit Recht als ebensoviel Beweise von Lohensteins universeller Gelehrsamkeit:

Fortunii Liceti Hieroglyphica. Padua 1653; † de lucernis antiquorum reconditis, 1653.

Jacob Hofmann, Lexicon universale historico-geograph.-chron.-poet.-philosophicum. Basel 1677.

Joh. Selden, de diis Syris. London 1617, hier II. Ausg. Leipzig 1662.

Ez. Spanhemi diss. de praestantia et usu numismatum antiqu. Rom 1664. Amsterd. 1671.

Georg Horn Arca Noae siv. hist. imperiorum. Leyden 1666. Historia Philosophiae 1655.

† Bertius, de aggeribus?

Joh. Kirchmann, de funeribus Romanorum. Hamburg 1605.

Andr. Quenstedt, lib. de sepultura veterum. Viteb. 1660.

Hieronym. Magius, Tractatus de Equuleo. Han. 1609, Paris 1659.

Des Patriarchen Proclus lib. de Magia, ed. princ. 1630.

Pauli Aringhi Roma subterranea 1651. Paris 1659.

J. Vossius de theolog. gentili. Amsterd. 1641.

† Diego Saavedra, Symbola Christiano-Politica. Brüssel 1649.

J. Guther de jure manium. Lips. 1671.

Grotius de jure belli et civili.

Von Zeitschriften endlich wird das Journal des Sçavants (de l'année 1666) erwähnt, ohne dass von dessen Benützung ein solches Lärmen zu erheben ist, wie es Kerckhoffs gemacht hat. Sein

Bruder hat es ihm von der Pariser Reise desselben Jahres mitgebracht.[23])

Hiermit schliesse die Betrachtung der Vorstudien. Überblickt man aber noch einmal die lange Reihe von Folianten, Quartanten und Duodezen, die sich oft in zwei oder drei Bänden wiederholen, rechnet die Lectüre vor 1661 dazu, so wird man erst einsehen, wie schwerfällig der Apparat ist, der zur Wiedergeburt der Cleopatra bewegt wurde. Man sieht einen Zwerg mit Kirchtürmen erschlagen und wundert sich nicht mehr, wenn dadurch auch der beste Teil einer poetischen Begabung verschüttet wird.

Verschiedene Einflüsse von 1661—1680.

Ehe wir nun zur Darstellung der einzelnen Änderungen übergehen können, erfordert es die Klarheit des Zusammenhanges in kurzen Worten auf die Einflüsse, welche in den bedeutungsvollen Jahren von 1661—1680 auf Lohensteins Individualität gewirkt haben, hinzuweisen.

Es braucht nach dem eben Gesagten nur wiederholt zu werden, dass die knöcherne Hand der Gelehrsamkeit von Jahr zu Jahr vernichtender in die poetischen Anlagen eingegriffen hat.

Der ungeteilte Beifall des Jahrhunderts lähmte dieselben ebenso unglücklich, da er Lohenstein, der nicht blind gegen seine Fehler war, noch sich in eigensinniger Eitelkeit einer belehrenden Wahrheit entgegengestemmt hätte, über viele seiner Schwächen, besonders über den Mangel an massvollem Geschmack und feinem Gefühl in Wort und Gedanken traurig täuschte.

Auch die Abgeschlossenheit eines thätigen Bureaulebens, zu Zeiten mit behaglichen Landaufenthalt vertauscht, konnte nicht dazu beitragen seine höheren Kunstanschauungen zu veredeln und den Kreis idealer Lebensinteressen zu erweitern; im Gegenteil hatte sie, wie er selbst sagte, eine gewisse Säure an sich, welche seinen Werken was an Lieblichkeit nahm.[24]) Politische Anregung fehlte längst, nachdem der dreissigjährige Krieg auch in seinen letzten Erschütterungen ausgetobt hatte und nur noch die holländischen und französischen Wirren Deutschlands Ohnmacht zeigten, ohne von der Westgrenze und dem Norden ihre Brandung nach Schlesien

---

[23]) Neueröffn. Grüfte p. 87: (1666) „Die Pension fand er bey dem in dem sogenannten *Journal des Scavans* berühmten Königl. *Physico*, dem *Mons. Denis.*"

[24]) Blumen, Vorrede 1680.

zu wälzen. So war die glückselige Vermählung des Kaisers Leopoldus mit Claudia Felicitas, zu der Lohenstein den Ibrahim Sultan schrieb, vielleicht eines der glorreichsten Ereignisse des deutschen Reiches in jenen Jahren. So musste sich der Geist Lohensteins auf die Verhältnisse seines Heimatslandes verengen.[25])

Und doch schlossen die Breslauer Mauern eine Eigenheit in sich, welche die dramatische Fortbildung Lohensteins nach einer neuen Seite hin beleben musste, die eifrige Pflege des Schultheaters. Dass die Schauspiele unseres Dichters in das Repertoire desselben gezogen worden sind, wird ausdrücklich bezeugt;[26]) schon dies zwang ihn der Bühne und ihren Ansprüchen, die er früher merklich vernachlässigt hatte, näher zu treten, abgesehen davon, dass sie seine Wissbegierde als angenehme Unterbrechungen eines immerhin einförmigen Lebens freudig begrüsst haben mag. Auch die Cleopatra ward 1661 an dem Elisabethan in Breslau aufgeführt und es unterliegt keiner Frage, dass diese Vorstellung ihrer ersten Form die scenischen Mängel derselben überzeugend aufgedeckt haben wird. Die Kritik, welche damals in Lohenstein notwendig erwachte, wurde durch Aufführung seiner und fremder Stücke weiter gebildet und durch die dichterischen Arbeiten, welche in jene Epoche fallen, geschult und geläutert. Die Thatsachen werden beleuchten, welche wahren Früchte hierdurch gezeitigt worden sind. Nach dieser kurzen Orientirung gehen wir zunächst zu den Neuerungen über, welche die Cleopatra in Fabel und Composition erfahren hat.

Änderungen der Cleopatra in Fabel und Composition.

Der kritische Standpunkt wird für diesen Teil mit Vorsicht gewählt werden müssen, weil die Wahrheit leicht in Gefahr gerät durch einseitige literaturhistorische oder aesthetische Theoreme verzerrt zu werden. Von feinem tragischen Kunstverständnis ist bei Lohenstein für den ruhigen Beobachter nichts zu spüren, so dass Kerckhoffs nur durch die rosenfarbene Brille übel angebrachter Überschätzung mit viel Mühe und noch mehr Unwahrheiten[27])

---

[25]) Dass er für diese ein tiefes Gefühl besessen hat, beweist seine Trauerrede auf Hoffmannswaldau und den Piasten George Wilhelm und ähnl. (S. Anm. 11.)

[26]) Kerckhoffs S. 19. St.-B. besitzt unter 2 F. 1160 eine Ankündigung: Sophonisbe, Trauerspiel | durch die | bey dem Magdalenischen Gymnasio | zu Breszlau Studirende Jugend | auf öffentlicher Schaubühne vorgestellt | Im May 1669.

[27]) Die grösste Kritiklosigkeit offenbart sich in Behandlung der Lohen-

solches entdecken gekonnt hat, und dennoch lebt in seinen Stücken ein gewisser dichterischer Takt, der, verbunden mit äusserlicher Gewandtheit in der scenischen Einteilung, jenes halb und halb entbehrlich macht. So falsch es daher wäre hinter jeder der tragischen Abweichungen tiefe poetische Motive zu suchen, so sehr Lohenstein nach dem bekannten Lessingschen Recepte seinen Teig aus dem Hecksel historischer Quellen und Materialien, besonders der Plutarchischen und Dionischen Schriften, und dem Mehl seiner Erfindungen zu kneten und auf das Drahtgerippe neuer Scenen zu bringen pflegt, so ungerecht würde man vorgehen, wenn man in ihm jedes Streben nach tragischem Fortschritte ableugnete. Hiermit stimmt überein, dass die eigentliche Fabel der Cleopatra in nichts, was die tragischen Principien berührte, eine Umgestaltung erlitten hat, dass Gang und Katastrophe nach demselben Knoten, wie früher, geschürzt sind, die Exposition aber und dramatische Verarbeitung nicht unwesentliche Zusätze erhalten haben. Die in der ersten Scene gegebene Exposition, wo ehedem die, wie Mühlräder, klappernden Dialoge des Sosius mit Caelius und Canidius nur durch das einförmige Geräusch des antonischen Redeflusses übertönt wurden, hat an Klarheit und sachlicher Gruppirung tüchtig

steinischen Chöre; dort wird Kerckhoffs durch sein Herz und eine literaturhistorische Marotte über alle Klippen der Wahrheit so widerstandslos fortgerissen, dass es dieser nur hier und da in einer kleinen Anmerkung etwa oder einem winzigen Zusatze erlaubt ist einen leisen Schmerzensschrei auszustossen. Dass Lohenstein, der entschiedene Nachahmer des Gryph'schen Trauerspiels, künstlerisch productiv in den Chören auftreten muss, scheint für Kerckhoffs ausgemachte Sache und ihr zu Liebe umgeht er alles, was ihm an Widersprüchen unter die Hände fällt; er sieht, dass Lohenstein selbst in den Chören auf das Stück bezug nimmt (und zwar nicht blos, wie K. angiebt, in Strophe 8 des 3. Chores, sondern in Reyen 4:

v. 681. Der Nilus mahlt das Schau-Spiel schnöder Sachen
Recht an Cleopatren uns ab,
Man räuchert ihr und wil sie knechtisch machen,
Man raubt ihr Freiheit, Tod und Grab. u. s. w.),

wahrscheinlich ist ihm auch der Gedanke gekommen, dass die Wahl des Nils und der egyptischen Gärtner und Gärtnerinnen auch nicht so ganz fremd dem Stoffe des Dramas gegenübersteht, dass die allegorische Wiedergabe der Macht der Liebe und des Schicksals doch manche Berührung mit der Grundidee der Fabel hat, vielleicht hat er auch einige Anspielungen im Dialoge auf die Chöre (I^b 850—55, 955—65, III^b 477—85) nicht übersehen — aber das alles wird verschwiegen und die Chöre bei Lohenstein „sind der dramatischen Handlung vollständig fremd und dürfen sogar nicht mehr als integrirende Bestandteile des Dramas angesehen werden.“ Nachher wird etwas über Pickelhäringsche Zwischenspiele und geistliche Mysterienspiele erzählt und „das musikalische Intermezzo“, die neue Entdeckung, ist fertig, ein wahres Potpourri von Logik, Aesthetik und Literaturhistorie.

gewonnen, wenn auch durch gelehrte Acribie viel Überflüssiges eingeschaltet worden ist. Die trostlose Lage des Anton wird mit sichereren und stärkeren Strichen gemalt; alles hat ihn im Stich gelassen: sein Glück und seine Freunde (v. 80—120), seine Versöhnungsversuche (218—226), alle Aussicht auf auswärtige Hülfe (317—366) und nun auch noch die Reiterei (31—37). Sein Hass gegen August (226—55), seine Leidenschaft für Cleopatra (104—108) werden für Lohensteinische Verhältnisse angemessen charakterisirt und bezeichnen diese Personen als seine daemonischen Schicksalsgewalten; fast scheint, was eine kunstvolle Exposition ja mit Notwendigkeit besässe, darin, dass das schwankende Benehmen des Anton von seinen Räten (von Canidius v. 55, von Archibius v. 208—10) durch Hinweis auf Cleopatra hervorgerufen wird, eine schüchterne Andeutung des tragischen Conflictes zu liegen. Die jetzige erste Scene gleicht zu ihrem Vorteil so wenig ihrer älteren Schwester, von der sie auch nur c. 134 verschieden eingeschobene oder umgestaltete Verse entlehnt (15—34 : 12—30. 49—50 : 61—62. 53—55 : 122—124. 59—86 : 137—162. 87—97 : 171—181. 108—125 : 196—217. 241—62 : 274—95. 127—140 : 318—327. 169—201 : 363—93. 279—88 : 399—408), wie das besonnene Werk eines geübten Mannes einer unklaren Schülerarbeit.

Nur als Episode und doch als geschicktes Beiwerk wirkt die Gesandtschaft des Sertor, welche die 3. Scene des I. und die 6. des II. Actes hervorgerufen hat. In dem Dunkel, in welchem sogar die Götter das sinkende Schiff des Anton verlassen, geht sie als unerwarteter Hoffnungsstern auf, der noch tief in die Blitze des aufsteigenden Verhängnisses hinein, bis an das Ende des II. Actes, seinen versöhnenden Schimmer wirft, um durch die Flucht des Caelius (II, v. 629—650) endlich auch in Nacht zu versinken. Sie ist es zugleich, welche der neuen Anlage der Fabel den Vorzug grösserer innerer Wahrheit verleiht, indem sie den frevelhaften Mord des Artabazes, zu dem vorher den Anton vernunftloser, kaum verständlicher Liebeswahnsinn hinriss, unbedenklicher macht, da Anton, so lange ihm dieses letzte Rettungsmittel übrigblieb, eher seiner Leidenschaft nachgeben konnte. Den gewaltigsten und feinsten Einschlag hat aber in das tragische Gewebe die Sendung des Thyrsus gemacht, welche II, 1. Sc. eingefügt und I, 1039 bis 1052 angekündigt wird. Die losen Fäden der früheren Composition werden durch sie nach einem Ausgangspunkte straffer zusammengezogen, da Cleopatra, deren Charakterisirung vorher unverhältnismässig matt gehalten war und im Vergleich zu ihrer Bedeutung

für das Drama zu spät hervortrat, nun schon in den Anfängen des Trauerspiels als buhlerische Intrigantin handelnd eingreift und so ein grösseres Mitleid für den vertrauensseligen Anton, den sie als Opfer seiner Liebe und ihrer Herrschsucht mit einem Netz erschütternden Verrates umspinnt, erweckt. Ihre eigensüchtige Berechnung, die in dem alten Stücke (II, 1. Sc.) für ein zweifelhaftes Glücksspiel gelten musste, dessen Erfolg bei Augustus ungesichert war und das nur den vermeintlichen Anschlägen des Anton zuvorkommen sollte, erhält durch das Einverständnis mit August einen realeren und grelleren Hintergrund, durch den auch der poetischen Rechtfertigung ihres Todes mehr Rechnung getragen wird. Von vorzüglicher Wirkung ist hierbei, dass in demselben Augenblick, wo Cleopatra die Maschen zum Untergange des Anton bindet, sich über ihr selbst das unsichtbare Garn des August zusammenzieht, und sie, betrügend und betrogen, sich ebenso, wie Anton, der ränkevollen Meisterschaft ihres Feindes überliefert. Als gemeinsamer Vorteil der genannten Zuthaten darf nicht übersehen werden, dass sie die tragische Katastrophe um einige Scenen verschieben. Bei weitem weniger künstlerische Einsicht hat Lohenstein in der Composition der untergeordneten Handlung bewiesen; mag man immerhin befriedigt sein den jede Stimmung abschwächenden Schluss mit der Erzählung von dem Tode des Antyllus in der ersten Ausgabe (V, 4. Sc.) in der zweiten durch die Bitten der Kinder (V, 625—668), den Tod des Antyllus auf der Bühne (V, 407—458), die Strafe des Theodorus (V, 569—598) lebhaft dramatisirt und in früheren Scenen (IV, 5. V, 2.) sorgfältig vorbereitet zu finden, was später gewürdigt werden soll, so würde man noch viel mehr Beifall zollen, wenn dieser ganze schleppende Anhang über Bord geworfen oder anders verteilt worden wäre. Cleopatra war versöhnlich von ihrem Sohn Antyllus, der ihr fluchte, geschieden (V, 215—18); wie leicht konnte Lohenstein den Tod des Antyllus vor den ihrigen legen, dadurch das Sterben der Mutter bitterer machen und, die weitschweifigen Reden des August in eine kurze Schlussscene verdichtend, auch wirklich mit Cleopatras Vernichtung das Drama enden! Dass er es nicht that, sondern nach den Berichten des Plutarch streng historisch verfuhr, verringert die Vorzüge, die er eben offenbart hat, bedenklich und zeigt, wie doch seine tragischen Fortschritte zumeist auf blossem Instinkt und äusserlicher Übung beruhen. So wird es allein möglich, dass sie sich in so eigentümliche Irrtümer verrennen, wie der ist, dass der tragische Effekt der Handlung verstärkt werde, wenn diese selbst durch Zusatz ähnlicher Ereignisse in ihrem Umfange vermehrt

wird. Denn statt mit Zuspitzung neuer wichtiger Vorfälle den Gang plastisch umzugestalten, zieht es Lohenstein vor seine Hauptmomente mit willkührlichen Arabesken, welche den alten gleichen, zu zieren, als ob eine Statue an Schönheit gewänne, wenn man die kunstvollsten Glieder an ihr im Marmor verdoppelt! Gelehrte Liebhaberei, historische Genauigkeit, die Anstrengung mehr Personen einzuführen oder zeitig genug zu charakterisiren, die Sucht sich in Stellen, welche dem Publikum gefallen hatten, selbst zu übertreffen haben mitgeholfen Lohenstein über den Wert seines Verfahrens irrezuführen.

Unter diese neuen die Handlung verzögernden Stücke zählt des Caesarion Bericht über den Zorn des Serapis (I, 488—530), die Unglücksbotschaften des Junius und Antyllus vor dem Untergange des Anton (III, 443—67, III, 487—521), die Erscheinung des Jamblichus ebendaselbst (III, 347—378) und die Verfluchung der Cleopatra durch Antyllus (V, 179—218). Alles betrachtet, scheint der Selbstmord des Anton bei den Breslauer Zuschauern grossen Anklang gefunden zu haben; wenigstens befürwortet dies die unverkennbare Thatsache, dass er, obwol in der Anlage ganz unverändert, im Einzelnen sorgfältig ausgearbeitet, und durch des Antyllus Auftreten (V, 179—218), welches das der Geister bei Anton nachahmt, sowie den Tod des Diomedes, welcher die Rolle des Eros spielt, selbst das Ende der Cleopatra nach seinem Vorbilde gemodelt wird.

In der Charakteristik und dem Dialoge.

Trotz dieser inneren Fehler wird sich unser Urteil über den tragischen Teil der Cleopatra in der Umarbeitung wieder mehr zu Gunsten Lohensteins neigen, wenn wir jetzt in dasselbe die Abweichungen in der Charakteristik hineinziehen. Zu den früheren handelnden Personen sind Caesarion, Antyllus, C. Junius, Qu. Asidius, Agrippa, Maecenas, Epaphroditus, Thyrsus, Sida, Belisama, Salambo, Babia und Theodorus hinzugekommen, von ihnen Sosius und Cyllenie weggefallen.[28]) Alle Personen einzeln in das Detail zu zerlegen zerstört die kritische Übersicht und fördert wenig den Zweck durch unsere Vergleichung zur richtigen Auffassung von Lohensteins

[28]) Notwendige, damit in Zusammenhang stehende Änderungen:
I^a 599 : I^b 883 für Sosius — leider,
I^a 113 : I^b 205 — uns insgesammt.

Entwicklung beizutragen, vielmehr wird dafür erreicht, wenn nach der Analyse guter Beispiele der Rest gesammelt wird und es der Einsicht des Lesers überlassen bleibt die Argumente aus ihm herauszufühlen.

Die Rolle des Sosius ist an Junius, den Burghauptmann, der für ihn auch I^b 4. Sc. (: I^a 3. Sc.) als stummer Gefolgsmann gebraucht wird, übergegangen, wenn auch die Feldhauptmannschaft, die frühere Stellung des Sosius, Canidius übernommen hat. Trotzdem also Junius denselben hitzigen Haudegen, wie Sosius, darstellen soll, hat Lohenstein doch mit Fleiss seine Worte mannigfach beschnitten und, um störende Charakterwidersprüche zu vernichten, einen bedeutenden Teil derselben anderen Personen überwiesen, nämlich:

I^a 59—72 : I^b 136—148 I^a 724 : I^b 1004 I^a 733 : I^b 1013	an Canidius,
I^a 72—99 : I^b 148—62 171—80 I^a 701 : I^b 981 I^a 726 : I^b 1006	an Antyllus

und I^a 715 : I^b 995 an Caelius — alles Verse, welche mit ihren Geduldpredigten mehr oder weniger wider das sonstige heisssspornige und ehrliche Wesen des Junius streiten. Ebenso wenig vertrug sich der stolze Republikanismus des Canidius (I^b 65—71) mit seinem ehemaligen laisser faire, laisser aller, so dass mit lobenswerter Correctheit die anstössigen Stellen teils dem lauen Caelius (in dem Dialog mit Sosius resp. Junius I^a 127—40 : I^b 317—335, I^a 191—202 : I^b 385—94), teils dem doppelzüngigen Archibius, dem geheimen Rate der Cleopatra, (I^a 278—288 : I^b 399—409) gegeben worden sind, und letzterer bei den Friedensverhandlungen zwischen Cleopatra und August (IV, 3. Sc.), wo Canidius unglücklich als Zwischenträger gewählt gewesen war, ihn mit vollem Recht verdrängt hat. Ueberhaupt sieht man durchweg den Eifer die plumpen und kindlichen Gesichtszüge der früheren Charakterzeichnung zu einem strengeren Typus, der allerdings nur vereinzelt einheitlicher wird, herauszumeisseln und überraschend genug, liebt es Lohenstein dazu kennzeichnende Handlungen einzuschieben. Der unmännliche Lebensüberdruss des Anton (I^b 30 bis 37), sein Abscheu vor persönlicher Beteiligung an dem Entscheidungskampfe (I^b 456), das bedeutungsvolle Schweigen des Caesarion, als Cleopatra den Tod des Anton beschliesst (II^b 237 bis 246), die mütterliche Sorge der Cleopatra um Caesarion (IV^b 5. Sc.) und Antyll (V^b 207—210), das grossmütige Vorgehen des Augustus gegen die Kinder der

Cleopatra (V^b 625—668), die verächtliche Bestrafung des verräterischen Theodorus (V^b 571—98) werden mit Tact zur Entfaltung neuer Charakterseiten an den betreffenden Personen verwendet, indem sie Anton verständlicher, Cleopatra menschlicher, August grossartiger machen.

Was sich hier durch grosse Umrisse kundgiebt, wird bis in die einzelnen Verse mit scharfen Rasuren und Linien fortgesetzt. Die Leidenschaft spricht aus Anton feuriger, wenn er statt der matten Redensarten (I^a 576): „Ach! wird Anton von ihr gesondert können leben?“ und (I^a 652) „Octavie wird ihr den Schatten nimmer reichen“ ausruft:

I^b 860 „Anton kan nimmermehr von ihr gesondert leben —“
I^b 936 „Ich kenne keine nicht, die ihr den Schatten reichen;
Ach! an Cleopatren ist Kern und Schale gutt.“,

wenn er, statt um kalte Verzeihung zu bitten, beteuert, dass eher der Angelstern aus seinem Wirbel wanken werde, als er aus seiner Liebe Schranken (II^a 241—43 : II^b 393—95). Cleopatra kokettirt viel berechnender, sobald sie statt allem dem August ihr Herz weiht (IV^a 395 : IV^b 515), ihren Herrscherton aus dem Plural (IV^a 396) in ein bescheidenes „Ich“ herabstimmt (IV^b 516) und für die frühere unbehülfliche Phrase den stummen Julius bittet das Geheimnis ihres Herzens zu enthüllen (IV^a 398(—450) : IV^b 518 bis 20; dazu IV^a 350 : IV^b 470, IV^a 380 : IV^b 500), sie handelt herzloser, indem sie den Anton nur verdirbt, weil es hohe Zeit ist sich dessen zu entledigen, dem das Verhängnis schon das letzte Urteil gesprochen hat (III^b 34), nicht weil sie es für den letzten Ausweg ansieht (III^a 31), und wird von August, der sie nicht Cleopatra, sondern der Welt Auge nennt (IV^a 351 : IV^b 471) und sie als Göttin, nicht nur majestätisch zu ehren verspricht (IV^b 199 : IV^a 199), viel sicherer gekirrt. Für Charmiums Ergebenheit vergleiche man III^a 58—63 : III^b 65—70.

Über die gesammte Zusammenstellung der Charakteristik ist hervorzuheben, dass ein belebender psychologischer Wechsel durch Gegensätze und Reibung diametraler Interessen erzeugt wird; der ehrliche Junius und der schurkische Caelius, der Römer Canidius und der Aegypter Archibius, der schneidige Agrippa und der milde Maecen, das schwache Muttersöhnchen Caesarion und der kräftigere Antyllus sind Paare, die nicht übel mit ihren widerstreitenden Ansichten und Zielen untereinandergemischt sind. Nach dem Ende des Dramas hin nimmt die Sorgfalt der Charakterzeichnung, besonders in den Nebenfiguren ab. Nachdem wir gesehen haben, wie planmässig in der Umgebung des Anton jedem seine Stellung

abgegrenzt wurde, verletzt es uns die Individualisirung des augusteischen Kreises mit äusserlicher Wortverteilung abgemacht zu finden. In der 2. und 3. Scene des IV. Actes fallen die vorherigen Verse des Hauptmanns an Gallus, der seine Rolle dem Maecen überlässet, während Proculeius von Agrippa ersetzt wird; obgleich sie auch noch in der 4. als intime Räte des Kaisers dastehn, verschwinden sie von da ab ganz ohne Grund aus dem Stücke, indem nur Agrippa zweimal mit albernen Sprüchen gewaltsam in dasselbe hineingestossen wird (V^{b} 617 — 20, 626). Anders verhält es sich mit den Personen des Sertor, Thyrsus, Theodorus, Epaphroditus, der Dienerinnen Sida, Salambo, Babia und Belisama; da sie nur Träger gewisser Vorgänge oder Automaten des Dialoges sind, kann eine eigentliche Charakteristik derselben von Lohenstein in Rücksicht auf die unentwickelte dramatische Kunst seiner Zeit kaum verlangt werden, so dass es selbst nicht auffallen wird, dass die Rolle der Cyllenie je nach Bedürfnis verschenkt wird

an Sida	II^{a} 90	:	II^{b} 242
	III^{a} 161	:	III^{b} 247
	III^{a} 170	:	III^{b} 254
an Belisama	III^{a} 81	:	III^{b} 89
	134	:	154
	172	:	256
	569	:	745
an Babia	III^{a} 132	:	III^{b} 152
	162	:	248
an Salambo	III^{a} 136	:	III^{b} 156
	167	:	251
an Iras	III^{a} 157	:	III^{b} 241.

In genauer Wechselstellung mit der Charakteristik steht der Dialog und in wenigen der oben angeführten Stellen wird neben der Figurenzeichnung nicht auch dieser veredelt sein, umgekehrt verfeinert eine Reihe von Änderungen die Charaktere, trotzdem sie deutlich allein, um das Fortschreiten und die Verständlichkeit der Rede zu befördern gemacht worden sind. Verstehen wir unter Dialog das Umsetzen der Composition in die direkte Rede, so werden denselben diejenigen Teile am meisten stören, welche entweder den Sinn verdunkeln oder nichts zu dem Zwecke der Handlung beitragen. Dieses Grundgesetz hat Lohenstein in der Ausfeilung des Dialoges verschiedentlich angewandt, ohne sich doch des Principes klar zu werden; er hat eine Anzahl unklarer Stellen emendirt:

I^a 417 : I^b 701

Anton zwang selber uns „die blancken Waffen“ (so Krieg als Noth-Wehr) ab

(I^a 549 : I^b 833

„Egyptens übrig Theil“ (Egyptens gantzes Reich) dem Keyser räumen ein

I^a 561 : I^b 845

„Die Wisen tragen mehr als steinicht' Inseln ein“:
Egypten träget mehr als Asien uns ein

II^a 250 : II^b 402

Wir schweren „bei dem Glantz“ (beim Osir), der See und Erde malet

II^a 218 : II^b 370

Lasst die „Kristallen-Flutt“ (Liebkosungsmilch) euch nicht zu süsse schmecken

III^a 81 : 89

„Wil si, Princessin, selbst sich auf ihr Grabmal heben?“:
Wil sie ihr, Göttin, selbst verkürtzen Heil und Leben?

IV^a 458 : IV^b 578 : V^a 69 : V^a 109),

bestimmte in dem Munde der betreffenden Personen unpassende Wörter ersetzt

(I^a 706 : I^b 986.

Anton.) Glaubt, dass ein lüstern Weib di Schlangen übertrift!,

auf Octavia bezogen, viel besser:

Glaubt, dass ein unhold Weib u. s. w.;

II^a 363 : II^b 515 sagte Proculeis, um Cleopatra zu schmähen, zu Archibius:

Der Schönheit gläntzernd Rauch umbwölk't euch das Gesicht,

verbessert:

Der Wollust blauer Dunst u. s. w.

I^a 611 : I^b 895. II^a 194 : II^b 346. III^a 265 : III^b 382. IV^a 64 : IV^b 64.) —

wässerige Verse entfernt,

(I^a 694—697. I^a 475—79 : I^b 759. IV^a 231)

oder ihren Inhalt auf den Gang der Unterredung zugespitzt

(IV^a 231—34 : IV^b 267—69

„Man siht manch nutzbar Quell aus schlechten Steinen quäll'n.
Man lasz ihr Bild zum Schein' in Venus Tempel stell'n
Man zünd' ihr Weyrauch an, man lasz ihr Ampeln brennen“ :
August gelob' in Rom der Isis ein Altar,
Laszt uns Cleopatren u. s. w.

IV^a 79 : IV^b 79

„Procul. Es würd' Anton wol nicht des Keysers Todt bereuen.
Gallus. Man fragt nicht nach dem Thun, nur nach dem Sollen viel“:
Agrippa. Es würd' Anton u. s. w.
Maecen. Der irrt, der dem Anton den Keyser gleichen will.

I^{a} 550 : I^{b} 834; 684 : 968; 698—700 : 978—82; 496—98 : 780—82; 721 : 1001. II^{a} 159 : II^{b} 311. IV^{a} 83 : IV^{b} 83. V^{a} 52/3 : V^{b} 82/3.) —

oder ihm mehr Kraft des Ausdruckes verliehen:

(II^{a} 327/8 : II^{b} 479/80

„Nur Muth, Cleopatra! behertzt und weise sein
Lägt zu dem Ehren-Thron in' Grund den ersten Stein!“:
Nur Muth! Das Glükke spielt, die guten Winde wehen!
Und Isis läszt uns selbst ihr unter'n Schleyer sehen!

III^{a} 564 : III^{b} 740

Cleop. „Ach dasz dis libe Band nichts gutts verknüpfen musz!“:
Ach dasz dis Liebes-Band zwey Seelen trennen musz!

I^{a} 521 : I^{b} 805. I^{a} 709 : I^{b} 989.
II^{a} 260 : II^{b} 412. IV^{a} 179 : IV^{b} 179.
V^{a} 304 : 512),

aber ganz abgesehen von Einzelheiten, wo durch sprachliche Härten der Sinn verliert (I^{a} 677 : I^{b} 962), oder sich die rhetorische Wirkung (II^{a} 397 : II^{b} 545. IV^{a} 389 : IV^{b} 509. V^{a} 129, 130 : V^{b} 221/2) verschlechtert, hat gerade im Dialoge die hölzernste Gelehrsamkeit unendlich viel verdorben und ihn erbarmungslos gemissbraucht, sich im weitesten Umfange breit zu machen. Man denke sich die den Tod heuchelnde Cleopatra gleich einem orientalischen Professor seitenlange Vorträge (III^{b} v. 157—229) über ein ägyptisches Begräbnis halten, die den Anton bestattende die Einbalsamirung besser wie ein gelernter Taracheut beschreiben, die sterbende ihre Genealogie herzählen (V^{b} 113—124) — und das alles mit zierlichem Fleisse hinzugefügt, um die Schönheit einer Tragödie zu erhöhen! Überall wuchert das gelehrte Unkraut, bald mehr (I^{b} 108—120; 488—530; 725—44; III^{b} 445—67. IV^{b} 350—80. V^{b} 666—740), bald weniger (III^{b} 10—20, V^{b} 325—35), und nur selten findet sich ein Fleck reiner Weizen (I^{b} 3. Sc.).

In der Öconomie.

Als letzten Teil dieses Abschnittes haben wir die Unterschiede der beiden Ausgaben in der Öconomie zu betrachten.

An welchen inneren Schäden die Einheit der Handlung krankt, hat schon bei der Composition seine Beleuchtung gefunden; die Einheit des Ortes, welche auch 1661 mehr aus Verlegenheit und Nachahmung von Gryph als bewusster Opposition nicht gewahrt worden war, ist in der Umarbeitung noch mehr gestört worden. Da der Tod des Antyll nach dem Plane Lohensteins auf

der Bühne erfolgen sollte, so war es nach seiner Flucht (V, 2. Sc.) nur möglich in Alexandria dafür einen solchen Schauplatz zu wählen, der es erklärte, warum der verfolgte Flüchtling überhaupt noch in der für ihn so gefährlichen Stadt weilte. Die königliche Totengruft, welche früher den Ort des V. Actes bildete, war sicher dazu ungeschickt und mit Recht ist sie ebenso, wie im Anschluss daran III, 1.—3. Sc. in den Tempel der Isis[29]), dessen Asylrecht der vielleicht bei seiner Rettung vorläufig gestörte Antyll leicht aufsuchen konnte, verwandelt worden. Darin liegt aber eine neue Verletzung der Einheit des Ortes; denn während die königliche Totengruft ohne Bedenken als mit dem Palast der Ptolemäer zusammenhängend gedacht werden konnte, wird man jetzt gezwungen das Isisheiligtum als neuen Schauplatz aufzufassen und die Handlung sich in buntem Wechsel nicht nur in dem ägyptischen Königsbau und dem Feldlager des August, sondern anch noch an der Weihestätte jener Göttin bewegen zu lassen.[30]) Dagegen wird die Einheit der Zeit mit Entschiedenheit fest gehalten. Für die erste Ausgabe kann wegen Lohensteins eigener bestimmter Angabe[31]) darüber ihr Vorhandensein selbst Kerckhoffs nicht leugnen und die Art, wie wir die Umarbeitung entstehen liessen, lässt uns keine Abweichung darin erwarten, wobei es ohne Belang ist, dass die selbstverständlichen Worte:

„Das Trauer-Spiel beginnt den Morgen, wehret den Tag und die Nacht durch bis an den andern Tag“.

der 1680er Edition fehlen. Wenn Kerckhoffs weiter meint[32]), dass Lohenstein später eingesehen habe, dass durch das Zusammendrängen einer gewaltigen Begebenheit in den Zeitraum von 24 Stunden die Wahrscheinlichkeit geopfert werden müsste und dass desswegen (!) in der 2. Ausgabe von einer Einheit der Zeit keine Rede mehr sei, so sind das unbegründete Behauptungen. Die Handlung, also auch die Zeitdauer derselben ist im Wesentlichen die alte geblieben, da die dramatische Vorführung des Todes von Antyll und die Bestrafung des Theodorus kaum länger währt, wie die weit ausgesponnene Erzählung derselben Begebenheiten. Ausserdem gibt der Dialog deutliche Winke, dass der Dichter mit dem

---

29) Der Hausgöttin der Ptolomeer.

30) Der Chor des II. Actes spielt sich ausserdem nicht mehr, was hier noch zu bemerken ist, auf dem phrygischen Berge Ida, sondern schlechtweg in einer lustigen Gegend ab.

31) 1661, unter dem Personenverzeichnis.

32) S. 102/3.

Einheitsfactor gerechnet hat; in der ersten Scene des II. Actes, also in einer neuen Stelle verspricht Cleopatra dem Thyrsus (v. 115/6):

„Eh' als Osiris uns gönnt Tag und Sonnenschein,
Wird des Antonius sein Licht verloschen sein!"

in der II. Scene des IV. Actes fragt August:

IV[b] 62/3) Wieviel ist Nacht verstrichen?,

und Gallus bescheidet ihn:

„Es sind noch ungefehr zwei Stunden bis an Tag";

kurz es fehlt jeder überzeugende Anhalt die kühne Entdeckung Kerckhoffs', welche, wie er rühmt, vor ihm kein Literaturhistoriker angemerkt hat, glaubhaft zu finden, und so zerrinnt auch dieses Luftschloss von ihm, hervorgezaubert durch kritiklosen Lohensteinischen Götzendienst, in eitel Dunst und Trug.

In der technischen Erweiterung des Stückes prophezeien schon die äusseren Zahlenverhältnisse der Verse der beiden Ausgaben, wie die beifolgende Tabelle, mit der dieselben als im Ganzen nichtssagend abgemacht sein sollen, veranschaulicht, eine gewaltige Revolution, hervorgegangen aus dem Unterrichte des Schultheaters. Zwar weist der neue Scenenaufbau, abgesehen von den hinzugefügten Einschiebungen I, 3. Scene, II, 2. u. 6. Sc., IV, 5 Sc., V, 5. Sc., nur die Veränderung auf, dass wegen der den Dialog anschwellenden Nachrichten des Antyll und Junius und um den Tod des Anton in einer eigenen Scene wirksam zu machen, die ehemalige 5. Scene des III. Actes in zwei (III[b] 5 u. 6) gespalten wird, so dass die Botschaft von dem Tode der Cleopatra und der Selbstmord des Anton eine selbstständige bilden, aber überall drückt sich die Rücksicht auf die Bühne in gewichtsvollen Einzelnheiten auf so energische Weise aus, dass hier der Überarbeitung der unbedingte Vorrang eingeräumt werden muss.

Tabelle über die Versanzahl.

	I. Act.			II. Act.			III. Act.			IV. Act.			V. Act.		
Scenen.	1661	1680	Differ.	1661	1680	Differ.	1661	1680	Differ.	1661	1680	Differ.	1661	1680	Differ.
	826	1124	298	556	770	214	625	802	177	570	690	120	502	850	348
1	300	456	156	neu	116		66	74	8	58	58		242	178	-64
2	67	114	47	94	130	36	118	194	76	52	52		12	192	180
3	neu	69		180	180		30	30		100	100		80	88	8
4	231	243	12	54	54		84	116	32	58	98	40	78	90	13
5	156	170	14	108	108		138	107	-31	neu	84		neu	212	
6	72	72	Chor	neu	62		neu	91		82	78	-4	90	90	Chor
7				120	120	Chor	48	48		160	160				
8							88	88		60	60	Chor			
9							54	54	Chor						

Die schon erwähnte bühnengewandte Dramatisirung des Todes von Antyll und der damit verknüpften Vorgänge (V, 3.—5. Sc.), die Verlängerung von Auftritten, die in ihrer vorhergehenden Gestalt im Theater Fiasko machen mussten (IV, 4. Sc. von 58 vers. auf 98; V, 2. Sc. von 12 auf 192 erhöht), die Füllung alter Scenen (I^a 1. Sc. mit 300 vers. : I^b 1 Sc. mit 456; I^a 2. Sc. mit 67 : I^b 2. Sc. mit 114; III^a 2. Sc. mit 118 : III^b 2. Sc. mit 194 vers. u. s. w.), endlich die bessere Motivirung oder Vorbereitung derselben — so wird z. B. die Zusammenberufung des geheimen Rates in der 1. Scene, wo derselbe vorher gleichsam als „deus ex machina“ erschien, durch die Verräterei der Reiterschaaren und die Notwendigkeit die Folgen der neuen Niederlage zu erwägen gut begründet, und die Audienz des Prokuleius in der 4. Scene durch die Schlussworte der 3. neuen entsprechend eingeleitet — beweisen dies. Damit verbindet die Umarbeitung den Vorzug einer eindrucksvolleren Personenfülle in den einzelnen Scenen, mit deren Anwendung der Dichter einen glücklichen Griff gethan hat. Dem sinnlichen Eindrucke auf die Augen der Zuschauer zu schmeicheln erforderte ebenso, wie die Tendenz der heutigen Bühne, das Wesen des Schultheaters, wie denn auch die Beliebtheit der pomphaften Hallmannschen Schauspiele[38]) nur aus einer solchen Geschmacksrichtung des breslauer Publikum hervorgehen konnte. Nichts erscheint aber hier von so wenig Geltung, als ein Bühnenraum, der nur die notwendigsten Personen zur Aktion aufnimmt und des grösseren Gestaltenensembles, der Personengruppirung überhaupt entbehrt. Wie lebhaft Lohenstein die Verpflichtung darauf Wert zu legen gefühlt hat, macht der Umstand klar, dass bis auf Caesarion, Thyrsus, Sertorius, Theodorus und Antyllus, die tieferen dramatischen Zwecken dienen, alle übrigen neuen Personen, C. Junius, der Burghauptmann, Qu. Asidius, der Reiterobrist des Anton, Agrippa, der Feldhauptmann, Maecenas, der vertraute Freund, Epaphroditus, der Freigelassene des August, ferner die Dienerinnen Sida, Belisama, Salambo, Babia nur hinzugefügt werden, um den mächtigen Triumvir, den römischen Kaiser, die aegyptische Königin da, wo es sich darum handelt, machtvoller auftreten zu lassen. Gleich die erste Scene gewinnt ein besseres Ansehen in der Umarbeitung. Während sich früher der geheime Rat des Anton, aus Sosius, Canidius, Archibius und Caelius be-

[38]) Ihre Ankündigungen füllen die Hälfte der Bresl. Rhedigerschen Sammlung von Programmen und Theaterzetteln aus damaliger Zeit. Besonders häufig erscheint „das beperlte Löwenherz“, ein wahres Ungeheuer decorativer Theatermache.

stehend, dürftig ausnahm, kennzeichnet sich jetzt die imperatorische Gewalt Antons mehr in der Zahl seiner sieben Ratgeber. Das Gleiche gilt von der 5. Scene des I. Actes und von August in IV, 2 Sc., V, 4. und 5. Sc., wo die Umgebung desselben Maecenas und Agrippa vergrössern. Noch geschickter ordnet Lohenstein den Hofstaat der Cleopatra in III, 2., 3. 8. Sc. und V, 1. 2. u. 3. Sc. an. Auch die anderen neuen Personen vermehren, mögen für ihre Einführung Gründe, welche wollen, massgebend gewesen sein, unwillkührlich den Kreis der Acteure (so Caesarion in I, 2. Sc. und II, 2. Sc. u. s. w.), ohne gerade bei diesem äusserlichen Verfahren immer die tragische Bedeutung zu heben (man vgl. die unglückliche Einzwängung von Jamblichus in III, 4. Sc., von Antyll und Junius in III, 5. Sc.!). Neue Scenen glänzen, wenn es die Dramatik erlaubt, durch Personenzahl, wie I, 3, wo sich die Anhänger der Cleopatra vollzählig um diese schaaren. Eine Consequenz hiervon zum Vorteile des Dramas ist die grössere Frische des Dialoges, indem den Dichter die Existenz neuer Personen zwingt ihnen Anteil an demselben zu geben (I, 1. Sc., III v. 140—268. V, 549—612 u. s. w.).[34]) Das Auftreten und der Abgang der Personen wird bis auf das des Theodorus, dessen Hineinschneien in die Handlung schon Kerckhoffs[35]) gerechtfertigter Weise gemissbilligt hat, mit einer gewissen Sorgfallt motivirt[36]); etwas auffällig bleibt die Teilnahme des Caesarion an der 2. Scene des ersten Actes, so wenig man auch die gute Absicht Lohensteins tadeln kann den Hörer nicht dadurch, dass er die Wunderzeichen alle aus dem Munde der einzigen Cleopatra vernimmt, zu ermüden. Endlich wird man in der 2. Ausgabe eine eigentümliche Anwendung von Bühneneffecten nicht verkennen können, die, obgleich sie in der Cleopatra fast immer den aesthe-

---

[34]) Ähnlich wird II^a 57—65 : II^b 177—185 die Rede des Archibius, II^a 131 : II^b 283—85 die des Anton, II^a 426 : II^b 574 die des Prokuleius durch Einwürfe anderer unterbrochen und dadurch ihre Eintönigkeit gehoben.

[35]) S. 77.

[36]) IV^b v. 469 wird durch eine charakteristische Änderung das Auftreten des August angekündigt:

IV^a 349 Procul. Sehr wol — August wird mehr als wir hir Rathes wissen.

IV^b 469 Procul. August kommt, dieser u. s. w.

Auch Cleopatra begrüsst den eintretenden Archibius und Caesarion mit der Formel:

II^b 117. „Vertrautster Sohn und Freund, seit tausendmal willkommen!“ viel würdevoller, als wenn sie ihren geheimen Rat mit den Ausrufen:

II^a 1/2. „Hilf Himmel! Wir sind hin!“

anschreit.

tischen Gesetzen widerspricht, doch ein günstiges Zeugnis für die Aufmerksamkeit Lohensteins auf reale Kunstverhältnisse ablegt. Die merkwürdige Einfügung von spannenden Episoden bei dem Tode der Cleopatra, die sich in fast gleicher Gestalt bei dem des Anton abspielten, ist bereits bemerkt worden, desgleichen verdankt der Geist des Jamblichus seine Schöpfung nur der Absicht den übernatürlichen Gespenstereindruck der 4. Scene des III. Actes zu verstärken, und auch damit erzielt der Dichter einen offenbaren Erfolg, dass er Cleopatra von der Viper nicht, wie früher, am Arme, sondern an der Brust gestochen (V^b v. 298—304) sterben lässt.[37])

Alles in Allem genommen, hat sich die Bühnenfähigkeit der Cleopatra umfangreich vervollkommt, und wir haben, wenn wir jetzt dieses Gebiet verlassen und uns mit den sprachlichen Neuerungen zu beschäftigen beginnen, allen Grund noch einmal Lohensteins Fortschritte hier rückhaltslos anzuerkennen.

In der Sprache.

Der literaturhistorische Streit aber über den zu einer Phrase gewordenen Lohensteinischen Schwulst berechtigt uns zur Klarheit des eigenen Standpunktes wenige Worte vorauszuschicken. Es ist seit Breitinger gewissermassen Ton geworden Lohensteins Grösse von der sprachlichen Seite aus anzugreifen, und nur wenige, wie Kahlert, haben den Geist oder Mut besessen sich von dem allgemeinen Kreuzzuge auszuschliessen. Und doch ist vielleicht nie ein Angriffspunkt ungünstiger, als dieser gewählt worden; denn die Schwächen, welche unstreitig der Lohensteinische Ausdruck besitzt, sind die Auswüchse ihm eingeimpfter absonderlicher geistiger Anlagen und der Geschmacksverirrung einer ganzen Zeit; dass aber trotz diesen überall in der erdrückenden Verderbnis anderer Einflüsse sich das bedeutende Sprachgenie des Dichters siegreich durchringt, ist nicht oft genug hervorzuheben.

Wie Moses Mendelsohn schon überrascht war im Arminius die Ausflüsse einer schönen, kraftvollen und gedankenreichen Sprache zu finden[38]), so würde mancher dem das traditionelle Vorurteil so

---

[37]) Notwendige Änderungen dazu:

V^a 264 : V^b 468 am Arme zwar : auf der Brust.

279 : 487 Wi schwillt der Arm! : Wie schwillt die Brust!

Über die Art des Todes der Cleopatra äussert sich Kerckhoffs (S. 75/6) ungeschickt, aber einsichtig.

[38]) Briefe, die neuste Literatur betreffend, Th. 21, Br. 318, S. 139—44.

viel Unparteilichkeit übrig gelassen hätte sie überhaupt zu suchen, nicht selten auch diese in den Trauerspielen entdecken. Selbst Stellen, in denen man deutlich fühlt, dass der Geist und die Feder des Autors mit den bleiernen Gedanken träge von Wort zu Wort schleicht, verleugnen niemals die grossartige sprachliche Begabung desselben, seine Gewandtheit in neuer, ausdrucksvoller Composition, seine formale Biegsamkeit. Oft wütet diese Überfülle der sprachlichen Kraft gegen sich selbst, indem ihr Strom die Dämme der Mässigung überflutet und sich zu breit und gewöhnlich macht, um noch aufzufallen. In den Reyen und Geisterreden, die mit Passow wol für das Wertvollste der Lohensteinischen Poesie zu erklären sind, wird der Druck der geschraubten Natur Lohensteins auf sein Sprachgenie geringer, weil das Schnörkelwerk seiner Worte, das sich seltsam an dem stilvollen Tempel der Tragödie ausnimmt, eigen mit dem Gaukelputz der Allegorie zusammenstimmt, und sie erheben sich dadurch zu einer dichterischen Höhe, welche den tragischen Leistungen meistens abgeht. Wir haben früher gesehen, aus welcher dunklen Quelle unser Dichter die Geisterrede des Jamblichus geschöpft hat; ist es überhaupt möglich aus so sprödem Stoff, bei so trivialem Vorwurfe und so abstrusem Wesen ein grösseres Meisterwerk der Sprache und dazu einer unentwickelten zu schaffen, als das, welches Lohenstein geleistet, von dem ein Kritiker[39]) sagt, es dürften sich seiner unsere besten Dichter nicht schämen? Seine Zeitgenossen stellen ihm alle das treffliche Zeugnis aus, er sei der erste gewesen, der die „hohe Art zu peroriren" in Deutschland aufgebracht habe. Dass er darin über das Ziel hinausgeschossen ist, betont gewiss jeder; wieviel Gutes aber unvermerkt seine Art geschaffen hat, wird selten gefragt. Allein dies, dass sich an ihr Dichter, wie Haller, Christian Günther, herangebildet haben, sollte zur Vorsicht mahnen.

Es wäre darum ein Dienst der Gerechtigkeit und Wissenschaft zugleich geleistet, die Verdienste Lohensteins um die Fortbildung der Sprache endlich einmal festzustellen; dasjenige, was bisher darin geschehen[40]), verdient kaum den Namen eines Anfanges und hat mehr dazu beigetragen Lohensteins Verachtung als seine Würdigung zu befördern. So lange aber eine solche schlagende Rechtfertigung nicht geliefert ist, muss es einer besonnenen Lectüre überlassen bleiben aus eigener Anschauung und billigem Gefühl Be-

---

39) H. Kurz, Gesch. d. dtsch. Lit. II, 397.

40) Kerckhoffs § 45—47. Passow, S. 13 ff.

lehrung darüber zu suchen. Vielleicht geben die folgenden Zeilen einen Beitrag dazu.

Die sprachlichen Leistungen der Umarbeitung sind, von dem Zusammenrücken aller Gesichtspunkte gemessen, sehr ungleich Neue Scenen und Scenenteile, die dafür das beste Kriterium abgeben, weil sie nicht die Vorzüge oder Untugenden der alten Diction übernommen haben, vereinigen bald Einfachheit mit Glätte, wie I, 218 — 73, 409 — 456, IV, 309 — 48, V, 179 — 218, I, 3. Sc. oder überwinden durch die ausgebildete Sprache die holprige Grundlage des Stoffes, besonders trivialer Quellenbearbeitungen, wie III, 347—379, 165—229, IV, 349—392, V, 16—58, 677—740, bald erstarren sie in hässlichen Verrenkungen unpassender Worte (I, 725 ff., I, 1023—52, IV, 211 — 252, IV, 289—305), bald kranken sie an dem alten Erbübel des Schwulstes (I, 58 — 125, III, 10 — 19, 135 — 50, 467 — 86 V, 522—35, 549—614, 621—75). Und doch weisen sie Partieen auf, wie sie die alte Ausgabe sehr wenige besitzt, in denen Lohenstein, sich selbst verleugnend, seine Worte in ein schmuckloses, Kleid ebenmässiger Klarheit wirft, ohne ihre Tracht mit allerlei bunten Fähnchen, geschmacklosen Schleifen und Bändern zu verunstalten. Wie auch in anderer Beziehung, sind dies gerade die Stellen, wo seine Phantasie selbständig schafft und nur nach Worten, nicht nach gezierten Schnörkeln sucht. Bezeichnend ist hierfür, dass in der 6. Scene des zweiten Actes und der 3. des ersten, welche jenen Ruhm verdienen, zusammen nicht mehr als 4 Anmerkungen (p. 141 zu v. 603, v. 621/22, p. 155 zu v. 626 u. 629/30) von ganz unlohensteinischer Kürze gegeben werden.

Nicht minder finden sich über das ganze Drama zerstreut Belege, dass Lohenstein in seinem höheren Alter einer reineren Wahl der Worte huldigt; für „Auszbund“ gebraucht er (II^a 437 : II^b 651) „Auge“, für „das Hertz hopss't“, was früher parodisch klang (III^a 468 : III^b 644), „das Hertz schlägt“, für das unverständliche „nach unerlastem Sturm“ (III^a 206) nach rasend-tollem Sturm u. s. w.[41]); schwülstige Wendungen vermeidet er in

---

41) Dazu:
I^a 411 : I^b 695 dienlich für thulich.
I^a 663 : I^b 947 die Fahrt des Nachens für „das Glas“ d. N.
III^a 440 : III^b 616 hoher Thürme Pracht für h. Th. Ruhm.
III^a 467 : 643.
IV^a 441, : IV^b 561, 457 : 577.

I^a 198 : I^b 390

„Doch durch des Hertzens Gifft die Rach-begirde kühln“ :
Alleine durch sein Blutt wolln ihre Rache kühln.

I^a 703 : I^b 983

„Wir müssen Schlang' und Molch mit kluger Sanfftmuth zähmen“:
Durch Sanftmuth lassen sich die schlimmsten Thiere zähmen.

II^a 190 : II^b 342

„Wo er den Säufzer-Wind mit schwerem Unmuth höret“ :
Wo er mein Säufzen auch gleich sonder Unmuth höret.

II^a 426 : II^b 574

„Ha, du beschimpffter Strumpf!“:
Arch. Du darfst nicht zweifeln dran!

II^a 99. 100 : II^b 252. 53

„Beseele mich mein Hertz, durch den beliebten West
Der Zucker-süssen Hold!“:
Ein Kuss, ein Trost-Wort ist mir ein beseelend West
Für mein verschmachtend Hertz!

IV^a 110 : IV^b 110

„Hülft's nicht, so häuft man denn Schwerd, Flammen, Mord und Leichen“:
Hülft's nicht, so ist es Zeit zu häuffen Brand und Leichen,

wenn auch die Unnatur hin und wider von neuem ihr Haupt erhebt.[42])

Bei dergleichen Änderungen liebt er es oft alliterirende Substantivverbindungen oder mit Wortspielen verknüpfte Sprachpointen anzubringen:

I^a 417 : I^b 701

— so Krieg als Noth-Wehr :
Anton zwang selber uns „die blancken Waffen“ ab.

I^a 668 : I^b 952

„mit mehrerm ernst“ : mit Ernst und Witz

I^a 709 : I^b 989

„Wer Wol regiren wil, thut mehr als dis zum Schein“ :
Die Klugheit wehr't oft an für Liebe-Schertz und Schein.

I^a 741 : I^b 1021

-Heldin
Di „grosse“ Fulvia hat's Helden vorgethan.

II^a 170 : II^b 322

„Die Gall' und Dolch auf uns in unserm Purper tragen“ :
Die in dem Herzen Gall', im Purper Dolche tragen.

---

[42]) So sieht man nicht ein, warum die spitzige Sentenz

II^a 555 „Einer lib-reitzenden Frauen ergätzen Kan auch di Schmertzen in schertzen versätzen“

zu den schwülstigen Versen

II^b 769/70 „Aller Welt Zucker ist gegen der Frauen Himmlischer Süssigkeit Eckel und Grauen“,

verdorben wird.

Ferner I^a 729 : I^b 1009. III^a 211 : III^b 295. IV^a 428 ; IV^b 548.

IIª 191 : IIᵇ 343

dieser Bitt' : Bitt' und Thrän'

IIª 277 : IIᵇ 429

„Uns in den sichern Port, ihn in das Garn zu führen“ :
Uns in den Hafen, Ihn in's Garn und Grab zu führen.

IIIª 127 : 135

„Vollbring' es hoher Geist!“ :
Schwing dich vom Kot zum Gott! (N. B.!)

IVª 537 : IVᵇ 657

unsre Milch : Milch und Obst

IIª 532 : IIᵇ 746

versilberte Lilgen : Narzissen und Lilgen.

Die in der ersten Composition bis zum Überdruss gemissbrauchten Seebilder verschwinden fast gänzlich (in I, 3. Sc. nur eines, v. 577 [Hafen schaffen]; in II, 1. Sc. zwei, v. 2 [Triebsand bauen], v. 73 [Reichsschif]; in II, 6. Sc., IV, 5. Sc. keines; in V, 5. Sc. eines, v. 755 [der Zeiten Sturm, der Nachwelt Blitz]). An ihrer Stelle bürgern sich in den Zusätzen reichlicher landläufige oder sprichwörtliche Redensarten ein:[48])

I, 135 in bittern Apfel beissen
I, 234 in ein Bockshorn kriechen
240 bei jemand ans Brett bringen
297 liebes Kind bei jem. sein
416 ins Meer säen
725 jem. etwas abzwicken
II, 30 in andere Hörner blasen lernen
39 jem. nicht das Wasser reichen
57 etw. mit der Ferse ansehen
111 das Wasser geht einem an den Mund
234 das Gewissen an den Nagel hängen
633 jem. den Compass verrücken
639 jem. ein Dorn im Auge sein
III, 515 ins Gras beissen
IV, 246 von etwas Wind kriegen
338 ins Bockshorn jagen
419 etwas anhalsen
421 mein Geist zwickt mich ins Ohr

---

[48]) Wie geschmacklos sie sich unter dem sonstigen Pathos ausnehmen, illustrirt Anton, wenn er auf die scharfe Frage des Proculeius

Iᵇ 781/2 „Was war die Übelthat, damit er so verstiesz?“

entrüstet ausruft:

„Dasz er in Parthen uns alleine baden liesz!“

V, 194 } die Seele ausblasen
333
392 Noth aufhalsen
395 sich ausspannen : sich tödten
411 Euer trotzig Maul wird lindere Seite aufziehen
422 Schadenfroh } als verächtliche Benennungen.
438 Zwydorn

Die Neigung zum deutschen Wesen giebt Lohenstein in einem überlegten Kampfe gegen Fremdwörter kund; nicht als ob er sich scheute gelehrte Namen und Bezeichnungen in Unmasse zu gebrauchen; aber dann tragen diese die Merkmale ihrer ausländischen Abstammung zu deutlich an der Stirn, als dass sie als fremde Waare verkannt werden könnten, und machen überhaupt nicht den Versuch sich in den deutschen Sprachschatz als gültige Münze einzuschmuggeln; nur eingepaschtes Gut, das sich für einheimisches losschlagen will, vernichtet Lohenstein als ein wackerer Grenzposten des Sprachpurismus. Dabei versteht er es sich von der Lächerlichkeit der Sprachorden, deren keinem er angehört zu haben scheint, freizuhalten.

Das Wort „Princessin“ oder „Princesz“ wird überall ausgemerzt und je nach den Personen ersetzt mit

IIª 50	:	IIᵇ 166	}	„Durchlauchste“
63	:	183		
164	:	316		
IIIª 160	:	IIIᵇ 246		
495	:	671		
IVª 269	:	IVᵇ 393		
IIª 159	:	IIᵇ 311	}	„Fürstin“
IIIª 478	:	IIIᵇ 654		
IIª 97	:	IIᵇ 249		„Isis“
IIIª 81	:	IIIᵇ 89		„Göttin“
IIIª 41	:	IIIᵇ 49		„sternvermählte Seel'“
Iª 356	:	Iᵇ 564		„mein Schatz“
Vª 73	:	Vᵇ 125		„mein Haupt“
IIª 241	:	IIᵇ 394		„Hertz und Haupt“.

Man sieht ferner geändert
„Printz“ in „Fürst“ Iª 819 : Iᵇ 1117
„Malvasiere“ in „Wein von Chios“ (Iª 380 : Iᵇ 652)
oder in „Trinckgeschirr“ (IIª 159 : IIᵇ 311)
„vermaledeyt“ in „verflucht“ (IIª 13 : IIᵇ 129, Vª 62 : Vᵇ 102)
„Conterfect“ in „Ebenbild“ (IIª 237 : IIᵇ 389, trotzdem „Ebenbild“

kurz vorher steht und, wie wir sehen werden, Wiederholungen gern vermieden werden)

„unparteiisch“ in „unverfälschet“ (II^a 447 : II^b 661)
„umbzirckelt“ in „umbkreiszet“ (II^a 451 : II^b 665)
„blinde Phantasi“ in „schleichendes Gespenst“ (III^a 239 : III^b 323)
„Cörper“ in „Leib“ (III^a 393 : III^b 569)
„Port“ in „Thor“ (IV^a 194 : IV^b 194)
„Majestätisch“ in „als eine Göttin“ (IV^a 199 : IV^b 199)
„der Sternen-Circkel“ in „d. andern Sterne“ (IV^a 260 : 288)
„Orlog-Schiff“ in „das Schiff, der Hund“ (V^a 109 : V^b 161)
„Regier-sucht“ in „die Herschsucht“ (V^a 381 : V^b 617)

Um der Diction, welche Lohenstein merklich abzurunden sucht, ein lebhafteres Gefälle zu geben, werden vor allem gewisse, ihren Fluss versandende metrische Flickwörter entfernt und zwar in folgenden Fällen:

I^a 494 : I^b 778
Wer klug ist, schaut auch disz, was u. s. w. :
Ein Kluger sieht vorher, was u. s. w.

I^a 620 : I^b 904?
Solch Schandfleck, würde der nicht u. s. w. :
Wie würde dieser Fleck nicht u. s. w.

I^a 668 : I^b 952
Man musz der Libe Macht mit mehrerm ernst :
... mit Ernst und Witz

I^a 740 : I^b 1020
Der Sieges-Krantz ist auch für Weiber nicht geflochten :
Die Sieges-Kräntze sind u. s. w.

II^a 144 : II^b 296
Raubt ja di Länder hin :
Raubt frembde Länder hin

II^a 209 : II^b 360/1
Der Schlangenneid umbflicht Di höchste Tugend meist :
.... die Tugend insgemein

II^a 413 : II^b 561?
Ihr werdet euren Schlusz zu spät, zu spät bereuen :
zu langsam noch

IV^a 545 : IV^b 665
Schminck' an : Balsam

III^a 244 : III^b 328
euch auch wol zwinget : euch auch bezwinget

III^a 174 : III^b 258
Der Fürste musz den Tod u. s. w. :
Anton musz ihren Tod u. s. w.

(Ebenso ist „Fürste“ (Iª 814 : Iᵇ 1111) durch „Herscher“ ersetzt.)

IIIª 296 : IIIᵇ 412

dis Schwerd' hir : dis Eisen

IIIª 465 : IIIᵇ 641. 469 : 645. IVª 34 : IVᵇ 34
85 : 85
105 : 105

IVª 86 : IVª 86

Es werd' itz't auch mit ihm was spöttlich umbgegangen :
Es werde nur mit ihm verächtlich u. s. w.

IVª 380 : IVᵇ 500

So mehrt itzt auch August d. groszen Götter Rath :
So mehrt im Leben schon u. s. w.

IVª 235 : 271

Ja, weil si ohnedis prangt mit der Isis Kleid :
Ja, weil sie täglich trägt u. s. w.

Vª 190 : Vᵇ 310. 285/6 : 493/4.

Vª 304 : Vᵇ 512

die wir auch itzt schon todt verwundert müssen schauen :
die kein gefrornes Herz konnt' unzerschmoltzen schauen;

dann metrische Fehler verbessert, allerdings nur dreimal

Iª 438 Römische : Iᵇ 722 Röm'sche

wegen des schlechten Reimes

Vª 43/44 : Vᵇ 75/76

rinnen / entrinnen } in { flüssen / genüssen

IIIª 139 : IIIᵇ 159

— . . . ein / Diamanten ein } in { . ein / Diamantenstein;

endlich zu rasch hintereinander wiederkehrende Worte durch Synonyma verdrängt:

Iª 122 : Iᵇ 214 (der ganze Vers wegen des folgenden „Segel“ umgestossen)

Iª 341 : Iᵇ 549

Di Andacht ist „der“ (ein) Blitz, der

Iª 351 : Iᵇ 558

di Cedern : den Gipffel (Cedern v. 350)

Iª 422 : Iᵇ 706

Pompejus : Sextus (Pompeius v. 421)

439 : 723

das Reich des Canopus (vgl. v. 438) : das Reich Egyptens.

703 : 983

Schlang und Molch (v. 702) : die schlimmsten Thiere

IIIª 107 : IIIᵇ 116, 55 : 63, 136 : 156,

IV^a 31 : IV^b 31, 99 : 99, 292 : 412, 376 : 496 und V^a 318 : V^b 542.

Und ihr verspritztes Blutt der Römer „Zorn-Glutt" / Eyver läscht.

Als die letzten sprachlichen Abweichungen ist eine Reihe grösstenteils grammatischer zu nennen, die eben nur zu constatiren sind, ohne dass ihrem sporadischen und willkührlichem Erscheinen eine Bedeutung beizumessen ist. Sie werden besser in die Anmerkung verwiesen.[44])

Was schliesslich die Rechtschreibung und Interpunktion in der

---

[44]) a) Redensarten geändert:

I^a 394 : I^b 666
II^a 124 : II^b 276
III^a 135 : III^b 155
IV^a 428 : IV^b 548

b) gelehrte Correcturen:

Die Vertauschung der egyptischen Schäfer mit Gärtnern im 4. Reyen. Der Hirtenstand war, wie Lohenstein selbst anderswo anmerkt, bei den Egyptern verachtet.

Notwendige Änderungen dazu:

IV^a 517 : IV^b 637 Hürden : Gärte
519 : 639 Schäferinnen : Gärtnerinnen
534 : 654 unser leichter Hirten-Stab : ein verschmehter H.
537 : 657 unsre Milch : Milch und Obst
541—43 : 661—3

weitere:

IV^a 145 : IV^b 145
209 : 209
V^a 455 : V^b 803

c) grammatische.

Formen:

II^a 517 : II^b 731 verächtlich : verächtlicht
217 : 369 fliht, fliht : fleuch, fleuch
III^a 184 : III^b 268 part. worden : praet. wurden (II^a 169 : II^b 321)
399 : 575 part. gebürdet : bebürdet
IV^a 499 : IV^b 619 ichtwas : etwas
V^a 150 : V^b 242 vor : für

Flexion:

I^a 733 : I^b 1013 der Fulvien vergasz : der Fulvie vergasz
II^a 263 : II^b 415 Artabazes Haupt : Artabazens Haupt
II^a 506 : II^b 720 deinem : deinen (acc.)
515 : 729 di verachtete Künste : die verachteten K.
V^a 269 : V^b 473 die Psyller : Psyllen (acc.)

ganz unwesentlich:

I 389 : 661. 397 : 669. 658 : 942. II^a 138 : II^b 290. III^a 102 : III^b 110. 391 : 567. IV^a 65 : IV^b 65. 178 : 178. 564 : 684.

neuen Cleopatra betrifft, so hat von allen Autoren nur Passow[45]) diesen Gegenstand etwas näher berührt nnd auch dieser höchst einseitig.

Sein Urteil lautet: „hier ist bei Lohenstein von Regel und Gesetz kaum die Rede. Zum Theil aus Rücksicht auf den Reim, zum Theil auch ohne dieselbe werden von den Vokalen vorzugsweise i und ü, e und ä, o und u, ei, eu und äu ganz rücksichtslos mit einander verwechselt. Ebenso werden von den Consonanten d und t, th und dt, b, p, f, s und sz, f und ff und andere Verdoppelungen, g und ch, z und tz, k und ck fast unterschiedlos gebraucht.“

Da Passow selbst seinen Nachweisungen nur geringen Wert beilegt, so verbietet es sich seine Oberflächlichkeit zu tadeln; aber schon die seichte Unbestimmtheit in den Worten: „zum Theil aus Rücksicht auf den Reim, zum Theil auch ohne dieselbe“ hätte ihn veranlassen sollen die Hauptursachen jener eigentümlichen Erscheinung anderswo, als in der Reimnot des Dichters zu suchen. Wer nur einigermassen mit den Besonderheiten des schlesischen Dialektes vertraut ist, wird wissen, dass die Vorliebe desselben die Vokale i und ü, e und ae, ei, eu und aeu, o und u, die Consonanten f und ff, s und ss, k und ck zu verwechseln und eine bald breite, bald kurze Aussprache einer lautlich scharfen vorzuziehen nicht zu seinen Schönheiten gehört und dass es daher Lohenstein, der unter dem wesentlichen Einflusse seiner heimatlichen Mundart stand, mehr als bei der jetzt entwickelten Schriftsprache ein moderner Schriftsteller, zu verzeihen ist, wenn er Geblütte, Schilff, brillen, vergässen, Freind, tingt, läschen u. s. w. schreibt und Füsse mit Bisse, schwören und ehren, verklärt und erhört u. s. w. reimt.

Opitz und Andr. Gryph ist es wenigstens längst vergeben worden.

Lässt sich trotzdem eine gewisse Orthographie bei Lohenstein feststellen?

Kerckhoffs nimmt einen schwachen Anlauf dazu, indem er die Einhaltung des phonetischen Prinzipes von Seiten Lohensteins bei Fremdwörtern anführt. Wir werden kaum zu weit gehen, wenn wir diesen Grundsatz auf die ganze Rechtschreibung desselben ausdehnen und die Aussprache der Worte analog der gegebenen Schreibweise voraussetzen, die allerdings zahlreichen Inconsequenzen aber entweder auf Rechnung des schlesischen Dialectes und der schwankenden Aussprache desselben oder der störenden Remi-

---

45) S. 18.

niscenzen einer angelernten Schulorthographie rechnen. Beispiele, die sich in dem scheinbaren Durcheinander finden, sprechen sehr zu Gunsten dieser Hypothese. Zunächst die offenbaren Silesiasmen mit oft bemerkenswerthen Lauterscheinungen, wie spaan (III a 609), schloosz (II, 51, 52), Sarch (I, 751 u. o.), Pöfel (I, 223 u. o.), Mah, Schnüchze (: Schnauze, Arminius 2559) ausdücken (: sich entziehen ebend. 2567) u. s. w.; dann die phonetischen Schreibweisen: Lilgen (I a 111 a. u.) mustu, rathstu, wilstu u. s. w., besonders mit eingeschobenen Vermittelungsconsonanten (stoltz, Ertzt, Vernunfft, frembd, kömbd u. s. w.).

Am signifikantesten sind Scripturen, wie
rächchen (I a 91, 92) sprächchen
stächchen, brächchen (I a 427. 428. 451/2)
bestreichchen (V a 20)
erstächchen (I a 211, 12)
Rachche (III a 216)
erdrük-ken (I a 56),
wo sich die Sprache deutlich ausprägt. (M. vgl. S. 21/2 d. I. T. d. Arbeit.)

In diesen Fällen tritt der instinktive Grundsatz Lohensteins: „Schreibe, wie du sprichst" am schärfsten hervor; niemand wird verlangen ihn in energischer Klarheit durchgeführt zu sehen. Ebenso wie seine Schreibweise bei den Fremdwörtern zwischen dem lautlichen Princip und gelehrter Tradition hin und her taumelt, so ist er auch für die übrigen Wortklassen nur der Grundparagraph, der durch andere Bedenken meist modificirt, ja unterdrückt wird. So herrscht namentlich in den Dehnungsverhältnissen grösse Willkühr und Unordnung. Ein so strenger Richterspruch, wie ihn Passow fällt, bleibt trotzdem ungerecht, da die Gleichgültigkeit der Zeit gegen diesen ganzen Gegenstand die Fehler Lohensteins hinlänglich entschuldigt und seine wenigen Vorzüge um so heller macht. Wie wenig aber der Dichter eine Weiterbildung seiner Orthographie vernachlässigt hat, nach welcher Richtung diese auch erfolgen mochte, beweist die nicht geringe Pflege, die er ihr bei der Umarbeitung geschenkt hat. Die gewaltige Übung, welche ihm sein Amt, das mehr als andere eine gewisse Gesetzmässigkeit der Rechtschreibung verlangte, verschafft hatte, konnte nicht spurlos vorübergehen; die schriftstellerischen Thätigkeiten zwangen ihn zu öfterem Nachdenken auch hierüber, so dass allmählig die Zügellosigkeit einem äusserlichen Systeme wich. Es bekundet sich daher in den orthographischen Correcturen der 1680er Ausgabe eine entschiedene Neigung zu den allgemeinen Gesetzen und grössere Gleichmässigkeit der Verwendung. Wenn auch sie noch öftere Widersprüche, zum

Teil ererbte Fehler des phonetischen Principes, in sich tragen, so ist doch ihre Unendlichkeit entschieden kleiner geworden. Die letzte Hand, die, wie wir sahen, Lohenstein an das Ganze zu legen gehindert war, hat auch ihnen gefehlt, und es scheint eine zweifellose Folge davon zu sein, dass nur wenige Laute und Worte durchgängig verbessert worden sind. Unter diese gehört „qu", das in der alten Edition abwechselnd mit „kw" geschrieben, in der neuen überall durch „kw" ersetzt worden ist. So findet sich 1661 (I 556) bekwämer, (I 736) kwälen neben bequämen (II 77, 343), bis 1680 mit einer einzigen erklärlichen Ausnahme (II^b 487 „quillt", übersehen wegen Correctur des gleich dahinter folgenden „bequämt" [II 343] in „bekwämt" [II^b 495]) „kw" ausschliesslich da ist. Man vergleiche:

I^b 616 bekwämen
III^b 189 zerkwetscht
III^b 248, IV^b 370, 605, V^b 119 Kwell(en)

und die Verbesserungen

III^a 526 : III^b 703
herquillet : herkwillet;
III^a 387 : III^b 563. IV^a 500 : IV^b 620
quillt : kwillt;
IV^a 514 : IV^b 634
quäln : kwäln;
364 : 484
Thränen-Quäll : Thränen-Kwäll;
IV^a 421 : IV^b 541. V^a 179 : V^b 310
Quell : Kwell;
III^a 548 : 724. III^a 9 : III^b 17. III^a 154 : 230.
IV^a 462 : IV^b 582
erquicken : erkwicken.

Für den Doppellaut „kk", der sich 1661 neben dem häufigeren „ck" fand, tritt „ck" ein.

(I^a 3/4 : I^b 3/4. I^a 20 : I^b 16. I^a 55/6 : I^b 123/4. V^a 111 : V^b 163), einzelne Silesiasmen sind entfernt

(II^a 28 Freind : II^b 144 Freund)

dafür werden, der gemeinsamen nicht zu gedenken, manchmal neue verbrochen,

z. B. I^b 97 zerstreit, II^b 106 Leitseeligst.

In den Dehnungszeichen ist wenig Bemerkenswertes vorgegangen: hier und da eine Verbesserung, wie sie der Usus Lohenstein an die Hand geben mochte, ohne rechten Zusammenhang und Übereinstimmung. Consequent wurde nur „die, wie, wieviel" für „di,

wi, wiviel“ geschrieben, wie denn „e“ verhältnismässig häufig und richtig als Dehnung verwandt wird. So erhalten alle zweisilbigen Formen von dem Pronomen „dieser“ dasselbe, während das Neutrum jedenfalls in Folge der Aussprache immer „dis“ oder „disz“ lautet. Z. B. kommt in der 1. Scene dis 7mal (v. 51. 160. 207. 238. 252. 286. 359. 383) vor, indess man „dieses“ v. 104, „diese“ v. 136. 372, „dieser als Genetiv“ v. 361, als Nominativ 366, „diesem“ v. 219, diesen v. 276. 300. 433 daneben findet. Am strengsten ist auf die Gross- und Kleinschreibung der Nomina gehalten worden, so dass nur wenige Versehen oder besser Übersehen stehen geblieben sind. Da die alte Ausgabe die Regeln darüber ziemlich missachtete, so haben zahlreiche Stellen emendirt werden müssen:

in der richtigen Grossschreibung

I^a	32	:		28	Bisze
I^a	72	:		148	Schimpf
	114	:		206	was für Gutts
	193	:		385	Vorteil
	357	:		565	Fall
	519	:		803	Besigte
	668	:		952	mit Ernst
	675	:		959	Willen
	690	:		974	Schweisz
II^a	102	:	II^b	255	Kranke
	116	:		269	Belieben
III^a	225	:	III^b	309	mit stetem Ach
	232	:		316	der Gesalbten Leib
	311	:		427	Rath
	516	:		692	zu Ruh
	543	:		719	mit Schrecken
	571	:		747	die Ohnmächtige
	572	:		748	Gegenwart
	602	:		778	Willkühr
	607	:		783	Blick
	623	:		800	kein länger Ach
IV^a	22	:	IV^a	22	kein Belieben
	137	:		137	Vergnügen
	141	:		141	Zwang
	203	:		203	den Armen
	294	:		414	nach falscher Still’
	377	:		497	Zahl
V^a	81	:	V^b	133	d. Versprechen
	174	:		266	Zuflucht

216 : 344 Gewienst
233 : 360 Cleopatrens ertheilten Heisch

in der Kleinschreibung

Iᵃ 261 : Iᵇ 293 mördlichen Verdacht
IIIᵃ 470 : IIIᵇ 646 matten Mund
541 : 717 zitternd
599 : 775 hären Kleid
Vᵃ 109 : Vᵇ 161 segelfertig.

Sehr unsicher ist Lohenstein in den substantivirten Infinitiven, die meistens klein angefangen werden (mit zischen I, 326 : 535; des herschens halber Iᵇ 903; zum vollbringen II 56 : 176 u. s. w.), seltner gross (IVᵇ 353 das Morden. Vᵇ 269 Sterbens Zeit. Vᵇ 440 euer Wütten).

Die Interpunktion ist im Durchschnitt mit Aufmerksamkeit revidirt, indem in vielen Sätzen falsche Zeichen entfernt, manche fehlenden ergänzt wurden. Greifen wir als Probestück die 4. Scene des III. Actes heraus, so sehen wir in den 80 Versen der Umarbeitung ein Colon (IIIᵃ 254 : IIIᵇ 338), zwei Commata hinzugefügt und fünf solche am Schluss des Verses (III 240 : 324
257 : 341
269 : 385
272 : 388
297 : 413),
eines in der Mitte (III 278 : 394) mit Recht entfernt, sowie einmal (III 228 : 311) einen Punkt durch ein Komma ersetzt.

Einheitliche Durchführung existirt natürlich auch hier nicht, und der Nachlässigkeiten sind viele zurückgeblieben. Sie erregen in sofern dem, welcher sie verfolgt, Interesse, als sie höchst ungleichmässig erscheinen, was in den betreffenden Scenen zu rückwirkenden Schlüssen auf die Eile der Abfassung veranlassen könnte, wenn nicht die Gefahr den Rahmen der vorliegenden Arbeit zu überschreiten mahnte diesem Teil und damit der ganzen Abhandlung ein Ende zu machen.

Wenn es zum Schluss erlaubt ist alle Details in ein Gesammtbild von der Umarbeitung als organischem Werke und von der poetischen Fortbildung des Dichters zusammenzufassen, so wird man zunächst zugeben, dass sich überall das, was die Einleitung als wenig gestützte Behauptung gab, bestätigt hat: Unfertigkeit allenthalben — in Sceneneinreihung, Sprache, wie Rechtschreibung. Das Streben nach höherer Vollendung fehlt nirgends, aber die Eile, mit der zuletzt gearbeitet wird, hindert den Dichter es anders als in oft mikroskopischen Einzelheiten auszudrücken, besonders in den-

jenigen Beziehungen, welche recht eigentlich die Aufgabe der letzten nivellirenden Redaction sind, in Äusserlichkeiten.

Wie verschieden ist ferner in sich die Leistung! Bald werden Wagenladungen von Gelehrsamkeit auf dem tragischen Markte feilgehalten, bald wird nur ein schlichtes dramatisches Gewebe ausgeboten. Jene kann der Dichter nur in Zeiten der Musse zusammengescharrt haben, diese sind Kinder des drängenden Augenblicks, und so stehe ich nicht an alle mit gelehrtem Fleisse ausgefeilten Teile (I, 1. Sc. III, 1., 2., 3., 4., 5. Sc. IV, 5. Sc. V, 3.—5. Sc.) für frühere Erzeugnisse zu halten, als die einfachen Auftritte I, 3.; II, 1. und 6.; V, 2.

Das Ganze gleicht einer der in Deutschland nicht seltenen Kirchen, deren Grundbau mit allerlei, mehr oder minder harmonischen Anbauten verschiedener Zeiten umstellt ist und wo der Werkmeister, der dem Ganzen ein einheitliches Gefüge verleihen sollte, das Winkelmass weggeworfen hat, ehe seine Aufgabe vollendet war.

Lohenstein selbst steigt als Dichter durch die Neuerungen in der Cleopatra, dem Zeugnisse einer zwanzigjährigen Entwicklung, nicht in der Meinung des unbefangenen Literaturhistorikers: er hat technisch an dem Schultheater viel gelernt, er hat gewisse sprachliche Unarten eingesehen und sie vereinzelt abzulegen versucht; aber sein tragisches Kunstverständnis ist nicht grösser geworden, das Götterbild der Poesie ist noch mehr in den Götzen der Gelehrsamkeit aufgegangen. So ist er alles — ein namhafter Gelehrter, ein phantasiereicher Kopf, ein Versifex und Sprachkünstler, nur kein gottbegeisterter Prophet der heiligen Dichtkunst. Denn seine Muse ist eine kalte, berechnende Dirne, geschminkt mit Gelehrsamkeit, und es ziert sie nicht, dass sie ihre unförmlichen Reize buhlerisch aufdringt.

Druck von E. Gruhn in Warmbrunn.

E. GRUHN, WARMBRUNN.

